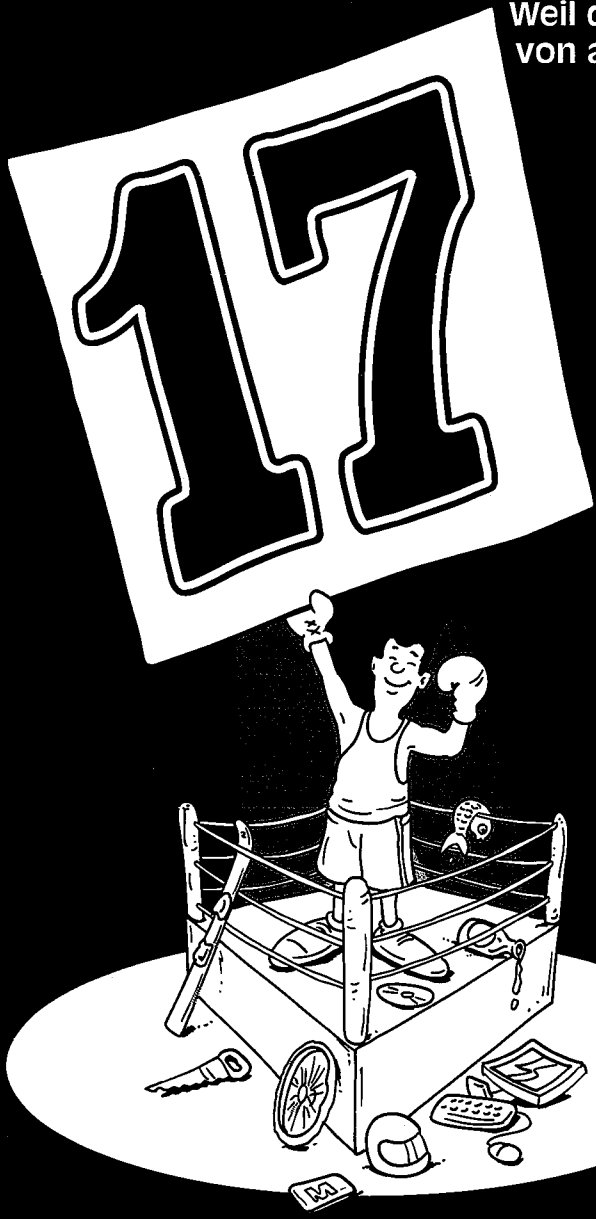
35 neue Geschichten, die das Leben schrieb:

Weil die 17. Ausgabe von allen.



Mit der Satireserie «Alt Bundesräte unter sich»

Die ultimative Ferienlektüre für 2008
Mit Texten von Thomas Bornhauser sowie Karikaturen von Beat Sigel

Liebe Leserin, Lieber Leser

Das Besondere an diesem Büechli ist sicher die zweite Staffel der Satireserie «Alt Bundesräte unter sich», wie sie in unserer Personalzeitung zu lesen war. Letztes Jahr waren die erfundenen Geschichten rund um Herrn Ogi oder Frau Metzler ja neu, erstmalig. Wie die Protagonisten reagiert haben, die samt und sonders ein persönliches Exemplar von «4x4» erhielten? Mit Ausnahme von Elisabeth Zölch, die über eine Gastrolle, wie sie mir sagte, «Freude hatte», überhaupt nicht. Niemand hat etwas verlauten lassen. Ich erachte das durchaus als stillschweigendes Einverständnis zur zweiten Staffel, hier in «17».

Kurz zur Erinnerung jener, die letztes Jahr die ersten 28 Intermezzi verpasst haben: Am Wohlensee (BE) gibt es einen Bunker, von dem niemand so richtig weiss, wozu er noch benutzt wird. Das VBS verbietet Informationen dazu. Henusode. Beim Joggen – wo ich jeweils am krea(k)tivsten bin – habe ich fantasiert, dass sich dort seit Generationen bestimmt unsere alt Bundesräte treffen, zum fröhlichen Beisammensein. Und so geht es denn in «17» zum zweiten Mal zur Sache. Ich denke, dass diese Infos bereits ausreichen, um das Geschehen(e) verfolgen zu können. Details zu den Herrschaften sind jedenfalls ab Seiten 68/69 zu finden. Übrigens, öppis würde mich schampar interessieren: Wie kommen die alt Bundesräte bei Ihnen an? Möchten Sie eine dritte Staffel? Kommentare (nicht bloss) dazu an: thomas.bornhauser@gmaare.migros.ch Merci!

«17» widme ich meinem im vergangenen November unerwartet verstorbenen Schwiegervater, Werner Stutz, den unsere Kinder immer nur «Golli» genannt haben. Er – der in der Vergangenheit in der einen oder anderen Kurzgeschichte vorgekommen ist – hat sich immer über die neueste Ausgabe dieser Ferienlektüre gefreut. Seinen Freunden und Bekannten werde ich «17» direkt senden, damit sie sich an diesen grossartigen Vater, Grossvater und Schwiegervater erinnern.

Zum Schluss dieses Vorwortes geht mein besonderer Dank einmal mehr an Kollega Beat Sigel, der die Karikaturen zu den Kurzgeschichten gezeichnet hat. Den Hut ziehe ich – einmal mehr! – vor Ruth Flückiger, Kurt Zwahlen, Barbara Siegenthaler, Lilian Schlatter und Jacqueline Mendl für das sorgfältige Lektorieren auf der Suche nach borthographischen Tiefffliegern. Und Peter Renfer aus Ins danke ich für Inputs zur Serie mit den alt Bundesräten.

Wie gesagt, liebe Leserinnen und Leser: Viel Spass bei/mit «17»!

Herzlichst, Bo

«17»

2008©

35 neue Geschichten, die das Leben schrieb.

Texte: Thomas Bornhauser, Wohlen (BE)

Karikaturen:
Beat Sigel, Büren zum Hof (BE)

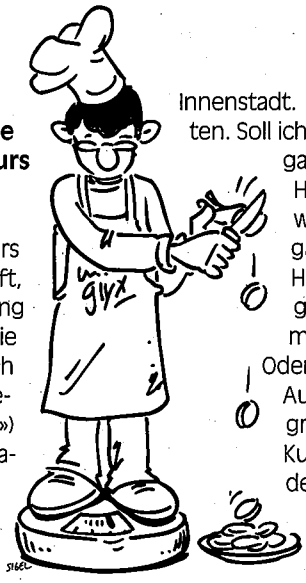
«17» ist ein Feriengeschenk der Migros Aare an ihre Kundinnen und Kunden – in Zusammenarbeit mit der «Könizer Zeitung» und dem «Sensetaler», wo die Kurzgeschichten regelmässig veröffentlicht werden.

Copyright © beim Autor.

Auflage: 25'000 Exemplare

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier bei Mastra Druck AG, Schönbühl.

Kennen Sie Bulgur und Agar-Agar?



«Ich bin wieder einmal leicht (...) übergewichtig, die Zeit für einen Ernährungskurs also gekommen.»

Falsch. Die Motivation für den Kurs kam nicht aus innerlicher Vernunft, sondern aus äusserlichem Zwang heraus. Konkret: Meine Familie meinte, ich solle jetzt endlich etwas gegen/für meine Essgewohnheiten («Guet bis gnueg») unternehmen. Und wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen: Meine Familie zeigte mir im Vorfeld regelmässig auf, wie so ein Kurs beginnt: Man sitzt im Kreis. «Und das dort, das ist Thomas. Thomas hat ein Problem. Mit seinem Gewicht. Mit seinem.... Üüüübergewicht. Was wollen wir Thomas raten?» Meine Frau und unsere Kinder kugelten sich beim Erzählen immer vor Lachen. Haha, eso luschtig.

Zwei Stunden vor Kursbeginn schaue ich in den Unterlagen der Klubschule nach, wo «Abnehmen mit Glyx» überhaupt stattfindet. Alles klar. Moment! Was stand da auch noch? «Bitte Schürze und Vorratsdose mitnehmen.» Toll, und woher nehmen? Zum Glück gibt's im Shoppy ein Migros-Restaurant. Ich zu Reto Maibach, mit ein paar erklärenden Worten. «Kein Problem, Herr Bornhauser, möchten Sie auch eine Kochmütze?» – «Nein, danke, das ist ein theoretischer Kurs, kein Kochkurs.»

Innenstadt. Kursbeginn in 10 Minuten. Soll ich mir in der Migros Marktgasse noch einen (letzten) Hotdog posten? Ich verweigere den Umsatz, ganz im Gegensatz zu Helen, die mit einem gluschtigen Sandwich einmarschiert. Verräterin. Oder im falschen Kurs. Einige Augenblicke später begrüsst Christine die fünf Kursteilnehmerinnen und den einzigen Kursteilnehmer. Sie erklärt uns den Verlauf des Abends und erzählt davon, dass wir unser 4-Gang-Menü selber kochen werden. Hä? Davon stand aber nichts in der Ausschreibung.

Wir können wählen, was wir kochen wollen. Als es um die Crostini zur Vorspeise und den Blattsalat zum Hauptgang geht, hebe ich rassig die Hand. Nach ein paar Ausführungen zum glykämischen Index geht es ab in die Küche. Und davon habe ich etwa so viel Ahnung wie eine Simmentalerkuh vom Klavierspielen, nämlich gar keine. Immerhin: Wie man ein Pariserbrot in ca. 1 cm dicke Scheiben schneidet, das weiss ich. Auch das Öffnen des bereitgestellten Glases mit winzigen Champignons ist keine grosse Herausforderung. Die kommt erst beim «Schneiden der Frühlingszwiebel», die eher wie ein Lauchstengel aussieht. Gerade als ich die Zwiebelknolle vom grünen Stengel trennen will, kommt die Intervention von Christine: «Du kannst gut die Hälfte des Stengels fein mit-

schneiden.» Aha. Also tue ich wie befohlen – und schneide mir nach schätzungsweise 12,4 Sekunden prompt in den linken Zeigefinger. Als auch dieses kleine Malheur überwunden ist, mache ich mich daran, die Teile des nicht mehr benötigten Stengels in den Abfall zu werfen, denn was Ordnung in der Küche ist, das habe ich hingegen gelernt. «Halt! Was machst du da?», hallt es durch die Küche, durch Mark und durch Bein. Jesses! Habe ich etwa unbewusst eine Alarmanlage aktiviert, wie drei Tage zuvor im Piemont beim Weingut von Luca und Mario Vietti? (Übrigens sehen die Crostini dort viel feiner aus als meine Pilz-Zwiebel-Peterli-Konstruktion, aber das nur nebenbei.) Fehlalarm, wegen des Alarms. Grund des Aufschreis war einzig der Umstand, dass ich den Rest-Stengel in den «gewöhnlichen» Abfall, nicht in den Grünabfall werfen wollte. Eine Stunde später mache ich es nochmals falsch, weil ich Salatreste mit Essig/Öl ins Grünzeug entsorgen will. Soll noch einer drauskommen.

Nach den gesunden Crostini und einer megafeinen (...) Kichererbsen-Broccoli-suppe schreiten wir zur Hauptspeise: Gebratene Pouletbrust mit Bulgur (was cheibs isch das ächt itz wider?). Helen und ich rüsten die Salatblätter und zerkleinern sie in «mundgerechte Stücke». Mir scheint, als ob Helen etwas unsorgfältig schafft, denn ab und zu fällt ein Blatt neben ihre Schüssel. Also nehme ich die Dinger und werfe sie zu mir rein. «Wo sind eigentlich die Blätter, die nicht essbar sind?», will sie plötzlich von mir wissen. Ich erröte. Apropos Salat resp. Sauce: Olivenöl, Aceto bianco, Magerjoghurt, Salz und Pfeffer. That's it. Nichts von Thomy-Mayonnaise, nichts von Nidle, nichts von Crème fraiche. Und nach den Weingläsern zu fragen, das wage ich mich gar nicht erst.

Immerhin verspricht das Dessert einen versöhnlichen Abschluss: Erdbeeren in Grapefruit-Gelee. Und wer nun denkt, der Gelee werde mit süsser Gelatine hergestellt, der/die irrt: Agar-Agar ist angesagt. Schmeckt, wie es tönt. So ist es echt keine Kunst, Gewicht zu verlieren. Wer nun aber glaubt, der Kurs sei für die Katze oder für die Füchse, der/die irrt nochmals: Ich freue mich jedenfalls auf die beiden weiteren Abende, und sei es bloss darum, dass mich die Episoden in der Küche daran erinnern, dass ich in der 9. Klasse (erste Stunde «Kochen für Buben») die Härdöpfel für die Suppe roh durchs Passevite drehen wollte. Oder auch daran, dass ich vier Jahre später – mittlerweile als Single in einem Studio wohnend – eine Raviolibüchse aus Bischofszell aus dem heissen Wasser genommen habe, ohne darauf zu achten, dass der Deckel ob dem Innendruck völlig gewölbt war und ich nach dem Zustechen mit dem Büchsenöffner das Zimmer neu streichen lassen musste.

Vom Vergnügen, 23'000 Bananen zu verteilen...

«Seit Jahren verteilen «Lüthis & Bornhausers & Friends» beim GP Bern nach dem Zieleinlauf Bananen.»

Das Prozedere wiederholt sich jedes Jahr: An einem bestimmten Samstag fahren die Migros-Chauffeure Erwin Lauper und Beat Kappeler um 08:45 Uhr mit ihren Lastwagen im Zielgelände vor, laden bis zu 20 Paletten mit je 20 Kisten Bananen ab und fahren diese in die vorhergesehene «Grundposition». Ich verteile die Kisten anschliessend im Do-It-Yourself-Verfahren einzeln an ihren späteren Standort. Und genau diese Arbeit zeigt dem Mann 50+, ob er noch im Saft ist, denn jeweils zwei bis drei Kisten à 13–14 Kilo rumzuschleppen, verlangt doch eine gewisse Grundkondition*. Auch 2007 geht das easy.

Ab 12:30 Uhr machen wir uns zu acht an die Feinarbeit. Es werden vier Ausgabestationen vorbereitet, zum Teil mit Tischen, zum Teil dienen leere Bananenkisten als Unterbau. Wichtig: Alle Bananen müssen gleich zu Beginn aus ihren Kunststoffsäcken gelöst werden, damit man sie später zackig aus ihren Kisten kippen und an die Läufer verteilen kann. Und: So viele blaue Chiquita-Kisten als möglich gehören bereits zu Beginn geleert, damit man sie wieder auf die Paletten stapeln, mit Kunststoffolie einwickeln und umgehend an ihren Ausgangspunkt zum späteren Abtransport zurückstossen kann. Sie merken: Ein eingespieltes Team ist Voraussetzung, damit es während des GP zu keinen Staubildungen kommt, wenn Tausende von Läuferinnen und Läufern quasi auf einmal auf die acht Bananenleute zuströmen... Schluss jetzt aber mit der langweiligen Theorie, denn die Erlebnisse sind wesentlich amüsanter zu beschreiben und zu lesen.

An die Tische, fertig... los! So etwa lässt sich unsere Aufgabe beschreiben, wenn der erste Schub von Finishern beim Altstadt-GP daherkommt. Wo jetzt mit den Erlebnissen beginnen? Nun, sicher ist, dass die Läufer eine Uuuuufreude haben, die Bananen persönlich überreicht zu erhalten, zu Beginn noch mit ein paar Worten, während der Stosszeiten allerdings eher stumm. DAS macht uns

«Bananas» mit Abstand am meisten Freude, diese unzähligen «Danke!», diese «Darauf habe ich mich schon den ganzen Lauf gefreut!», diese «Super, dass Sie auch wieder da sind!» In einer Zeit, da alles zur Selbstverständlichkeit verkümmert, sind die 24'000 Sportler am GP eine wohltuende Ausnahme. DANKE!

Auch unsere Claudia, mittlerweile 20, ist jeweils mit von der Partie/Party. Am letzten GP standen wir zeitweise nebeneinander, beim Verteilen. Und zu Momenten, da die Sportler – weil zu Beginn noch nicht so zahlreich – wählen konnten, von wem sie ihre Banane überreicht haben wollten, da stand das Verhältnis mindestens 15:1 für unsere Tochter. Frustrierend. Henusode. Jene, die mich in solchen Augenblicken wählten, waren Leute, mit denen ich bekannt war – oder die wussten, wer ich bin. Meistgehörte Feststellung: «Aha, schön, dass Sie selber auch da sind...» Meistgehörte Antwort darauf: «Tja, ich wollte wieder mal wissen, wie es so ist, arbeiten zu müssen...» Schmunzeln auf beiden Gesichtern. Auch Matthias Kuratli, Pendant bei der Coop Bern, liess es sich nicht nehmen, seine Banane bei mir abzuholen. Zum Glück übrigens, dass meine Frau letztes Jahr nicht mitbekam, wie sehr sich die ehemalige Volkswirtschaftsdirektorin des Kantons Bern über mein «Gschänkli» gefreut hat, Monika wäre vermutlich eifersüchtig geworden. Übrigens, da gibt es auch listige Begegnungen: Daniel Kettiger, Zeitgenosse aus Burgdorf, der mich in einem Leserbrief öffentlich schon als «Bornierten» bezeichnet hat, erwischt ausgerechnet mich bei der Bananenübergabe, samt einem süffisanten Lächeln. Pächvögeli.

In Zeiten, da nicht im ½-Sekunden-Takt Bananen abgegeben werden, da liegt ein Scherzchen alleweil drin. Stellen Sie sich vor: Jene Sportler, die aus Erfahrung wissen, dass Bananen abgegeben werden (abgesehen davon, dass die gelben Berge unübersehbar sind), halten uns einfach die ausgestreckte Hand entgegen. Nun, einem Zeitgenossen habe ich meinerseits auch spontan die rechte Hand entgegengestreckt und seine Hand gedrückt. «Guete Tag, ig bi 'dr Thomas Bornhuser, freut mi sehr, was chani ig für euch tue?» DAS Gesicht hätten Sie sehen sollen... Aber auch jene Spassvögeli, die «lieber eine Mango oder einen Apfel» gehabt hätten, kommen auf ihre Rechnung, zumindest verbal. Unsere Bananen-Equipe hat sich übrigens überlegt, ob wir 2008 nicht von Zeit zu Zeit jemandem eine... Cervelat abgeben wollen, um dann die Reaktion abzuwarten.

Zusammengefasst: Trotz des «Chrampfs» ist dieses Bananenverteilen eines jener Episödli, die das Leben lebenswert machen. Ach ja, bevor ich es vergesse: Ich hatte nach der Ausgabe 2007 eine grauenhafte Nacht, konnte kaum schlafen, weil sich diese oder jene Körperzone meldete. Und gegen 23:30 Uhr, da bin ich aufgestanden und habe mir die Muskeln beider Unterarme mit rotem Tigerbalsam eingerieben. Sy no Frage?

* Meldung von Christian Lüthi am Montagmorgen: «Ich schreibe dir gar nicht erst, was mir am Abend alles weh getan hat...» Und: Mein eigener «Tennisarm» war nach vier Monaten ausgeheilt.

«Ein wirklich guter Freund ist jemand...

„...der immer da ist, wenn er DICH braucht.» Ungefähr unter dieses Motto könnte ich die Anfragen in Sachen Rolling-Stones-Konzert klassieren.“

Ausgangslage: Im Frühling 2007 wird bekannt, dass die Migros aus Anlass des «Zehnjährigen» von M-Cumulus die Rolling Stones zu einem Konzert nach Lausanne holen wird. Als bekennender Beatles-Fan seit 1964 lässt mich das völlig kalt, bei allem Respekt vor den Herren (powered by Pro Senectute?) und deren zum Teil tätschguten Songs. Aber auch dieses Stones-Konzert wird ohne mich über die Bühne gehen müssen, was Mick Jagger & Co. aber sicherlich ebenso kalt lässt. Wesentlich nervöser, um an zwei der 30'000 Tickets heranzukommen, zeigen sich hingegen Freunde, Bekannte und... Unbekannte.

Da der Anlass vom Migros-Genossenschafts-Bund MGB in Zürich organisiert wurde, hatte ich gar keinen Zugriff auf die Tickets. Unzählige Leute aber meinten das, weshalb ich bis zum Konzert schätzungsweise zwischen 200 und 300 Anfragen erhielt, weil man sich doch kennt. Und wozu sind Netzwerke denn da, wenn nicht für Freundschaftsdienste, wenn man Hilfe braucht? Einige Beispiele.

Beginnen wir doch mit jenen Zeitgenossen, die direkt gar keine Tickets wollen, dafür etwas anderes – reden wir also von Mitgliedern von Musikgruppen, die gerne als Vorgruppe der Rolling Stones – Neudeutsch: Supporting Act – auftreten würden. Darunter ist auch einer, der in einer Band spielt, die echt guten Rock'n'Roll auf die Bühne bringt. Im Gedanken stelle ich mir die Jungs vor, wie sie Klassiker der Stones performen, um ihre Idole später zur Höchstleistung anzuspornen. Nenei, sorry, Giele, so weit reicht mein Einfluss Migros-intern auch nicht, als dass ich hier etwas zu sagen hätte...

Höhepunkt ist folgendes Telefongespräch: «Tschou, da isch dr Pesche, wie geits?» – «Sorry, Pesche, ich kenne wohl an die 50 Pesche, welcher davon bist du?» – «Pesche Imobersteg*» – «Tut mir noch immer leid. Aber ein kluger Kopf hat mal empfohlen, sich einmal im Tag zu blamieren, ich tue das jetzt: Ich kenne keinen Pesche Imobersteg*.» – «Tömu, wir sind 1964/65 zusammen in die Sekundarschule Hochfeld in Bern, ich war in der Parallelklasse, wir hatten dienstags und freitags immer zusammen Bubenturnen.» – «Aha...» – «Ja genau, und ich weiss, dass du jetzt bei der Migros bist. Deshalb wollte ich dich fragen, ob du eine Möglichkeit siehst, wie ich an Stones-Tickets herankommen könnte.» Ich schätze, dass ihm die Antwort nicht so ganz gefallen hat.

Ehrlich gesagt: Es gab auch echt originelle Anfragen, zum Beispiel von Susanna Glatthard aus Bern. Kurze Einführung: Letzten Sommer haben wir die «Migros Zähringer» völlig umgebaut. Viele Nachbarn und Mieter mussten einiges an Umbaulärm ertragen. Und um uns dafür erkenntlich zu zeigen, haben wir sie alle

eingeladen, zu einem feinen «Apéro riche» mit «Bhaltis» am Vorabend der Wiedereröffnung. So auch Susanna G. Sie ruft mich an: «Darf ich Ihnen frech und keck einen Vorschlag machen, Herr Bornhauser?» – «Ich bitte sogar darum.» – «Wie wäre es, ich würde auf die Einladung verzichten, Sie würden mir aber zwei Tickets zum Konzert der Rolling Stones organisieren, ich bezahle auch gerne etwas dafür.» Die nächfolgenden paar Minuten mit Frau Glatthard waren echt ein Aufsteller (und haben mich schliesslich zu dieser Kurzgeschichte motiviert). Hätte ich je die Möglichkeit gehabt, zwei Billette zu ergattern, Susanna Glatthard hätte sie erhalten.

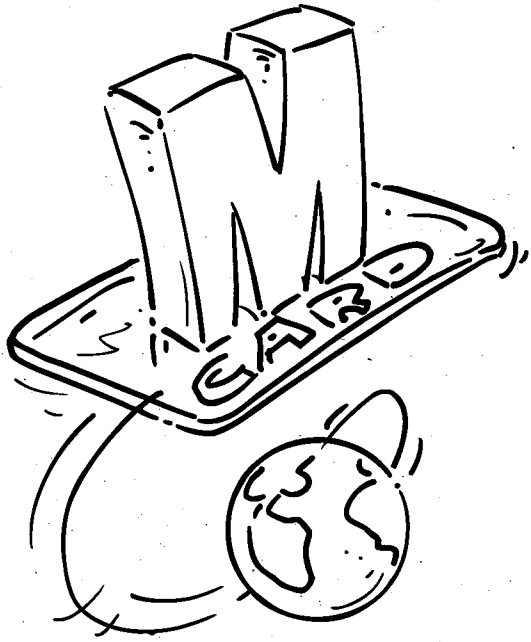
Und Fränzi, nenei, kei Angscht, dis Episödli verzell ig hie nid...

Zum Schluss zu mir, dem Beatles-Fan. Mein Chef ist eine Ausnahmeerscheinung, in jeder Beziehung (und damit verrate ich nun echt kein Geschäftsgeheimnis). Kommt er eines Tages zu mir: «Thomas», wobei er meinen Namen immer Englisch ausspricht, «ich möchte dir und deiner Frau eine Freude machen, mit zwei VIP-Tickets für die Ro...» – «Beat, danke, das ist grossartig von dir, einmal mehr, aber ich verzichte darauf.» Beim Znacht erzähle ich mit einigem Stolz vom Angebot und von meiner konsequenten Haltung. Was dann folgt, von unserem Herrn Sohn (17), das fasse ich zusammen: «Ich glaube es nicht! Habt ihr das gehört? Zehntausende von Leuten würden sich darüber freuen, aber nein, Pa muss wieder mal den Sturen markieren. Weisch was? Du bisch e verwöhnte Goof, das glob ig gar nid! Schäm di!» Pädus Schwoscht (20) und meine Frau stimmen dem Jüngsten zu. Weil lernfähig und lernwillig, da strecke ich am nächsten Morgen den Kopf ins Chefbüro: «Beat, gilt das Angebot von gestern noch?» Er schmunzelt und bejaht.

*Name geändert

Wir beantragen eine M-Budget MasterCard.

❝ Die Migros bietet seit einigen Monaten die M-Budget-Kreditkarte an, bei der die Jahresgebühr entfällt. Kommt hinzu, dass sie seit ihrer Einführung bei Vergleichen neutraler Stellen (K-Tipp, Saldo) immer sehr gut abschneidet. ❞



Meine Kurzgeschichten entsprechen immer der Wahrheit, ausser es stehe ausdrücklich etwas anderes geschrieben. Und deshalb werde ich auch heute nicht den hellblauen oder rosaroten Farbkübel hervornehmen, obwohl das, was in den ersten Wochen bei der Einführung der M-Budget MasterCard abging, für die Migros alles andere als schmeichelhaft war (obwohl einzig das federführende Geldinstitut dafür verantwortlich war). Schwanzfeder der Sache: Sogar Top-Leuten aus der Migros wurden zu Beginn die Anträge auf eine M-Budget MasterCard nach Wochen des Wartens abgelehnt, weil offensichtlich nur oberflächlich geprüft. Friede, Freude, Eierkuchen.

Wie auch immer: Die Sache hat sich eingependelt und zur Ehrenrettung der Bank darf gesagt werden, dass die Flut von Anträgen selbst die optimistischsten Voraussagen zur Makulatur haben verkommen lassen. Kurz: Der Erfolg ist gigantös. Zeit also, selber eine M-Budget MasterCard zu beantragen. Das passiert völlig unbeabsichtigt an einem Samstagmorgen im Shoppyland, weil dort ein Info-Stand steht (zudem erhalten Antragsteller einige Gütterli M-Budget Energy Drink als «Merci!» spendiert, was wiederum unsere Tochter und unseren Sohn erfreuen wird). Beim Ausfüllen des Antragsformulars bemerke ich auf der Schreibunterlage, dass dort ein etwas älterer Preisvergleich aus dem K-Tipp zu lesen ist, wo die Migros-Karte gut abschneidet, zusammen mit einer anderen Kreditkarte. «Vor einigen Tagen hat ‹Saldo› einen Vergleich veröffentlicht, der zeigt, dass im Ausland die M-Budget MasterCard allein an der Spitze ist, haben Sie den Test gesehen? Das wäre doch auch ein zusätzliches Verkaufsargument!», bekommen die beiden Berater zu Gehör. Achselzucken. «Ich arbeite hier im Shoppy, soll ich Ihnen davon eine Kopie machen?» Achselzucken zum Zweiten (ich bringe den Artikel dennoch vorbei).

«An sich bräuchten wir die Fotokopie eines offiziellen Ausweises, aber unser Fotokopierer ist defekt, das geht in diesem Fall sicher auch ohne, auch für Ihre Frau», heisst es zuvorkommenderweise. Weniger zuvorkommend zeigt sich die Zentrale, denn 14 Tage später erhalte ich die Aufforderung, die Kopie eines offiziellen Ausweises einzusenden, damit man meinen Antrag bearbeiten kann. Von jenem meiner Frau ist nicht die Schreibe. Parallel zu dieser Wartezeit erkundige ich mich – von Berufes wegen – beim Bankinstitut, wer denn für die Rekrutierung der Verkaufsförderer zuständig ist. Als nach einer Woche noch keine Antwort da ist, telefoniere ich nach Zürich. Dort beginnt die übliche Zeremonie, wie sie bei Callcenters üblich ist: Je nach Sprache und Anliegen drückt man verschiedene Tasten, um dann zu vernehmen, dass das Gespräch zu Schulungszwecken aufgenommen werden könnte. Ist bei mir nicht möglich, weil laut Tonband immer alle Mitarbeiter als «noch immer besetzt» gelten. Also hänge ich auf, wiederhole dafür meine E-Mail. Tags darauf die Antwort: «Entschuldigen Sie mein Schweigen, ich war im Ausland. Nun, vielen Dank für diese wirklich sehr gute Frage. Ich habe sofort Kontakt zur verantwortlichen Person für die Schulung bei uns aufgenommen. Ich erwarte noch heute Nachmittag eine Antwort.» Als vier Tage später noch immer keine Reaktion da ist, hake ich nach. Resultat: «Ich wollte Sie eigentlich anrufen, aber ich kenne Ihre Nummer nicht. Ich konnte ausfindig machen, dass diese Promo-Personen von der Migros rekrutiert werden. Die Mitteilung bezüglich ‹Saldo› wurde den Personen gemacht, so viel konnte ich herausbringen.»

Wie sich nach weiteren Recherchen meinerseits zeigt, ist nicht «die Migros» für die Rekrutierung zuständig, sondern eine aussenstehende Agentur. Weil ich dort niemanden kenne, frage ich bei einer Kollegin in unserer Konzernzentrale nach einer Kontaktadresse. Die Antwort erfolgt umgehend per E-Mail: «Ich sollte noch Details wissen, ruf mich an, auf 079 234 56 78*», was ich umgehend tue. Dort läuft die Combox mit der 08/15-Stimme. Um keine Zeit zu verlieren, checke ich husch, ob die angewählte Nummer auch mit der mir angegebenen übereinstimmt. Das ist der Fall, also lasse ich à la Bo raus. Zwei Minuten später der Anruf einer mir Unbekannten: «Du hast soeben auf meine Combox gesprochen, aber ich weiss nicht, was ich damit soll.» Wie sich herausstellt, hat mir meine Bekannte in der Konzernzentrale per Irrtum irrtümlicherweise eine falsche Nummer angegeben, 56 statt 65. Super! Mister Murphy lässt grüssen.

Einige Tage später erhalte ich drei Couverts der Bank: Eine Info zur Karte, den vertraulichen Pincode und die Karte selber. Ende gut, alles gut? Ja, schon. Bleibt bloss noch die Frage, weshalb der Antrag auf eine Zweitkarte für meine Frau kommentarlos durchgestrichen ist.

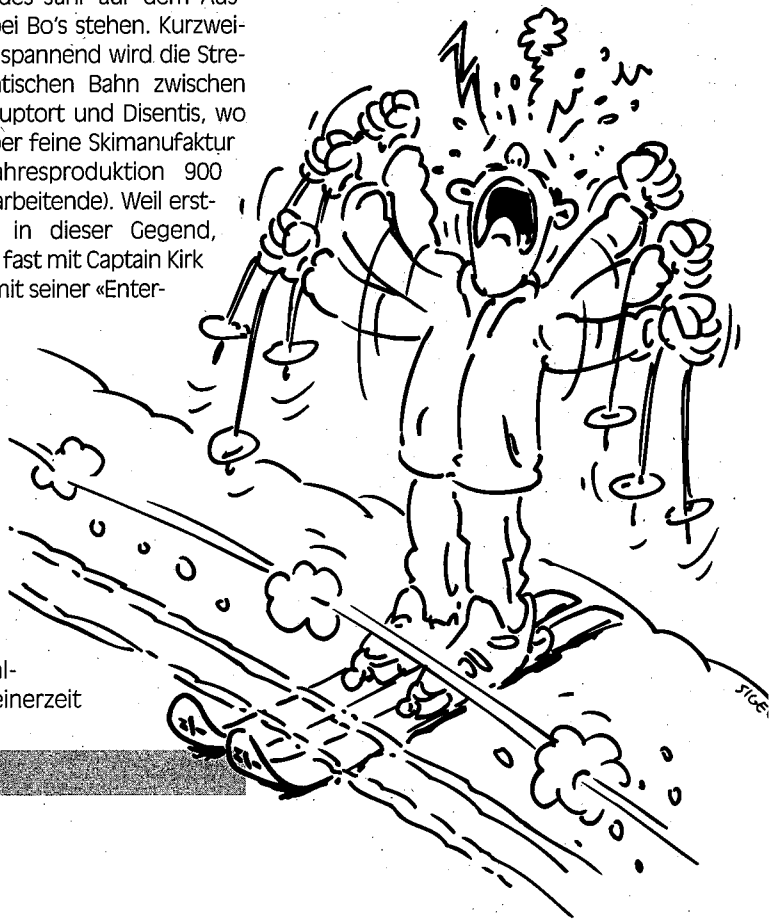
* Nummer geändert.

Wer ist Antonio Banderas?

«Erinnern Sie sich? Vor einiger Zeit schon habe ich darüber geschrieben, dass ich mir Zai-Skis regelrecht zusammensparen und dafür während des Jahres auf anderes verzichten will. Ein Mann, ein Wort. Letzthin wurde die Reise nach Disentis unter die Schienen genommen.»

Selbst mit blühender Fantasie ist es unmöglich, die Schönheiten entlang der Strecke Bern-Zürich in mehr als vier, fünf Sätzen zu beschreiben (Autofahrern reicht dazu sogar ein einziges Wort: «langweilig»). Interessanter ist es zwischen Zürich HB und Chur, da Landschaften vorbeiziehen, die nicht jedes Jahr auf dem Ausflugsprogramm bei Bo's stehen. Kurzweilig und so richtig spannend wird die Strecke mit der Rhätischen Bahn zwischen dem Bündner Hauptort und Disentis, wo sich die kleine, aber feine Skimanufaktur Zai befindet (Jahresproduktion 900 Stück, sieben Mitarbeitende). Weil erstmals überhaupt in dieser Gegend, könnte man mich fast mit Captain Kirk vergleichen, der mit seiner «Enterprise» bekanntlich auch in Galaxien vorgedrungen ist, die vorher noch nie von einem Menschen erforscht wurden.

«Chum Bueb und lueg dis Ländli a». Irrtum vorbehalten, hiess so seinerzeit eine Sendung im Fernsehen DRS (und ich verwechsle das nicht mit der populären Radio-Wanderung, wie sie jeden Freitag um die Mittagszeit auf Beromünster präsentiert wurde). Ungefähr unter diesem Motto erlebe ich meine Reise nach Disentis, vorbei an Ortschaften wie Castrisch (Schwellenhöhe 708,5 m.ü.M.), Valendas-Sagogn (keine Höhenangabe) oder Trun (Altezia sul mar 855,20). Zum Glück weiss ich, dass der Zug um 11:11 Uhr in Disentis einfahren wird, denn mit Lautsprecherdurchsagen, die sich wie «Susfitsch com sidalials» oder «Fermada sin domanda» anhören, bin ich mit meinen Sprachkenntnissen am Ende.



Immerhin: Als es kurz vor Schluss «Staziun finala» heisst, ahne ich, dass wir in Disentis ankommen und alles aussteigen muss, auf 1129,54 m.ü.M.

Bei einem unserer Halte steigen zwei Typen mit Hund ein, die selbst mit einer zünftigen Calanda-Bräu-Fahne noch sympathisch wirken, derart gmögig tönt Bündnerdialekt. Ihr Problem, von dem sie allerdings noch nichts ahnen: «Kaschper» (so bekomme ich mit) glaubt sich mit seinem Kollegen im Zug nach «Kuur». Und dort wollen die beiden Herrschaften auch umsteigen, in Richtung Zürich. Richtig, liebe Lesende, richtig! Man darf sich auf den Zugsbegleiter freuen, wenn er zur Billettkontrolle erscheinen wird. Und siehe da, drei Minuten später ist es so weit, mit dem Resultat, dass die beiden Reisenden samt Vierbeiner federnden Schrittes bei der nächsten Station (Sumvitg-Irgendöppis) wieder aussteigen, sehr fröhlich wirkend, weder auf Gott noch auf die Welt verärgert.

Kurz danach rufen sich Steppenwolf in Erinnerung, durch den Klingelton meines Handys, mit «Born to be wild». Am anderen Ende der Leitung ist Berner-Bär-Chefredaktor Matthias Mast, der total aufgestellt wirkt. Er berichtet von einer Kino-Vorstellung am Vorabend in Bern, bei dem jemand offenbar für eine geschlossene Vorstellung in Unkenntnis der Sachlage die Tickets falsch verteilt hat: Will heissen: Kurz bevor der Film beginnt – Dutti der Riese – sind Reihen 11–15 direkt vor der Leinwand platschvoll besetzt, derweil Reihen 1–5 zuhinterst im Kino sich vollkommen leer präsentieren. Zum Glück sind die Besucher allerdings nicht auf den Gring gefallen, so dass nach einem perfekten Stellungswechsel ihrerseits jene Distanz zur Leinwand gewahrt ist, die zu einem Filmvergnügen notwendig ist. «Weil es ein geschlossener Anlass für Migros-Mitarbeitende war: Kennst du den Manager, der für die Verteilung der Billette zuständig war? Was meinst du? Soll ich ihn in einem 'Klatsch & Tratsch' abhandeln, namentlich?» Er lacht dabei. Ich nicht. Sie werden vermuten können, weshalb. (Hans H., du Verräter, das hast du Mättu doch ausgeplaudert, nicht wahr? Als ich auf Themenwechsel mache und auf die Zai-Skis lenke, meint Mättu nur churzmutz: «Ich sehe dich auf der Piste schon hyperventilieren, wenn dir jemand über die Skis fährt...»

Zurück zur Natur, mit der Rhätischen Bahn. Die Gegend ist wunderschön und erinnert – so Zai-Frau Sandra Hendry – fast ein bisschen an den Grand Canyon. Recht hat sie, denn eine riesige Gesteinsformation oberhalb von Versam-Safien könnte ebenso gut beim Zabrisky Point liegen, am Rande des Tal des Todes in Nevada. Zum Schluss zum Sinn der Sache, zum Ziel der Reise: Ich bin neuerdings stolzer Besitzer von Zai-Skis (www.zai.ch). «Damit sind Sie in guter Gesellschaft, auch Antonio Banderas fährt unsere Marke», stellt Sandra H. mit Genugtuung fest. Hoppla, und ich dachte, der stehe bei Nespresso unter Vertrag. Oder was, oder wie?

Ihr geringeres Verlangen wird zufriedengestellt.

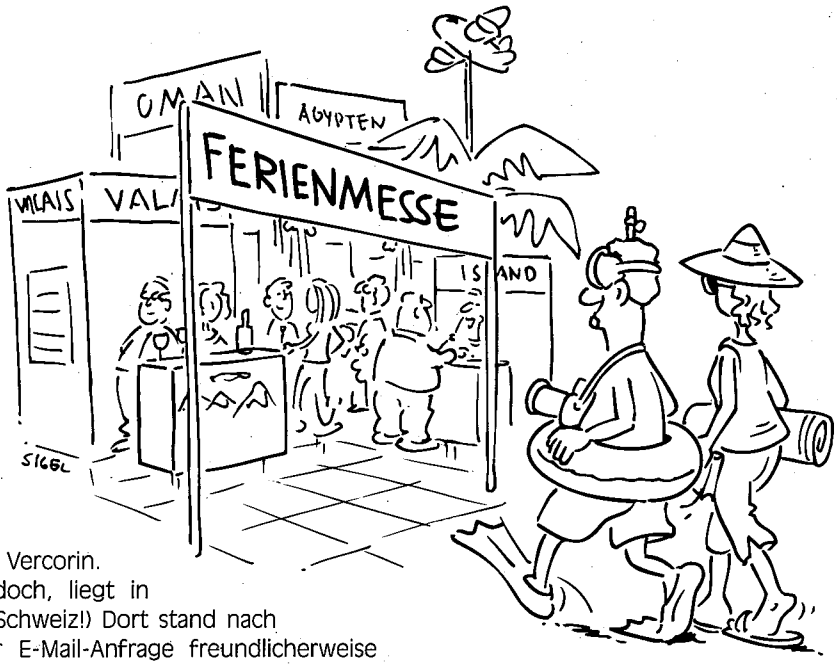
«Die Ferienmesse Bern ist immer eine gute Adresse, wenn man Originelles sucht, selbst wenn Mitte Januar die Sommerkataloge vielerorts gar noch nicht vorhanden sind und man selber überhaupt noch keine Ahnung hat, wohin man denn, wann überhaupt, verreisen will. Hauptsache, man gibt sich interessiert.»

Kleine Vorbemerkung: Der Staat zeigt sich ja als Weltmeister und als Olympiasieger, wenn es darum geht, seinen Bürgern das Geld aus der Tasche zu ziehen, ohne eine Gegenleistung erbringen zu müssen. Als Melkkuh der Extraklasse hat sich nicht bloss Moritz L. der Automobilisten angenommen, auch andere tun das. Bei Grossveranstaltungen auf der Berner Allmend werden zum Beispiel von Uniformierten zehn Stutz fürs Parkieren kassiert, einen Verkehrsdienst aber mag man nicht aufziehen, selbst wenn Ferienmesse, Salto Natale und ein SCB-Match praktisch gleichzeitig zu Ende gehen. Die Nerven ob dem Chaos liegen schliesslich bei den tumben Autofahrern blank, nicht bei den Politikern.

Auch am Sonntagmorgen, als wir husch an die Ferienmesse wollen, stehen die Geldeintreiber wieder bei der Einfahrt parat und verlangen nach einer Zehnernote. Ich linksumkehrt, in die Einstellhalle der BEA. Macht Fr. 2.50. Geld lässt sich auch gleich zu Beginn der Ferienmesse sparen, wird einem doch am Haupteingang ein 20%-Gutschein von Rothis Western City für (sic!) «Ribs mit Baket Potatoesn mit Sauercreme» in die Tatzen gedrückt. Bleibt bloss zu hoffen, dass der Grillmeister besser mit der Grillzange als der Werbeheini mit dem Englischen umgehen kann. Item. Ein nur vermeintlich erster Höhepunkt sind die ausgestellten Reisecars, die Luxus versprechen, obwohl kein einziger (!) mit einem Swimmingpool oder gar einem kleinen Spielcasino aufwarten kann. Exklusives immerhin beim «Prestigebus» von Car Rouge. Vor lauter ***** bei der Eigenbeurteilung gibt es an Bord auch «Teee» zu trinken.

Sie kennen die Feststellung, wonach die Welt klein ist. Nirgends ist das derart augenfällig wie an der Ferienmesse, wo man keine 20 Sekunden von den «orientalischen Träumen» Dubai und Oman zu den Pinguinen in der Antarktis braucht, wohin man wiederum mit Schiffen wie die «Professor Multanovsky» reist, deren Name gemäss Internet Explorer jedoch ein Fantasiename zu sein scheint. Nix Profax. Und aufgepasst, liebe Pädagogen: Sollte mal eine Schülerin oder ein Schüler behaupten, Island liege direkt neben der Mongolei, so gibt das keine zusätzlichen Hausaufgaben, bei der Ferienmesse ist das so.

Auch Schweizer Orte buhlen um die Gunst der Gästinnen und Gäste. So zum Beispiel das Wallis, das in der Werbung bekanntlich nur noch Valais heissen sollte. Kommt mir dabei in den Sinn: Sie amüsieren sich, wenn Sie Gebrauchsanweisungen lesen, die kaum verständlich übersetzt wurden? Ich auch. Gerade heraus gelacht habe ich kürzlich ob einer automatischen Antwort des Verkehrsver-



eins Vercorin. (Ja doch, liegt in der Schweiz!) Dort stand nach einer E-Mail-Anfrage freundlicherweise Folgendes zu lesen: «Ihr E-Mail ist gesandt gewesen. Ihre Anfrage wird möglichst schnell behandelt sein. Kleines Team von 3 Personen tritt das Büro von Vercorin an Ihrer Bestimmung während des Jahres zusammen, um Ihr geringeres Verlangen zufriedenzustellen. Präsident: Dany Perruchod. Direktor: Vivian Mottet.» Womit alle Klarheiten beseitigt wären.

Psssst! Wenn Sie versprechen, es nicht zu verraten, dann verrate ich Ihnen was: Zum Schluss machen wir auch noch einen Abstecher zur Gesundheitsmesse, von der ich noch vor einem Jahr behauptet habe, das sei bloss etwas für Scheintote. Wunderbar, was es da alles so zu erleben gibt, zum Beispiel «Wasser Shiatsu», wo man von einem Mitarbeitenden im Badetuch um die Hüfte empfangen und beraten wird. Überhaupt ist es fantastisch, was es heutzutage alles an Möglichkeiten gibt, etwas für seine Gesundheit zu tun, wobei erst noch der Geldbeutel entschlackt wird. Als Landei kannte ich bis dato bloss die Funktionsweise eines Sprudelbads, seit jenem Sonntag surfe ich bei Google zu Stichworten wie «Lightbody-Qi», «Collodial Silver» (by Flowers of life), «Ida Bagus Wedastra» (Hohepriesteranwärter, Tempeltänzer und Heiler) und «Atlaslogie» herum. Ehrlich gesagt, da kann ich den Begriff «Infanger Dentalreisen» schon eher zuordnen, ich würde meinem Zahnarzt, Felix Morgenthaler zu Bern, obwohl ein hochanständiger Dentist, schliesslich ja auch am liebsten davonfahren. Oder habe ich unter «Dentalreisen» etwas falsch verstanden? Ist das kein kollektives Flüchten? Henusode, weil Neuem gegenüber nicht verschlossen, da laufe ich zum Schluss mit ungefähr vier Kilogramm Prospekten von dannen. Am Check-In hiesse das «Übergepäck».

«Herr Küffer, ich bitte Sie, mich nicht zu unterschätzen.»

❝ Der Ruf meiner Unkenntnis im Bereich des Technischen eilt mir voraus, völlig zu Recht. Dann und wann gebe ich jedoch alles. ❞

Die Bilanz-Medienkonferenz der Migros Aare fand 2007 nicht in einem Hightech-Konferenzzimmer statt, sondern im Geräte- und Maschinenschuppen der Bio-Bauernfamilie Maurer in Diessbach, die uns mit «Aus der Region. Für die Region.»-Bio-Produkten beliefert. Und obwohl wir absichtlich alles im normalen Zustand belassen wollten – Informationen eines 3,2-Milliarden-Unternehmens also zwischen Traktoren, Anhängern, Töffli und allerlei Handwerklichem –: Eine anständige Leinwand musste dennoch her, zur Präsentation der (hervorragenden) Abschlusszahlen 2006. «Ich kümmere mich darum», sage ich etwas gar fahrlässig zu Frau Maurer bei einer Vorbesichtigung.

Zurück im Büro. Ich frage bei der Informatik nach, bei der Ausbildung, im Personellen, im Shoppy, im Betrieb. Zwar haben alle eine 08/15-Leinwand zum Ausziehen, aber mit 120 x 120 cm macht so ein Ding in diesem besonderen Fall wirklich keine besondere Falle. Frau Kollega Streun jedoch weiss Rat – und organisiert eine Miet-Leinwand bei Kilchenmann, «zirka 310 x 220 cm». Wunderbar. Danke, Dora. Vorausblickend wie ich bin, stelle ich bei den Kollegen vom Transportbüro sicher, dass der bereits für diesen Tag reservierte Geschäftswagen ein Modell ist, wo man eine 310 cm lange Leinwand transportieren kann, notfalls mit geöffnetem Kofferraum und gelbem oder rotem Fähnli als Abschluss. «Gouverner, c'est prévoir» hat ein Franzose mal gesagt, Regieren heisst Vorausschauen. Gross ist allerdings mein Erstaunen, als ein paar Tage später Herr Küffer von Kilchenmann aus Chäsitz mit einer Transportkiste daherkommt. Ich vermute darin den Sockel für die Leinwand.

«Und wo ist die Leinwand?» – «Da drin, zusammengefaltet, mit den notwendigen Leichtmetall-Elementen und einer Beschreibung, wie die Leinwand montiert wird. Es ist ganz einfach. Würden Sie mir die Empfangsbestätigung unterschreiben?» – «Moment, Herr Küffer, Moment... Das geht mir ein bisschen zu schnell. WAS genau ist in dieser Kiste?» Herr Küffer erklärt mir alles noch einmal: Die zusammengefaltete Leinwand samt Montageanleitung, die zusammensteckbaren Elemente für den Rahmen, woran die Leinwand mit Druckknöpfen befestigt wird, die beiden aufklappbaren Stützen links und rechts, die zur Befestigung notwendigen sechs Schrauben. Ich bitte darum, die Kiste zu öffnen und mir eine Kurz-Demo zu geben. Herr Küffer wundert sich: «Herr Bornhauser, das ist wirklich ganz einfach, da können Sie gar nichts falsch machen.» Ich bitte Herrn Küffer, mich ja nicht zu unterschätzen.

Ziemlich genau 24 Stunden später stehe ich im Geräteschuppen bei Maurers, am Vortag der Medienkonferenz. Und mit mir die Kiste. Die Hilfestellung von David Maurer bei der Montage habe ich ausdrücklich abgelehnt, denn die Zeit scheint gekommen, um mir selber etwas zu

beweisen. Zurück aber zur Kiste: Das Öffnen gelingt auf Anhieb. Weil ich mir fest vorgenommen habe, nicht in Panik auszubrechen, lege ich Stück für Stück auf den Boden parat: Eckelement rechts oben, Eckelement links unten, Verlängerungselement oben, Stütze links, Leinwand an sich undsoweiterundsofort. Das Zusammenstecken des Rahmens erweist sich als bubieifach. So. Und jetzt? Irgendwie müsste das Ding ja in die Höhe. Nach nur mässigem Gefluche und kaum erwähnenswerten Schweissperlen liegen Rahmen und Stützen montiert am Boden. Die Leinwand jetzt schon aufknüpfen? Nein, zuerst muss sichergestellt werden, dass meine Konstruktion allen physikalischen Gesetzen standhält und sich aufstellen lässt, ohne dass sie in sich zusammenbricht und die Leinwand kaputt geht.

Wie aber stelle ich das Gerüst ohne fremde Hilfe auf? Just in diesem Moment kommt ein SMS meiner Bürokollegin Jacqueline Mendl: «Na, Meister, wie läuft's?» (Im Nachhinein erst werde ich erfahren, dass sich unser Büro – Migros-Aare-Boss Beat Zahnd inklusive – gegenseitig verbal anscheinend überboten hat, bei den vermuteten Schilderungen, wie die Leinwand mit dem Bornhauser wohl fertig wird. Haha, sehr lustig, wirklich.) Um Sie nicht zu langweilen und aus Platzgründen verzichte ich darauf, Ihnen die Aufstellzeremonie zu beschreiben, obwohl das allein eine Kurzgeschichte wert wäre. Auf alle Fälle steht das Ding zum Schluss. Schade bloss, dass die Leinwand noch nicht platziert ist. Heisst also: Runterklappen, die Leinwand aufknüpfen und alles wieder von vorne. Nach schlappen 30 Minuten ist auch das geschafft. Ich auch.

PS: Auf meiner Visitenkarte steht «HNVT». Ich werde sie ergänzen, mit «KLM». Als Abkürzung für Kann Leinwand Montieren.

Meerrohrröhrlein für eine Million Euro.

Jede Wette: Sie haben sich in der Fantasie bestimmt auch schon einmal als Millionär bei Günter Jauch gesehen. Hier meine Version.

Kürzlich ging es bei der 125'000-Euro-Frage um jene Rockgruppe, deren Musik bei den CSI-TV-Sendungen als Erkennungsmelodie dient. Die Rolling Stones waren aufgeführt, Greatful Dead, The Who und Police. Wäre ich Herrn Jauch gegenüber gesessen, so hätte er lediglich ein «Don't get fooled again» entgegengeschmunzelt erhalten, die Titelmelodie von «CSI Miami». «Wie bitte?», hätte seine logische Gegenfrage gelautet. Und über den Umstand, dass wir beide uns nicht hochnehmen lassen sollten (don't get fooled again), wäre es – The Who sei Dank – in die drittletzte Runde gegangen. Doch schön der Reihe nach.

Auftakt zum Millionencoup: 4,66 Sekunden meines Lebens (0,03 Sekunden weniger als bei einem anderen Kandidaten) hätten ausgereicht, um Platz auf dem heissen Stuhl nehmen zu können. «Ordnen Sie diese Städte von Norden nach Süden» wären Helsinki, Oslo, Stockholm und Kopenhagen gewesen. Nach einem kurzen Vorstellen des Kandidaten und seiner Begleiterin – meiner Frau – werden die ersten fünf Warm-up-Fragen subito beantwortet, denn der Haifisch, der hat «Zähne», einen Gleichgültigen lässt man «links» liegen, und eine bekannte Ladenkette heisst «Aldi» (nicht Oldie) undsoweiterundsofort. Herr Jauch: «Herr Bornhauser, damit wären 500 Euro unter Dach und Fach.» Dank des aufleuchtenden KLATSCHEN! an der Anzeigetafel ist vom Publikum warmer Applaus zu hören, Monika schmunzelt erwartungsvoll in die Kamera, das €-Zeichen in den Pupillen. Erster kurzer Smalltalk zu meinem Beruf. Blabla. Dann geht es um 1000 Euro: «Wer schrieb die Kleine Nachtmusik? Chopin, Schubert, Händel oder Mozart?» Blackout. Was ich vom Fauteuil aus locker gewusst hätte, erweist sich als vermeintliche Fangfrage. War es denn überhaupt einer der vier Genannten? Das Publikum muss sich bemühen und entscheidet sich mit 94% für Mozart. Ich bedanke mich artig. Die 2'000-Euro-Frage beantworte ich noch vor dem Aufleuchten der vier möglichen Antworten, worauf mich Jauch glatt in die unsympathische Nähe eines Besserwissers rückt. Seich.

«Darf ich um ein Glas Wasser bitten?» soll den Moderator auf andere Gedanken und mich wieder auf den Boden bringen. 4'000 Euro: «Wie heisst der Ort am 38. Breitengrad, der die beiden Korea trennt? Lambarene, Panmunjom, Sapporo oder Hanoi?» Ich versuche es mit dem Ausschlussverfahren: Schweitzer, Rüssi und Ho Chi Min. Korrekt. 8'000 Euro: «Wer hat den Bestseller 'Der Alchimist' geschrieben?» Gute Frage. Wissen Sie es? Ich nicht mit Sicherheit. Mit breitem Grinsen orakelt Jauch den zweiten Joker herbei. Bei noch zwei verbleibenden Namen zocke ich und habe Glück. Die erste Rettungsschwelle naht, mit der 16'000-Euro-Frage, deren Beantwortung durch Werbung interruptiert wird. Monika macht einen gequälten Eindruck.

Für Statistiker: Die 16'000-Euro-Frage wird mit «Machiavelli» richtig beantwortet. Die nächste Hürde ist ein reiner Glücksfall, denn die 32'000 Euro kommen auf Konto sicher zur Migrosbank: Weil Daniel Libeskind das Freizeit- und Einkaufszentrum Westside im Westen von Bern nach dem Film «The Big Store» der Marx-Brothers konzipiert hat, weiss ich per Zufall die Namen des vierten und fünften Bruders neben Groucho, Harpo und Chico, nämlich «Gummo + Zeppo». Aber jetzt geht es endgültig um die big points. «Wodurch kam UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld ums Leben? Durch einen Autounfall, durch ein Attentat, durch einen Flugzeugabsturz oder starb er eines natürlichen Todes?» Das Langzeitgedächtnis, noch ziemlich das Einzige, das bei mir einwandfrei funktioniert (...), rettet mich zu den Who, wie Sie bereits wissen.

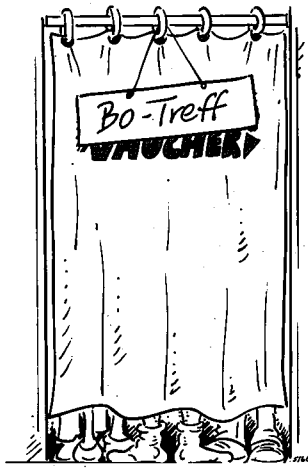
Noch drei Fragen zur Million. «Was versteht man unter einem Hedge Fund?» Bahnhof. Endstation. Endstation? Nein, da gibt es doch noch drei Telefonjoker: Matthias Mast, Peter Everts und mein Vater. Peter E. kommt zum Zug und sorgt spielend für 250'000 Euro. Jetzt darf ich bloss nicht vergessen, meinem ehemaligen Chef morgen eine gute Flasche Roten bei Denner zu posten. Die halbe Million präsentiert sich wie folgt: «Wer überreichte Walt Disney den Oscar für Schneewittchen? Judy Garland, Marlene Dietrich, Shirley Temple oder Greta Garbo?» – «Das war Shirley Temple, 1939. Zum normalen Academy Award gab es auch sieben kleine Oscars, die die sieben Zwerge symbolisierten.» Herr Jauch fällt schier vom Sessel. «Woher wollen Sie das denn wissen? Sie waren ja nicht dabei...» Unüberhörbares Schmunzeln im Publikum. «Walt Disney ist mein Spezialgebiet, was möchten Sie zu Walt Disney wissen?» Weil eine Verunsicherung unmöglich ist, unterhalten wir uns über Mortimer Mouse, wie Mickey ursprünglich hätte heissen sollen. Monika strahlt.

Die Million. «Womit bringt man den Namen Stolze Schrey in Verbindung? Mit Architektur, mit Motorenbau, mit Polarforschung oder mit Stenographie?» Herr Jauch will sein Vis-à-vis schwitzen sehen, also nehme ich ein Glas Wasser. «Auch Ihr Spezialgebiet?» Ich antworte stumm und zeichne mit dem Zeigefinger der rechten Hand kleine Kreise in die Luft. «Von der Gehörlosensprache ist hier aber nicht die Rede...», meint Herr Jauch. Lachen im Publikum. «Meerrohrröhrlein.» – «Wie bitte, Meerrohrröhrlein?» – «Ja, genau. Diese kleinen niedlichen Kreise lesen sich in der Stenographie als Meerrohrröhrlein.» Jetzt fällt nicht Herr Jauch vom Stuhl, sondern meine Frau. Und die kleinen Kreise lösen sich ebenso in Luft auf wie die Million Euro. Träumen kann so schön sein.

Unerwarteter Familientreff bei Vaucher

«Unser Sohn Patrick (17) absolviert seine Ausbildung bei Vaucher Sport AG. Ich gebe es neidlos zu: Ein super Laden, denn noch nie hat Junior gemotzt.»

«Pa, wir haben super Jeans im Ausverkauf, schau doch mal vorbei!» Was ich dann auch tue, selbst wenn ich mir jetzt bei unseren Migros-Textilern mit diesem Coming-Out keine Lorbeeren holen werde (immerhin – die letzten vier Paare wurden inhouse gepostet). Im Parterre ist Patrick an einer Kundenberatung, verrät aber husch und zu meiner Überraschung, dass «Ma im dritten Stock ist». Just als ich den legendären Paternoster besteigen will, höre ich eine Stimme, die mir bekannt vorkommt. Kurzes Nachschauen. Vor dem Laden telefoniert eine junge Dame. Es ist Pädus Schwoscht (20). Winkewinke.

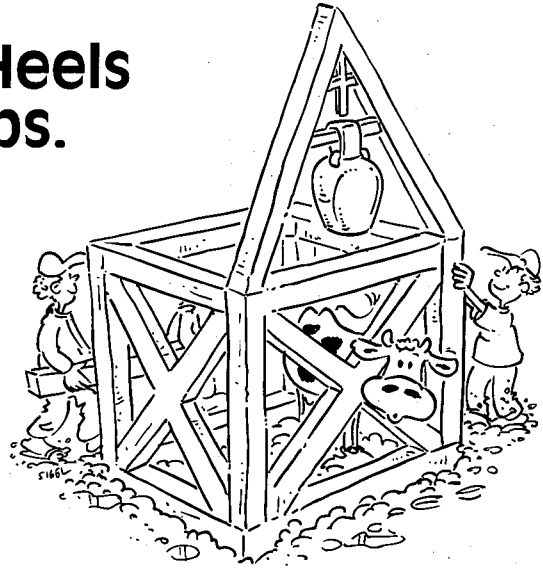


Im dritten Stock hat es viele Leute, von meiner Frau ist jedoch nichts zu sehen. Allerdings ist eine der beiden Umkleidekabinen besetzt. Obwohl ich mir fast sicher bin, dass Monika etwas Neues probiert, will ich nicht als Voyeur gelten, unterlasse es also, den Vorhang zu ziehen. «Monika?», ergeht deshalb in Richtung Kabäuschen. Weil mich einige Leute bereits schräg anschauen, verzichte ich auf eine Wiederholung.

Zu Fuss geht es in Richtung Parterre. Und siehe da: 75% der Familie wartet bereits. Auch Esther Leuenberger und Sabine Portmann – beides Vaucher-Mitarbeiterinnen und für die Ausbildung der «Stifte» zuständig – sind per Zufall im Parterre. Sie interessiert offenbar, wie Pädu seinen Vater einkleiden will. Entsprechend locker sind die Gespräche. Ein tolles Ambiente, echt.

Pädu hat meine Grösse perfekt herausgefunden und schickt mich mit drei Paar Jeans und einem Hemd in die Umkleidekabine. «Mach e chly!», kommt von unserer Tochter mit auf den Weg. Allgemeines Schmunzeln, derweil ich mit dem Anprobieren pressiere, weil Kleider posten für mich ein Horror ist. Fazit: Jeans passen perfekt, Hemd ebenso, Strahlen auf allen Gesichtern. Zum Schluss in der Umkleidekabine: «Radio 24» ruft aufs Handy an und erkundigt sich nach der Situation bei den Salaten aus dem Seeland, nach den Unwettern. Nimmt mich wunder, was sich die Kunden beim Mithören vor den Kabinen gedacht haben mögen...

Tausche High Heels gegen Flip Flops.



«Vor den jugendlichen Lagerleitern der Jungwacht-Blauring Ostermundigen ziehe ich den Hut.»

6./7. Juli 2007: Es schiffet. Und schiffet, und schiffet. Und bei diesen – wie es neuerdings im Sprachjargon heisst – suboptimalen Bedingungen stellen die 15 Lagerleiter aus Ostermundigen ihr grosses Zeltlager oberhalb von Corgémont auf, auf dass die 55 Kinder am Nachmittag des 7. Juli ihr Quartier beziehen können... Unser Herr Sohn – Patrick – ist als Leiter mit von der Partie.

Das Sommerlager der Jubla Ostermundigen findet 2007 auf einer riesigen Weide am Waldrand statt, wo auch Kühe grasen und weiden. Und just diese Milchproduzenten haben so ihre Eigenarten, zum Beispiel, dass sie täglich die genau gleiche Strecke im Gelände zurücklegen und ihre Spuren hinterlassen, wenn Sie wissen, was damit gemeint ist. Eines Tages aber versperrt plötzlich ein Materialzelt den Weg. Kein Problem für die Vierbeiner, wohl aber für die Jugendlichen, die danach zwei Plachen flicken können, weil zerrissen...

Leandro Lüthi seinerseits bekommt eine Gratislektion in Sachen «Geologie». Beim Ausheben des Plump-Klos auf 120 cm Tiefe merkt er, wie unangenehm Lehm sein kann: Zuerst lassen sich Steine kaum herauslösen und dann fliesst das Wasser – Gefluche zum Trotz – nicht mehr ab, was später dazu führen wird, dass seine Konstruktion als eine Art natürliches Closomat in die Geschichte eingehen wird. Plumps – und schon spritzt das Wasser in Richtung Phudi.

Zum Besuchstag der Eltern und Verwandten am Sonntag – Sonne, 31 Grad – haben die Leiterinnen und Leiter Kopfbedeckung, Sonnencrème und «gutes Schuhwerk» befohlen. Was gewisse Ladies darunter verstehen, lässt Pädu staunen: «Eine Frau kam in Stöggeli-Schuhen. Als ich sie gefragt habe, ob sie damit auf die Weide wolle, hat sie strahlend ihre Ersatzschuhe ausgepackt, Flip Flops...»

Das Erstaunlichste für meine Frau und mich: «Patrick hat den Drang zur Ordnung», heisst es verschiedentlich, von seinen Leiter-Kollegen: «Er nervt sich grausam, wenn die Kinder in ihren Zelten nicht Ordnung halten, da redet er Klartext mit ihnen.» Merke: Nicht von «Hang» ist die Rede, sondern von «Drang». Werden wir uns merken, wenn der junge Mann wieder zu Hause ist. Und schon ist er live zu hören: «Nei!!! Sicher nid mit de dräckige Schueh is Zält!!»

Aller Anfang ist schwer

❝ Ehrlich gesagt, ich habe die Technik nicht erfunden. Und das wiederum wissen regelmässige Lesende meiner Kurzgeschichten. Nun denn, auf zu einem neuen Abenteuer. ❞

Thermalbad Cassiopeia in Badenweiler im Schwarzwald. Bereits in der Empfangshalle zeigen sich erste Schweissperlen auf der Stirne – und vermuten Sie jetzt bloss nicht, jene könnten von der subtropischen Wärme des Thermalbads herrühren. Ach ja, etwas müssen Sie für den vollen Lesegenuss wissen: Meine Frau ist bereits seit einer Stunde irgendwo in der Badelandschaft, ich bin Nachzügler in eigener Sache.

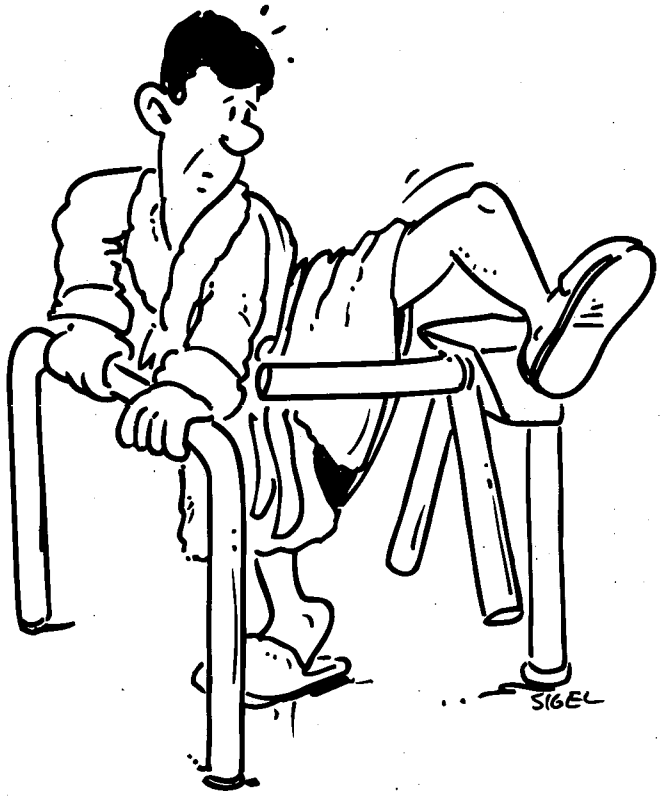
«Psychischem Unwohlsein» zum Trotz: Ich nehme mir vor, ganz cool (...) zu bleiben und Schritt für Schritt nach den geltenden und vorgesehenen und gut lesbaren Instruktionen meinen Weg zu den verschiedenen Becken zu finden. «Einmal, nur Thermalbad», bekommt die Angestellte an der Kasse zu hören. Macht zehn Euro und 30 Cents. Ausgehändigt werden mir Quittung und ein gelber Plastikjeton, den es beim Drehkreuz einzuwerfen gilt. Das ist nun wahrlich keine Herausforderung, mein lieber Thomas! Jeton rein und schwungvoll durchs Drehkreuz, wo es mich aber schier zum Eunuchen kastriert. Aua!! Schtärnecheib, weshalb funktioniert ausgerechnet mein Drehkreuz nicht, jene links und rechts aber perfekt? «Mein Herr», tönt es von einem Mitarbeitenden, der wahrscheinlich dem örtlichen Care-Team angehört, «Sie müssen den Schetton wieder rausziehen, den brauchen Sie nämlich noch.» Soso.

Augenblicke später stehe ich vor einer Art grossen Schalttafel mit winzig kleinen Kästchen, in denen Schlüssel samt Bändel stecken, fein säuberlich von 1 bis 350 durchnummeriert. Ich entscheide mich für 287, wobei sich das vermaledeite Ding bei mir – erstaunt? – nicht aus seiner Verankerung lösen lässt. Bei anderen Badegästen schon. «Ganz ruhig, Thomas», geht mir durch den Kopf, «gaaanz ruhig.» Ich beobachte andere Gäste und versuche, dem Geheimnis meines eigenen Missgeschicks auf die Spur zu kommen. Aha, so geht das: Zuerst gehört die gelbe Plastikmünze in eine dafür vorgesehene Öffnung gedrückt, erst dann lassen sich die Schlüssel herauslösen. Schon wieder etwas gelernt. Und das erst noch ohne fremde Hilfe. Mir geht es richtig gut. Mit der 287 in der Hand spaziere ich jetzt frohen Mutes durch die Gänge auf der Suche nach dem entsprechenden Kästli. 100–129, 130–159, 160–189. Aus, Amen. Das bringt auch ein dreimaliges Hin- und Herlaufen nichts. Kann aber nicht sein. Die Mutter aller Fragen deshalb an einen zufällig vorbeilaufenden Bademeister.

Im UG werde ich tatsächlich fündig. Und dort steht bereits die nächste Herausforderung an, nämlich die Umkleidekabine, aber mit diesem Intermezzo will ich Sie nun echt nicht langweilen – Sie werden ja genügend Fantasie haben, um sich in etwa vorstellen zu können, was da (nicht) abgegangen ist. Genau, ungefähr so, nur viel komplizierter. Zehn Minuten später suche ich – in den flauschigen weissen Bademantel gehüllt – den Ausgang, respektive den Eingang zu den verschiedenen Bädern. Ich komme mir wie der Tiger

im Käfig vor. Gopf, irgendwo geht es doch raus... Ein Gast kann mir schliesslich den alles entscheidenden Tipp geben.

Nur wenig später betrete ich das Hauptbad. Dort geht es allerdings nicht weiter, weil eine Menschenmenge den Durchgang versperrt. Im Wasser liegt nämlich eine aufgedunsene weibliche Leiche, regungslos (wie bei Wasserleichen halt so üblich). Innert Sekunden mutiert die allgemein gestellte Frage «Ist die Frau tot?» zur Feststellung «Eine Tote liegt dort im Wasser!» Ich (...) rufe nach einem Bademeister. Dieser bittet die Eltern, ihre Kinder wegzuführen, und steigt ins Wasser, um die Tote umzudrehen. Da nicht in einer Grotte zu Lourdes, glaube ich nicht an ein Wunder, wie der Bademeister die Tote wieder zum Leben erweckt. Nach kritischen Worten seinerseits meint die extrem übergewichtige Dame in hässigem Baslerdütsch: «Ig sälber bi Schwimmlehrerin und ha numme wölle luege, wie lang ig cha dr Atem aahalte.» Läck, isch das e blödi Chue gsi.



Egli+Bornhauser – Zügelmänner Ihres Vertrauens.

❝ Vor wenigen Tagen hat mein Schwiegervater ins Seniorenzentrum «Hausmatte» nach Hinterkappelen gezügelt. ❞

Als Zügelmänner haben sich auch Schwager André Egli (mit dem ehemaligen Fussballer nicht identisch) und ich bewährt, wobei es zugegeben und geschrieben gehört: Unsere Frauen haben tolle Vorarbeitet geleistet und die ABC-Zügelleute von Kammermann aus Gümligen den Hauptteil «verschoben», zu unserer «vollsten Zufriedenheit», müsste ich ihnen ein Arbeitszeugnis ausstellen.

Psssst, kommen Sie etwas näher, damit ich Ihnen etwas flüstern kann, mein Schwiegervater braucht das nicht zu hören: Als ich den grossen Einbauschrank im Schlafzimmer demontiere, da erschlägt der herunterfallende Deckel meinen Schwiegervater beinahe – in extremis kann ich ein grösseres Malheur verhindern, ohne dass er etwas bemerkt hätte. Auch Gemälde gilt es abzuhängen. «Ändu, diese Unterschrift kann ich kaum lesen oder entziffern. Gab es einen Maler namens... Toutjuste Renoir oder so was Ähnliches?» – «Auguste?», kommt hoffnungsvoll mit einem Funkeln in den Augen retour. Mein Schmunzeln entziffert er korrekt. Allerdings sind wir noch immer auf der Suche nach einem Maler namens (so seine Unterschrift) «Vincent», dessen Kornfeld doch ganz passabel aussieht...

«Wohin stellen wir die Winterpneus in Hinterkappelen, in den Keller oder in die Einstellhalle?» will Ändu wissen. «Weisst du, als Gag könnten wir sie blauäugig ins Badezimmer stellen, versteckt hinter dem Duschvorhang, und mal sehen, was Schwiegervater dazu meint...» (Feiglinge, die wir sind, haben wir uns aber nicht gewagt).

Szenenwechsel, typisch Mann: Obwohl unsere Frauen unabhängig voneinander eine klare Befehlsausgabe für die Züglete herausgegeben haben, vergessen Ändu und ich – ebenso unabhängig voneinander –, den Keller und einen Einbauschrank im Bad zu zügeln, so dass aus unserer Weitsicht, alles bereits am Morgen erledigt zu haben, nichts wird. Als wir am frühen Nachmittag deshalb in die (vermeintlich) leere Wohnung zurückfahren, ist der verpflichtete «Reiniger» im Grossraum «Bad/WC». Ändu und ich erklären uns. Beim Wegtragen des Einbauschäftlis stösst mein Co-Zügelmann mit dem Fuss rückwärts an einen Kübel mit Reinigungsmitteln, die sich über den Spannteppich ergiessen. Toll.

Und bevor es vergessen geht: Dem Team rund um «Hausmatte»-Betriebsleiter Daniel Sommer gehört ein RIESIGES Kompliment, denn die Gastfreundschaft und die Herzlichkeit, mit der die neuen Bewohner empfangen und betreut werden, ist einzigartig. Hut ab.

Dass «Golli» (82), wie wir meinen Schwiegervater immer genannt haben, nur sechs Monate in der «Hausmatte» bleiben konnte, ist Schicksal. Er starb am 22. November 2007, so wie wir alle uns das

wünschen. Nach schönen Stunden am Vorabend mit seiner Enkelin ist er am Morgen einfach nicht mehr aufgewacht. Uns bleibt im Vermissen das Wissen, dass unsere Familie mit ihm nie etwas «auf später» verschoben hat, wir waren mehrmals zusammen in Amerika, in Spanien. Unsere Kinder sind regelmässig bei ihm vorbei, ich ebenfalls, fast jeden Abend, mit den Zeitungen vom Tage (als Vorwand für ein Feierabendbier...), meine Frau hat ihren Vater immer spontan zum Essen eingeladen («Chumm doch verby, hüt abe»). «Golli», der ja ab und zu in meinen Kurzgeschichten vorkommt, hat sich jedes Jahr über diese Ferienlektüre gefreut. Grund genug, ihm die Ausgabe «17» zu widmen, im Gedanken an einen fantastischen (weil früh Witwer, allein erziehenden) Vater, Grossvater und Schwiegervater. «Golli», bis später einisch! Mir vermisse di.

Andere Länder, andere Unsitten...

„Sie glauben wirklich, nur mir passieren komische Sachen? Irrtum. Brönnimanns aus Schüpfen zum Beispiel haben einen Bruder/Schwager in der Karibik, der in der Dominikanischen Republik lebt, eine halbe Stunde von San Cristobal und eine Stunde vom Flughafen entfernt. Und dort erlebt er ganz spezielle Intermezzi.“

Hansueli hat relativ wenig für die Bewilligung zum Bau seines Hauses bezahlt, hat aber den Bauschutt, statt wegzukarren, gleich selber zum Ausbessern der Gemeindestrasse verwendet, also vor dem Haus nützlich entsorgt, die nach tropischen Unwettern immer sofort riesige Schlaglöcher aufweist. Sie sehen, er taugt auch zum Strassenarbeiter. Aber lassen wir ihn doch gleich selber erzählen, was er zum eigentlichen Baugesuch erlebt hat...

«Glaubt es oder nicht, aber mir ist das Baugesuch durch die Lappen gegangen. Den Bauplan habe ich ja selber erstellt, aber an das Baugesuch und die behördlichen Vorschriften habe ich nicht gedacht. Eine richtige Schlamperei meinerseits, peinlich. Oder gar Gleichgültigkeit, da hier einiges nicht so nach Schweizer Gesetzen abläuft? Item, am letzten Samstag tauchten zwei Herren der Gemeinde auf und wollten «den Baumeister» sprechen, Mario, wegen der Baupläne. Ich selber war auch auf der Baustelle, aber sie dachten wohl, ich sei ein Handlanger, in meinen dreckigen Hosen. Mario wimmelte sie kurz ab und sagte ihnen, sie sollen gescheiter mit dem Besitzer reden. So kam ich zum Zug.

Ich fragte zuerst einmal, weshalb sie eigentlich aufs Grundstück kämen, ohne die Glocke zu betätigen. Das war ihnen recht peinlich. Antwort: «Das Tor war

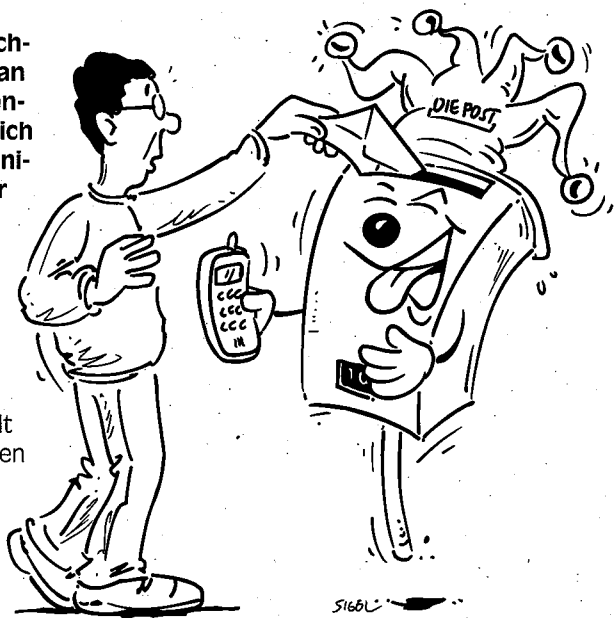
offen!» Das wiederum, sagte ich den beiden, sei eine mittlere Katastrophe, weil ich nicht wolle, dass mein Hund «frei» herumlaufe. Also rief ich Boca Negra, die prompt angerannt kam. Läck! Plötzlich wurden sie von der karibischen Angst überwältigt, denn hier gibt Mann sich immer als Macho, aber beim Anblick von Hunden schwindet der Mann in ihnen rasch zum Waschlappen, getreu dem Motto «Je grösser der Hund, desto grösser die Schiss». Und Boca Negra ist sehr gross, eine ausgewachsene Schäferhündin, die als halbverhungertes, ausgesetztes Welplein eines Tages bei mir auftauchte und die ich sorgsam auffütterte. Und im Übrigen: Es gibt 42 Obstbäume auf meiner Plantage, und Boca Negra liebt alle Sorten Früchte, darunter uns völlig unbekannte Sorten, und sie frisst Unmengen Kirschen, von denen es fast alle drei Monate welche zu ernten gibt.

Die Herren fragten (!) dann plötzlich recht unterwürfig (!), ob sie sich den Erweiterungsbau anschauen dürfen, im Auftrag der Gemeinde, weil diese ja noch keine Bewilligung erteilt hatte. Die beiden hatten ihre Ausweise dabei, denn sonst könnte sich ein jeder ja als Offizieller ausgeben, wie an der Costa Brava, wo Gauner als Polizisten auftauchen und Touristen auf der Autobahn ausrauben. Zurück aber auf die Insel: Die Herren sahen sich kurz alles an und sagten, dass die Bewilligung mich umgerechnet 120 Franken kosten würde. Somit wäre dann auch «mein» Fall erledigt. Klar, jeder Schweizer hätte das Geld sofort locker gemacht, aber hier gelten eben andere Spielregeln, die man als Spieler zu beachten hat. Also gab ich den beiden zu verstehen, dass ich in Unkenntnis der örtlichen Bestimmungen nicht wüsste, ob die 120 Franken für mich auch wirklich angebracht wären und ich mich vor dem Bezahlen zuerst bei meiner Anwältin Juana erkundigen würde, da auch Mario meinte, dass die beiden mit 80 Franken wohl zufrieden wären.

Juana meinte, ich solle ausdrücklich sagen, dass ich zum Zahlen bereit wäre, aber nur 80 Franken. Weil ich an jenem Tag im Hauptort der Insel war, mussten die beiden Herren – so Mario – unverrichteter Dinge wieder abzotteln, nur um einen Tag später wieder aufzutauchen. Sie beharrten auf 120 Franken, ich aber sagte, Juana hätte 120 Franken für ein dreistöckiges Haus bezahlen müssen, meines habe aber nur zwei Etagen. «Lasst uns darüber reden» ist in diesem Land ein ungeschriebenes Gesetz, also ging das Palaver los. Weil die Gemeinde ja keinen Bauplan hatte, zeigte ich den beiden Gemeindeleuten meinen eigenen, den sie als «sehr gut» befanden. Fazit: Die 80 Franken waren okay. Ich ging schnell ins Haus, übergab den beiden aber nur 60 Franken, worüber sie aber auch zufrieden waren. Im Gegenzug erhielt ich sur place Baubewilligung und Quittung. 20 Franken erhielt Mario, um für die Bautruppe Flüssiges zu posten. Als das Behörden-Duo verschwunden war, rief mir Mario mit einem Lachen im Gesicht «Tigrecito!» zu, was perfekt zu meinem chinesischen Sternzeichen des Tigers passt.»

Die Post komplett von der Rolle

Diese Kurzgeschichte richtet sich ausdrücklich nicht an Briefträger oder Poststellenhalter – sie können nämlich nichts dafür, dass immer weniger Leistungen immer mehr kosten.



Dann und wann habe ich mit Leuten der Post zu tun. Was mir dabei auffällt: Sie alle sind stolz, für den gelben Riesen zu arbeiten, denn ihr eigenes Arbeitsumfeld erhält bei Umfragen und nach eigenen Angaben angeblich immer Bestwerte. Hält man dann ganz schüüch die Hand hoch, um eine wenig kundenorientierte Aktion zu hinterfragen, so sind es immer «andere» Bereiche oder Divisionen, die so komisch arbeiten. Dass für den tumben Mann der Strasse die Post ein einziges Unternehmen ist (ältere Semester reden sogar noch von den PTT), das scheint Post-intern niemanden gross zu interessieren, schliesslich gibt man sich als modernes Unternehmen. Und ökologisch ist man auch, jaja: Letzthin wurden sogar abwaschbare und daher wieder verwertbare Marken verkauft, wenn auch nicht ganz im Sinne des Erfinders. Und: Weil unter dem Bild unseres besten Tennisprofis «Roland Hirter» steht, gehört diese Marke ins Album unter K wie «Kuriositäten.»

Sie möchten sich telefonisch nach den Öffnungszeiten Ihrer lokalen Poststelle erkundigen? Na denn, viel Vergnügen! Direkt können Sie nicht mehr anrufen (wenn Sie eine ehemals gültige Nummer anwählen, dann läuten Sie ins Leere, da nimmt niemand mehr den Hörer ab), das läuft jetzt über eine Zentrale: 0848 88 88 88. Zuerst wird man ab Tonband in verschiedenen Sprachen herzlich willkommen geheissen, danach aufgefordert, bestimmte Tasten für bestimmte Sprachen und bestimmte Anliegen zu drücken. Dann geht es los, im 45-Sekunden-Takt: «Alle unsere Mitarbeiter sind besetzt, bitte bleiben Sie am Apparat.» Die vierte Durchsage ist besonders toll, sinngemäss: «Unsere Mitarbeiter sind noch immer alle besetzt. Auf www.post.ch finden Sie vielleicht die Antwort auf Ihre

Frage. Sie können uns aber auch mailen: kundendienst@post.ch.» Danach geht es im 45-Sekunden-Takt mit der Nichtverbindung weiter.

Letzte Woche passiert: Ein Brief, den ich jemandem in einer Einfamilienhaus-Siedlung geschrieben habe, kommt retour, mit dem Vermerk, dass das Couvert dem Empfänger nicht habe zugestellt werden können. Mein Fehler: Ich habe die Hausnummer mit 22 angegeben. Statt mit 24.

Sie sind KMU und haben eine neue Frankiermaschine? Super, nicht wahr? Und damit meine ich nicht die Kiste, sondern das Bezahlungsprozedere: Früher (tja, das waren noch Zeiten!) teilte man der Post einmal im Monat den Zählerstand mit, bezahlte die Rechnung und liess die Maschine einmal im Jahr revidieren. Jetzt muss man mindestens einmal im Monat die Maschine mit dem Internet verbinden und einen Datentransfer auslösen (sofern die Technik nicht versagt). Der Frankiervorgang selber ist langsamer als früher, dafür sind die Unterhaltskosten höher. Wissen Sie, was einige Kollegen machen? Sie frankieren mit Marken, das kommt sie nämlich billiger zu stehen.

Sie haben sich schon gewundert, weshalb Kartonrollen plötzlich in ihrer Mitte in einer ökologisch scheinbar überflüssigen Kartonschachtel eingepackt sind oder weshalb ein Päckli mit Anhängeadresse bis zu 400% teurer ist als eines mit Aufklebeetikette? Die «Zusatzleistungen für Pakete» der Post lesen sich als reine Realsatire. Kostprobe gefällig? «Der Zuschlag für manuelle Verarbeitung wird erhoben für Sendungen kleiner als Format A6 und dicker als 2 cm, bei welchen sich Adresse und Paket-Barcode nicht vollumfänglich auf der gleichen Oberfläche befinden.» Sie wissen auswendig, welche Grösse A6 aufweist? Bravo. Und wie soll Thomas-Normalverbraucher unterscheiden können, was Paket, was Swiss-Express, Standard und Minibriefe (kleiner als A6 aber dicker als 2 cm?), was Postpac, Grossbriefe, Briefe mit Zustellnachweis, PostPac Priority, PostPac Economy oder Sperrgut ist? Als Letzteres gilt übrigens ein Päckli mit Anhängeetikette. Nein, ich kann Ihnen für Fragen nach der Logik oder Logistik wirklich nicht weiterhelfen. Aber bestimmt 0848 88 88 88.

Weil wir einen Todesfall in der Familie haben, werden die Anzeigen per A-Post am Samstagnachmittag in der Post Neuenegg eingeworfen. Die meisten kommen am Mittwoch an. Tipp eines Bekannten, der selber bei der Post (!) arbeitet: «Fragen Sie bei der Post Neuenegg nach.» Geht nicht, wie Sie wissen. Als tatsächlich einmal jemand im Callcenter antwortet, darf man schnippisch zur Kennntis nehmen, dass «98% der A-Post am nächsten Tag abgeliefert wird». Kein Wort des Bedauerns, keine Entschuldigung, nichts. Apropos «98%», eine Zahl, die auch Post-Boss Ulrich Gygi in Unkenntnis der Realität ständig wiederholt: Das Konsumentenmagazin Saldo hat sie anhand eines eigenen Tests gründlich widerlegt. Gilt übrigens nicht bloss für die A-Post: Die Weihnachtskarte meines Kollegen bei der Migros Ostschweiz, Freddy Kugler, abgestempelt am 19. Dezember 2007 in Gossau, erreicht mich am Freitag, 8. Februar 2008. Wahrlich, eine reife Leistung.

Wozu braucht man denn Gummibeutel?

❝ Ich höre immer wieder, dass nur mir Ungewöhnliches passiere. Falsch. Ganz falsch. In unserer wöchentlich erscheinenden Mitarbeiterzeitung, der aare-info, stand zum Thema «DuMM gelaufen» das eine oder andere zu lesen... ❞

Bei einer Hochzeitsfeier: Rudi Nagl vom Migros-Restaurant Aarau scheint nicht das grosse Los gezogen zu haben, denn als er – eingeschlossen im kalten und dunklen Lieferwagen des Partyservice – um Hilfe rufen will, da läuten die Kirchenglocken und übertönen seine Schreie. «Was machen Sie denn hier drinnen?», ist wenig später die logische Frage, als er vom Tafelmajor endlich erhört und gefragt wird, wie es dem Apéro-Buffet gehe...

Kommt ein Kunde an den Kundendienst und will ein Haargel zurückgeben. Grund: Der Gel klebt nicht, im Haar, angeblich. Erst beim genaueren Hinschauen bemerke ich den Grund: Der Mann hatte ein Gleitmittel gekauft... (Claudia Ali, Steffisburg)

Samstag. Stress. Während meiner Lehrzeit kommt ein Kunde auf mich zu und verlangt «Birkenstöcke.» Ich verweise ihn in die Gartenabteilung. Er lacht: «Nein, meine Liebe, ich meine die gleichnamigen Schuhe...» (Daniela Hächler, Lupfig)

«Ich suche meinen Papi», sagt ein Bueb zu meiner Kollegin, als es bereits dunkel ist. Nach einigen lieben Worten unsererseits beruhigt sich das Kind, gibt Namen und Adresse an. Telefon nach Hause. Dort eine staunende Mutter: «Allein in der Migros? Das ist nicht möglich, er ist mit seinem Vater dort!» GENAU in diesem Moment hört man im Hintergrund, wie der Vater nach Hause kommt. Wie er uns Minuten später sagt, habe ihn seine Frau «sehr streng und sehr fragend» angeschaut, so dass sofort klar war, dass er etwas vergessen hatte. (Reto Oberli, Langnau)

Listiger Einkauf: Zwei wohlgenährte Herren im mittleren Alter kaufen zusammen bei mir ein. Hinter dem Stapel von 13 tiefgekühlten Knoblauchbroten kommt ein zweiter Stapel hervor – mit 5 Päckli Kondomen à 12 Stück. Was ging da wohl für eine Orgie ab? (Astrid Schär, Köniz)

Ich habe einem Kunden den falschen Gefrierschrank ins Auto geladen. Der hatte vielleicht Freude. (Roland Meier, ME Langendorf)

Auf der Fahrt zum Garagisten für einen neuen Aussenspiegel bin ich rückwärts in einen Pfosten gefahren: Neue Hecktüre! (Jörg Zimmermann, Jowa Langendorf)

Ich merke mir Personennamen mit Assoziationen mit Erfolg. Nur einmal hat mich diese «Eselsbrücke» ausgetrickst: «Frau Dackel» fand keinen Gefallen daran... (Martina Burri, Grenchen)

Montagmorgen. Bus weg, Zug hat Verspätung. Mit Gehetze erreiche ich die Filiale mit nur drei Minuten Verspätung, um dort zu merken, dass ich frei hatte. (Safiye F. Sen, Breitenrain)

Habe 300 Einheiten statt 300 Kilogramm Schweinssteak bestellt, geliefert wurden 960 Kilo... (Fritz Stettler, Lyss)

Beim Joggen mit Ipod habe ich eine Abkürzung genommen und bin prompt in die Rotache gefallen... (Adrian Wüthrich, Hünibach)

Im Dunkeln das Deo mit dem Mundspray verwechselt. Schmeckt überhaupt nicht! (Jürg Heller, Portier Schönbühl)

Pendlerschicksal: Im HB Bern habe ich bloss drei Minuten, um den IC nach Olten zu erreichen. Wenn die RBS Verspätung hat, dann wird es eng. Wie kürzlich, als mir aber ein Mitreisender die Türe zum IC offen hielt. Danke! Nur schade, war es der IC nach Fribourg. (Urs Weber, Interne Post)

Ein älterer Kunde fragt, wo die «Gummibeutel» zu finden sind. Dummerweise zeige ich ihm den Weg zu den Kondomen – gemeint waren die Bettflaschen. (Maria Jordi, Münsingen)

Letzte Woche habe ich irrtümlicherweise Entkalker statt Magen-Darm-Tee getrunken, vorläufig ohne Nebenwirkungen. (Ingrid Marder, Zurzach)

Nichts von sechs Kummerbuben.

«Beat, André, Ueli, Christian, Mario und ich waren auch 2007 in unserem traditionellen Herren-Weekend in Vercorin.»

Weil wir unser Happening schon viele Jahre durchführen, gibt es das eine oder andere zu erzählen. Beginnen wir beim Packen. Was ist zu tun, damit auch wirklich nichts vergessen geht? Ganz einfach: Man setzt sich hin und schreibt alles auf, was man in der Vergangenheit mitzunehmen vergessen hat. Und siehe da: Diese Auflistung führt zumindest bei mir dazu, dass 2007 alles komplett vorhanden ist.

Wenn Sie nun vermuten, dass unsere jährliche Retraite vor allem gastronomischer und önologischer Art ist, so muss ich Sie ganz leicht enttäuschen. Stimmt nur zum Teil, denn auch Sportliches ist angesagt. Wenn wir uns nun aber 2007 Beat vorstellen, der am Montag früh nach dem Weekend zum EKG antreten muss, da sind wir Kollegen doch sehr froh, ist er kein Ross.

Stichwort Kulinarisches. Bis vor drei Jahren haben wir jeweils einen Abend bei Meisterkoch Didier de Courten in Corin verbracht. Seit er nach Sierre ins Terminus gezügelt hat, bleiben wir allerdings in Vercorin, weil wir in der Stadt die grossartige Aussicht aufs Rhonetal vermissen. Eine Episode bleibt immer in Erinnerung: Einmal, beim Abräumen einer Vorspeise, schaut mich Laurent, der legendäre Kellner mit seinem ebenso legendären Schnauz, ganz verdutzt an: «Sie haben auch die Dekoration gegessen, Mösiö, hat sie wenigstens geschmeckt?»

Schmunzeln auch 2007 in der «Brentaz». Wann, liebe Lesende, merkt man, dass man vermutlich älter wird? Etwa dadurch, dass sechs Herren nicht über TV-Serien wie «Pimp my ride» oder «The Simpsons» reden, sondern über tolle Sendungen wie «Raumschiff Orion» mit Dietmar Schönherr als Cliff Allister McLane und Eva Pflug als Tamara Jagellovsk oder «Ivanhoe» mit Roger Moore?

Und etwas Wichtiges habe ich vor ungefähr drei Jahren auch mitbekommen: Nie sollte man am Morgen noch warme Asche vom Grill, in der sich noch Glut vom Vorabend befindet, in einen Abfallsack stecken, weil das Ding womöglich noch vor der Entsorgung ausgerechnet... im Wohnzimmer durchschmilzt. Läck, war das eine Moorerei.

Wie Maria zu ihrer Lohnerhöhung kam...

«Wie bitte? Ihnen geht es auch so, dass Sie Witze vergessen, sie eigentlich aufschreiben müssten? Dem kann abgeholfen werden.»

Sie denken wirklich, Sie seien vergesslich? Geniessen Sie den heutigen Zustand, denn besser wird es mit dem Alter nicht, wie unser Beispiel eines 90-jährigen Paares zeigt. Was Sie vorher noch husch wissen müssen: Beide waren vor wenigen Tagen zum Check-up beim Arzt und der bestätigte ihnen eine tolle körperliche Verfassung. Auf den Vorbehalt des Ehemannes, seine Frau und er würden zunehmend vergesslich, meinte der Humanmediziner: «Ich empfehle Ihnen in diesem Fall, gewisse Sachen aufzuschreiben, damit Sie sie nicht vergessen.» An diesem Abend sitzt unser Ehepaar vor dem Fernseher. Der Mann steht während einer Werbepause auf, geht in die Küche. «Soll ich dir auch etwas bringen?» – «Ja, eine Kugel Glace. Willst du es aufschreiben? Du weisst doch, was der Arzt uns geraten hat.» – «Nein, nicht nötig, ich weiss, dass du eine Kugel Glace willst.» – «Und einige Erdbeeren obenauf wären toll! Willst du es aufschreiben?» – «Nein, nicht nötig. Glace mit Erdbeeren, ich kann das behalten.» – «Und etwas Schlagrahm hätte ich gerne. Solltest du es nicht aufschreiben?» – «Nein!», kommt leicht gereizt retour, «Ich kann das sehr wohl behalten, gopfridstutz, Glace mit Erdbeeren und Schlagrahm.» Nach einer Viertelstunde kommt er mit Spiegelei und gebratenem Speck für seine Frau daher. Sie: «Siehst du, du hast den Toast vergessen!»

Sie erinnern sich bestimmt an das betagte Ehepaar, von dem ich soeben berichtet habe. Na, Sie wissen doch: Glace und Spiegeleier und Toast und Vergesslichkeit. Schon vergessen? Wie auch immer: Auch bei Golfern kommt solches vor. In unserem Fall handelt es sich um Arthur, der seit seiner Pension 1978 praktisch täglich Golf spielt. Neulich kommt er nach Hause, völlig deprimiert. «So. Das wars dann wohl», lässt er verlauten, «ich spiele nie mehr Golf. Wenn ich abschlage, kann ich den Ball nicht mehr fliegen sehen, weiss nicht, wo er zu suchen ist.» Seine Gattin (88) ist entsetzt, sympathisiert mit ihm und schenkt zwei Cognacs ein. «Weshalb nimmst du nicht meinen Bruder mit auf den Platz, der könnte dir behilflich sein.» – «Das bringt doch nichts, Winston ist 99, er kann mir nicht helfen.» – «Nun ja, er mag zwar 99 sein, aber er sieht um

einiges besser als du. Versuchs doch wenigstens mal...» Am nächsten Tag steht Arthur mit seinem Schwager auf dem Golfplatz. Abschlag. Der Golfball fliegt und fliegt und fliegt... «Hast du den Ball gesehen?», will Arthur wissen. «Klar doch.» – «Und wohin ist er geflogen?» – «Ich kann mich nicht erinnern.»

Und da gibt es also jenes Dienstmädchen, das bei «ihr» um eine Lohnerhöhung nachfragt. «Maria, weshalb sollte ich ausgerechnet Ihnen eine Lohnerhöhung zugestehen?», will Madame wissen. «Gnädige Frau, dafür gibt es drei Gründe. Erstens kann ich besser bügeln als Sie.» – «Aha, und wer behauptet sowas?» – «Der gnädige Herr.» Runde 2: «Und ich bin die bessere Köchin.» – «Soso, und wer sagt das?» – «Der gnädige Herr.» – «Und der dritte Grund, Maria?» – «Ich bin besser im Bett als Sie.» – «Schau, schau... Und wer sagt das, etwa auch der gnädige Herr?» – «Nein, Joseph, der Gärtner.» Maria erhielt ihre Lohnerhöhung.

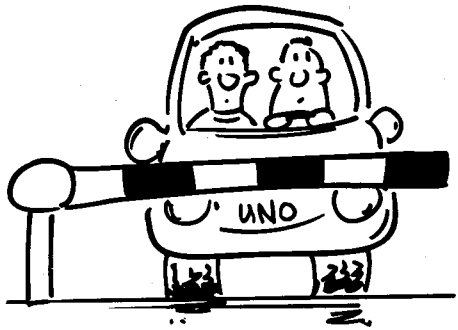
Ein alter Araber lebt seit mehr als 40 Jahren in Chicago. Er würde gerne in seinem Garten Kartoffeln pflanzen, aber er ist allein und alt und schwach. Sein Sohn studiert in Paris. Deshalb schreibt er eine E-Mail an seinen Sohn. «Lieber Ahmed, ich bin sehr traurig, weil ich in meinem Garten keine Kartoffeln pflanzen kann. Ich bin sicher, wenn Du hier wärst, könntest Du mir helfen und den Garten umgraben. Ich liebe Dich. Dein Vater.» Prompt erhält der alte Mann eine E-Mail: «Lieber Vater, bitte rühre auf keinen Fall irgendetwas im Garten an. Dort habe ich nämlich 'die Sache' versteckt. Ich liebe Dich auch. Ahmed.» Keine sechs Stunden später umstellen die US Army, die Marines, das FBI und die CIA das Haus des alten Mannes. Sie nehmen den Garten Scholle für Scholle auseinander, suchen jeden Millimeter ab, finden aber nichts. Enttäuscht ziehen sie wieder ab. Am selben Tag erhält der alte Mann noch eine E-Mail von seinem Sohn: «Lieber Vater, sicherlich ist jetzt der Garten komplett umgegraben und Du kannst die Kartoffeln pflanzen. Mehr konnte ich aus der Entfernung leider nicht für Dich tun. Ich liebe Dich. Ahmed»

Damentisch, im Restaurant.
(Nachdem sich die Ladies vor 5 Minuten uneinig waren)

Kellner: Haben die Damen etwas gefunden?
Frau 3: Haben Sie Cola light?
Kellner: Nein.
Frau 3: Weshalb nicht?
Kellner: Keine Ahnung, bin bloss der Kellner.
Frau 3: Dann nehme ich ein Mineral, wenig Kohlensäure.
Kellner: Gerne!
Frau 1: Ich auch, aber viel Kohlensäure.
Kellner: Gerne.
Frau 5: Trinkt jemand ein Cüpli mit mir?
Frau 9: Ich!

Frau 2! Ich auch!
Frau 4: Nein, ich habe Migräne.
Frau 1: Nimm doch auch ein Mineral.
Frau 9: Für mich auch lieber ein Mineral.
Frau 4: Nur eines ohne Kohlensäure.
Kellner: Stilles Wasser haben wir nicht.
Frau 4: Und weshalb nicht?
Kellner: Keine Ahnung, bin bloss der Kellner.
Frau 4: Dann doch ein Cüpli.
Frau 5: Nehmen wir gleich eine Flasche!
Frau 1: Dazu ein Mineral ohne Kohlensäure.
Kellner: Nicht mit viel Kohlensäure?
Frau 1: Hören Sie schlecht?
Kellner: Haben wir aber nicht.
Frau 1: Was? Cüpli?
Kellner: Nein, stilles Wasser.
Frau 1: Ich will aber ein Cüpli.
Frau 8: Ich auch.
Frau 7: Ein Cüpli mit wenig Kohlensäure.
Kellner: Also ein Glas Weisswein?
Frau 3: Ein Herrgöttli.
Frau 6: Ein Panache.
Kellner: Darf ich zusammenfassen?

Herrentisch
(Nachdem man vor zehn Minuten eine Runde Bier bestellt hat)
Herr 1: Kellner, noch eine Runde für alle!



Am Zoll. Ein Halbschlauer, der noch nicht lange als Zöllner angestellt ist, nimmt sich einen Audi Quattro vor, in welchem fünf Männer sitzen. «Das wird aber teuer!» – «Weshalb denn, was haben wir angestellt?», will der Fahrer wissen. «Sie sitzen zu fünft in einem Quattro» – «Nun ja, das sehen Sie ja selber. Und wo ist das Problem?» – «Quattro», belehrt der Zöllner, «ist Italienisch und bedeutet vier.» – «Genau.» – «Sie aber sitzen zu fünft im Quattro.» Der Mann will sich erklären, zuerst höflich, dann energisch: «Jetzt holen Sie mir aber subito Ihren Chef!» – «Bitte sehr, das kann aber dauern, der beschäftigt sich im Moment dort drüben mit den beiden Herren im Fiat Uno.»

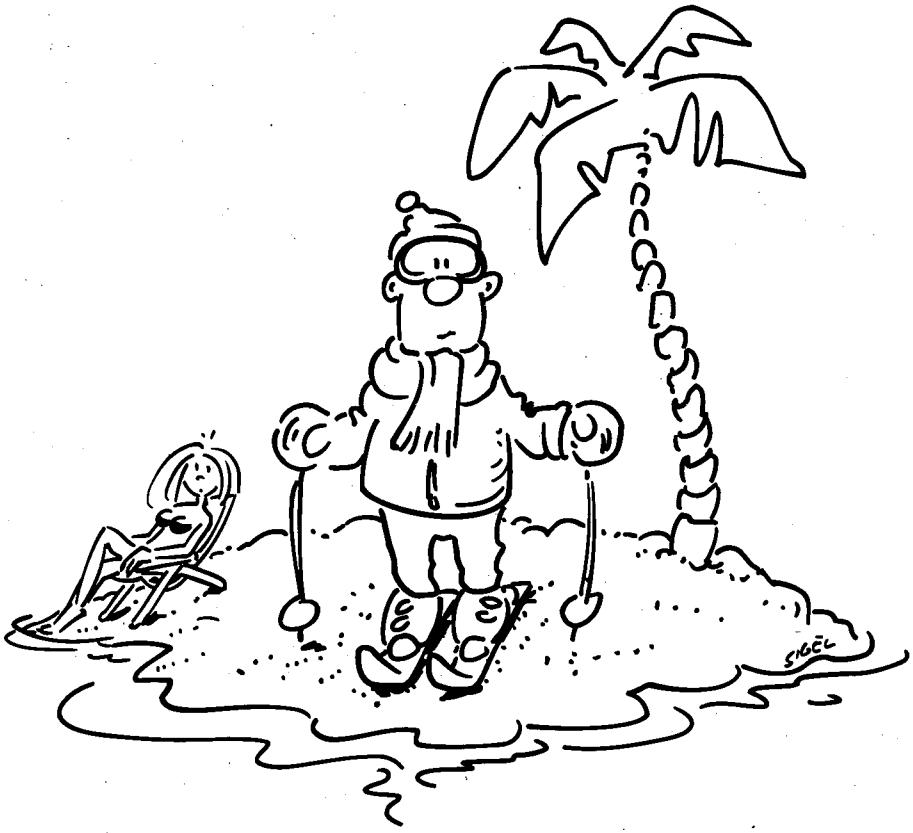
Skifahren in Bangkok

«An dieser Stelle drei kleine Episödchen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, ausser, dass sie wirklich passiert sind...»

Ich scheine auf einer ganz speziellen Marketingliste zu stehen, denn dann und wann erhalte ich unwiderstehliche Angebote: Vor ungefähr vier Jahren durften meine Frau und ich einen Tag lang den neusten Mercedes-Benz probefahren. Gratis. Mittagessen in der renommierten Fischerzunft in Schaffhausen inklusive. Und vor kurzem erhielt ich von einem ebenso renommierten Modehaus einen 250-Franken-Gutschein zugestellt. Einfach so. «Sehr geehrter Herr Bornhauser», stand da zu Beginn zu lesen, wie es sich halt so gehört, bei Anreden. Dann folgten Passagen wie «Kennen Sie uns bereits?», «Wenn nicht, dann wäre es uns eine Ehre...», «...zählen Sie somit zu einer auserwählten Clientèle...». Undsoweiterundsofort. Und dann war eben noch dieser Gutschein über 250 Franken beigelegt. «Das git zwöi Paar Boss-Jeans», meinte Sohnemann Patrick etwas gar voreilig. Aber die Sache schien seriös: Kein Mindestkaufbetrag, keine Haken und Ösen. – Weil das ganze Jahre mit meiner Beluga unterwegs, kleide ich mich im Winter auf dem Roller wärmer, so dass ich mit der Daunenjacke noch fülliger als normal aussehe. Ich also mit Jacke, Jeans und Rucksack ins besagte Geschäft, wo man mich scho es bitzli komisch mustert. Ich frage nach einem Winterpulli. Die Fachfrau erkundigt sich genau. Augenblicke später habe ich fünf, sechs Pullis vor mir liegen, XL und XXL. «Dieser hier gefällt mir besonders gut. Darf ich ihn probieren?» Daunenjacke ausziehen, dann kopfüber in den Pullover. Vor dem Spiegel der Beweis, dass mir doch noch etwas ab Stange passt. «Super, sehr schön. Was kostet er?» – «Eintausendachtundsiebzig.» Ich muss nachfragen, weil ich meinen Ohren nicht traue. Muss Wolle von einem Mars-Schaf sein. «Wissen Sie, ich gehöre eher zu den Hard-working-, nicht zu den Easy-earning-People.» Die sympathische Frau findet dann doch noch Passendes für mich, vermutlich backstage in der Fundgrube. Für 298 Franken. Da der Warengutschein anstandslos angenommen und verrechnet wurde, habe ich ein echtes Schnäppchen gemacht.

1975 passiert, zu einer Zeit, da ich in der Hotelplan-Zentrale in Zürich beschäftigt bin. Da kommt nämlich ein Anruf aus Bangkok, mit einer total verärgerten Hostess am anderen Ende: «Welcher Idiot hat dem Kunden Andreas Kunz (Name geändert) gesagt, man könne hier Skifahren? Der Mann steht in der Winterbekleidung vor mir, die Skis in der Hand!» Wie sich dann herausgestellt hat, war es eine Verkettung höchst unglücklicher Umstände, dass dieser Gast – mit allen Tassen im Schrank, aber wohl nicht ganz der Reihe nach – für «Winterferien» nach Thailand gebucht wurde. Die Hotelplan-Hostess am Flughafen Kloten meinte später dazu: «Natürlich ist mir der Mann aufgefallen, mit seiner Wintermontur und den Skis, aber wir waren der festen Überzeugung, hier gehe es um eine Wette unter Kollegen.» Schade, dass keine versteckte Kamera in ZRH oder BKK vorhanden war.

Weil ein gebranntes Kind – seinerzeit habe ich für Radio BE1 «versteckte Tele-



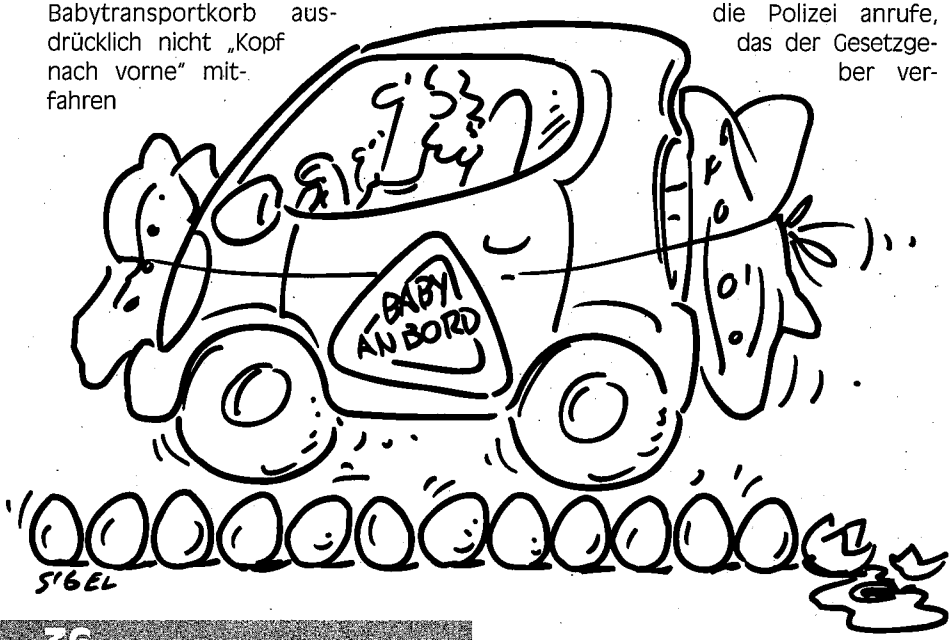
fone» gemacht – da bin ich überübervorsichtig, wenn von Radios komische Anfragen kommen... Wie kürzlich von Radio 32 aus Solothurn, als ein Redaktor wissen wollte, wie es sich eigentlich mit Gewürz verhält, dessen Verbrauchsdatum abgelaufen ist. Muss man das sofort wegschmeissen? Ist es gar gesundheitsschädigend? Der Medien(ver)sprecher der Migros Aare gibt zuerst ganz sachliche Infos («Giftig wird getrockneter Schnittlauch nicht, er wird nach einiger Zeit höchstens noch trockener und verliert möglicherweise an Aroma, aber das kann jede Hausfrau selber bestens beurteilen...»), wird aber im Verkauf des Gesprächs immer mutiger: «Falls Sie in einer Ecke plötzlich drei Kilogramm Safran finden, so würde ich das eher in eine Erbtruhe legen als in den Abfallkübel werfen...». Was ich bis heute nicht herausgefunden habe: Unter welcher Rubrik wurde das Interview wohl ausgestrahlt?

Die Polizei, dein Freund und Helfer

„Meine Behauptung stimmt: Es ist nämlich überhaupt nicht so, dass nur ich Ungewöhnliches erlebe, Originelles, Heiteres und weniger Heiteres. Aber lesen Sie doch einmal selber, was uns Margrit Schläppi zu erzählen hat."

«Ich besitze einen Smart, einer dieser Kleinwagen, die ursprünglich einmal ja hätten Swatchmobil heissen sollen, wäre es nach Herrn Hayek gegangen. Mein Smart hat zwei Plätze, dazu habe ich zwei Grosskinder, eines damals im Alter von zwei Jahren. Von seiner Körpergrösse her betrachtet weder Fisch noch Vogel. Wie auch immer: In meinem Kleinwagen klebt der unmissverständliche Hinweis, dass Kinder in einem Babytransportkorb ausdrücklich nicht „Kopf nach vorne" mitfahren dürfen. Nun gut, diese Lebensphase hat mein Grosskind schon ausgewachsen. Dann aber folgt die nächste mir in Erinnerung bleibende Vorschrift, dass Kinder unter sieben Jahren ja gar nicht auf einem Vordersitz Platz nehmen dürfen. Was also tun, als verantwortungsvoll denkende und handelnde Grossmutter ohne grösseres Auto? Selber konnte ich die anstehende Herausforderung nicht lösen, also rufe ich den Freund und Helfer an, die Polizei.

Der diensttuende Polizist in Muri (BE) hört meinen Schilderungen ganz aufmerksam zu. Er hört nicht bloss zu, er kann mein Problem nachvollziehen, was ihn wiederum zur Frage motiviert, weshalb ich denn mit etwas die Polizei anrufe, das der Gesetzgeber ver-



ordnet hätte? „Nun, ich denke, dass ich von Ihnen oder Ihren Kollegen dafür gebüsst werde, wenn ich gegen eine solche Vorschrift verstosse. Deshalb meine Frage, was ich tun muss, um mich vorschriftskonform in den Strassenverkehr zu begeben, da in der Werbung des Smart nirgends aufgeführt wird, dass der Wagen für Frauen mit Enkelkindern nicht zugelassen ist." Das gibt ihm dann zu denken und verunsichert ihn zusätzlich. Stellen Sie sich vor: Ein Grosi, das einem „Tschugger" verbalen Widerstand leistet. Ob das soeben möglicherweise eine strafbare Handlung war? „Ich denke, dass Sie am besten das Strassenverkehrsamt anrufen, das kann Ihnen sicher weiterhelfen", gibt er mir als Tipp auf den Weg, samt der anzurufenden Telefonnummer.

Das Strassenverkehrsamt. Ein Amt oder ein Unternehmen gibt es so eigentlich gar nicht, es heisst bloss so. Und auch „das" Strassenverkehrsamt setzt sich aus Menschen zusammen, wie jede Firma auf der Welt. Woraus folgert: Nicht ein Amt oder ein Unternehmen ist im Grunde genommen gut oder schlecht, sondern die Menschen, die es repräsentieren. Aber jetzt bin ich abgeschweift: Beim Strassenverkehrsamt dauert es reichlich lange, bis ich mit einer zuständigen Dame verbunden werde. „Schauen Sie doch im Fahrzeugausweis nach", rät sie mir, was in meinem besonderen Fall aber auch nicht weiterhelfen wird. Dann kommt ein genialer Tipp: „Schalten Sie den Airbag aus!" Hä? Hat mein Smart Airbags zum Ausschalten? Das wiederum kann die Frau nicht beantworten, allerdings gibt sie mir den wertvollen Rat, die Smart-Vertretung in Schönbühl anzurufen, was ich auch umgehend tue.

Sie wissen ja: Heute ist jedes Arbeitsgebiet spezialisiert, so dass simple Allrounderfragen Fachprofis ganz schön ins Schleudern bringen können, so richtig Elch-Test-mässig. Fazit meines Anrufes: Niemand Smartes kann mir in Schönbühl sagen, ob ich den Airbag von alleine und zu Hause ausschalten kann. Dafür müsse ich nach Schönbühl kommen, aber einmal ausser Betrieb gesetzt, könne der Airbag dann nicht mehr aktiviert werden, was ja bestimmt nicht im Sinne seiner Erfinder wäre.

Weil ohnehin schon eine halbe Stunde hinter der Marschtabelle, versuche ich es nochmals in Muri bei der Polizei. Der Beamte, nach wie vor sehr zuvorkommend, meint, ich solle das Kind doch einfach so transportieren, wie es am besten gehe, denn von einer Vorschrift, dass Kinder unter sieben Jahren nicht auf einem Vordersitz transportiert werden dürfen, wisse er nichts. Seine Kollegen auch nicht. Freundlicherweise macht er mich dann aber doch noch darauf aufmerksam, dass der Airbag, sollte er aktiviert werden, „das Kind möglicherweise ersticken könne, aber mit dem Kindersitzli sei das eh nicht der Fall, da der Kopf des Kinder höher und damit aus der eigentlichen Gefahrenzone sei". Also los. Ich kann Ihnen bloss eines sagen: So (über)vorsichtig bin ich noch nie von Lugnorre nach Murten gefahren...»

Wir verwöhnten Schweizer...

«Im Wissen, dass niemand perfekt ist, auch im Schweizer Detailhandel nicht: Diese Episode aus Südfrankreich ist dennoch (hoffentlich) einzigartig.»

Mit Freunden, die in der Nähe von Cap d'Agde eine Ferienwohnung haben, fahren wir zu einem grossen Fachmarkt eines bekannten französischen Unternehmens, auf der Suche nach Gartenstühlen. Dank gebührenfreien Parkplätzen in genügender Anzahl ist der Verkehr rund um dieses Fachmarktzentrum mit vielen Anbietern trotz hohem Verkehrsaufkommen extrem flüssig (was den VCS aber kaum interessieren wird). Als wir den einen Fachmarkt betreten, fallen die langen Kolonnen anstehender Kunden an den nur zwei (!) Kassen auf – und der «Lätsch» der beiden Kassiererinnen, die Gesichter wie drei Tage Regenwetter machen (was die Realität in der Woche unseres Aufenthaltes im Herbst 2007 aber mehr oder weniger widerspiegelt).

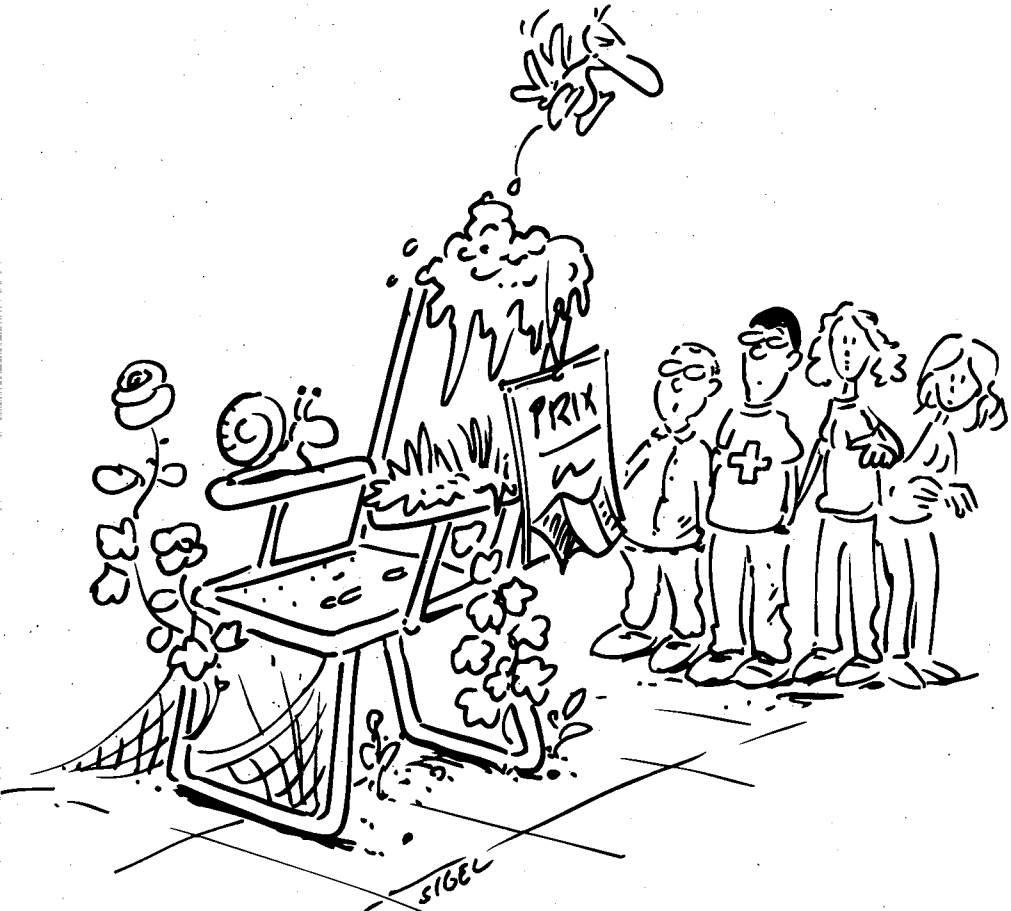
«S'il-vous-plaît, les chaises pour le camping, on les trouve où?», wird ein gelangweilt herumstehender Wachmann gefragt. Nicht mal ein lustloses «Là-bas...» begleitet seinen Fingerzeig in Richtung Aussenverkauf. Dort zeigt sich unter einem Vordach ein Bild des Grauens: Sämtliche ausgestellten Tische, Liegen und Stühle sind von Vogeldreck verschmutzt und von einer feinen Schicht aus Staub und Sand bedeckt. Selbst die in 4er-Einheiten verpackten Plastikenten für den Pool sind trotz durchsichtiger Verpackung kaum als solche zu erkennen. Affrö. Das alles aber scheint hierzulande niemanden gross zu stören, Kundschaft nicht, Mitarbeitende nicht. Nur wir Schweizer scheinen ein verwöhntes und heikles Völkchen.

Mario entdeckt in einer Ecke Passendes. Nach längerer Suche findet sich sogar ein Angestellter, Hosenbund knapp über den Kniekehlen. Seine Motivation, Möbel zu verkaufen, ist der Warenpräsentation entsprechend, so richtig verschissen (Oups, exgüsi für den Ausdruck, ist mir einfach so über die Tasten gehuscht). «Pardon, j'ose vous demander quelque chose?» Überraschenderweise stellt sich der junge Mann aber der Herausforderung einer Frage, läuft nicht einmal davon, unter dem Motto «Was waren das denn? Kunden etwa?». Ob allerdings vier neue und saubere Stühle eines gewissen Modells an Lager sind, vermag er nicht zu beantworten. Das weiss allein der Haus-PC – und der braucht seine Zeit, weil von diversen Leuten gleichzeitig beansprucht. Unsere Absicht, das Resultat seiner Nachforschungen doch tatsächlich abzuwarten, scheint ihn total zu überraschen. Fazit: Drei Stühle sind noch an Lager. Für den gewünschten vierten Sitzplatz versucht sich Isabelle als Retterin in der Not: «Den einen Stuhl draussen in der Ausstellung könnte ich bestimmt sauber kriegen, wenn Sie uns dafür eine Reduktion gewähren.» Da der Angestellte für Rabatte nicht zuständig ist, wird die Abteilungsleiterin gesucht. Wie sie auftaucht, kommt mir plötzlich in den Sinn, dass wir zum Znacht noch Zitronen benötigen.

«Comment? 50%? Jamais de la vie! 10%, c'est à prendre ou à laisser», worauf wir auf Stuhl 4 verzichten. Was aber ist mit den drei Stühlen, die sich angeblich an

Lager befinden? Diese muss unser Fachmann suchen gehen. Nach einer Viertelstunde fragen wir uns, ob die Dinger in einem Aussenlager in Béziers oder in Montpellier geholt werden müssen. Zwei Minuten später kommt unser verhinderter Rapper daher, mit einer Begeisterung, die mindestens an den Untergang der Erde erinnert. Gipfel der Frechheit unserer vier Eidgenossen: Sie möchten die Stühle sehen und auf ihre Funktionalität prüfen, zumal wir die sperrigen Kartons nicht benötigen. Dass dafür nicht der CEO (en français: le PDG) für unser Anliegen sein OK geben muss, ist das einzige Positive, das wir von diesem Nachmittag mit nach Hause nehmen, sieht man von den drei Stühlen an sich ab.

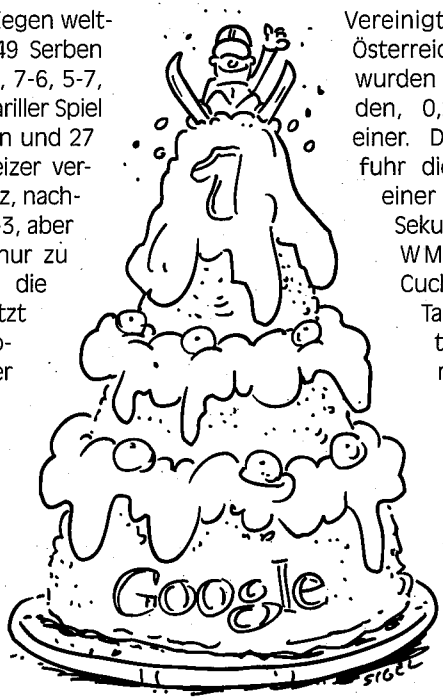
Anständig, wie wir sind, haben wir es uns bei der Bezahlung sogar verklemmt, uns für den Einkauf zu entschuldigen.



Didier Cuche, der Zuckerguss auf dem Kuchen...

❝ Immer dann, wenn ich eine kleine Aufmunterung benötige, gehe ich auf ein automatisches Übersetzungsprogramm von Google. Gute Laune beim Lesen ist da garantiert. Heute geht es um Sportliches. ❞

World Tennis-Nummer eins Roger Federer aus Schweiz zu ertragen hatte eine harte Schlacht am Samstag zu erreichen Achtelfinale der Australian Open in Melbourne Meisterschaft. Federer, der sich leicht durch die früheren Runden verschlüsselt zu besiegen weltweit die Nummer 49 Serben Janko Tipsarevic 6-7, 7-6, 5-7, 6-1 und 10-8. Der Thriller Spiel dauerte vier Stunden und 27 Minuten. Die Schweizer verloren den ersten Satz, nachdem diente er bei 5-3, aber zurück zu treffen, nur zu verlieren, nachdem die dritte Betrieb gesetzt zwei Punkte auf Tipsarevic-Service in der zehnten Spiel. Federer, der Jagd nach seinem 13. Grand Slam Titel, eingeebnet und nach einer angespannten endgültig eingestellt, brach in der 17. Spiel und serviert zu stauchen Sieg. «Was für eine grossartige Schlacht. Fair play. Er ist ein netter Kerl – schade, jemand hat, um zu gewinnen, wollen wir hätten zieht manchmal auch», sagte Federer hinterher. «Das ist, wenn man graue Haare früh im Leben. Schade für ihn, aber das, was ein grosser Sieg für mich», fügte er hinzu.



Schweizer Skifahrer Didier Cuche, der Zuckerguss auf dem Kuchen am Samstag, den Gewinn der traditionellen Streif hinunter in den österreichischen Kitzbühel. Bode Miller aus den Vereinigten Staaten und Österreich's Mario Scheiber wurden gemeinsame Sekunden, 0,27 Sekunden hinter einer. Der 33-jährige Cuche fuhr die 3212-Meter-Kurs in einer Minute und 52,75 Sekunden für seine vierte WM-Downhill-Erfolg. Cuche's win kommt sechs Tage nach seinem zweiten Platz in den anderen klassischen Alpine downhill – Lauberhorn – im Berner Oberland in der Schweiz. Es war der achte Weltcup-Sieg für Cuche, gewann sein erstes genau vor zehn Jahren, auch in Kitzbühel. Er führt jetzt die Downhill-Platzierungen auf der World Cup Ski-Schaltung, 21 Punkte vor Miller. Als Folge von starkem Wind an der Spitze des Kurses, senkte Organisatoren hatten den Start

um rund 100 Meter. «Ich war ein wenig vorsichtig aus dem Anfang, aber danach, so kann ich Ihnen nicht sagen. Ich war in Trance», sagte Cuche, der dritte Freitag in der Super-G. «Es ist wirklich lustig zu Recht an der Spitze hier in Kitzbühel. Es ist die Krönung einer Karriere. Es ist ein Traum, hier zu stehen», sagte er. Das Rennen wurde unterbrochen ruiniert und für eine halbe Stunde nach einem spektakulären Crash von American Scott McCartney, der seine verlorene Gleichgewicht in der Endphase der direkt vor der Ziellinie und zerschmetterte seinen Kopf in den Schnee.

Während die Sonne schien mit allen Kräften in den Himmel Mannheim, die Arena, wo die Maßnahmen der Europäischen 2007 FEI Jumping Championship begann heute, war nicht weniger rosig aus. Nach einer ersten und sehr spannenden Wettbewerb, in dem der Führer gehalten Wechsel bis zum bitteren Ende, der Schweiz Christina Liebherr auf LB No Mercy erzielte die schnellste Zeit und ist an der Spitze. Home Nation aller Zeiten Favorit Ludger Beerbaum auf Goldfever war 2s21 langsamer und mit Sanktionen liegt bei 1,11 Sekunden. «Ich bin sehr zufrieden mit dem heutigen Ergebnis. Das ist es, was ich hatte richtet sich an alle, die Art und Weise», sagte Christina Liebherr. «Ich habe einige Risiken, aber das ist es, was Sie zu tun haben, sonst werden Sie nicht gewinnen.» Sie haben Glück, ein sehr schnelles Pferd No Mercy, so schnell, dass er tatsächlich sein kann unkontrollierbar auf. «Aber Jumping ist in den Kopf, und wir ziehen es heute», erklärt Christina. Sie erlitt eine schlechte fallen und wurde concussed in Aachen. Zu überwinden, die sie geleistet hat, einige mentale Vorbereitung mit speziellen Techniken Ausbildung, und dies ist heute deutlich auszahlen. Die 13-Hindernis, 16-Jumping Anstrengung Kurs, der auf eine interessante eröffnet kurvenreichen Linie mit einem vier Meter breit Wasser springen am Zaun drei, war ungewöhnlich, denn es bietet nicht weniger als drei verschiedenen Optionen. Dies erforderte eine gute Planung der Fahrer: Sie musste richtig testen Sie die weltweit besten Fahrer erlaubt, während diejenigen, die weniger erfahrenen auch sicher konkurrieren.

Ben Roethlisberger started jedem Spiel ausser dem Saisonauftakt (verpasst, nachdem Blinddarmoperation) brach das Team einzigen Spiel-Rekord für Ergänzungen, wie er gegen die Denver posted 433 Yards an seine gegen die Denver waren die zweit-höchste in der gesamten Geschichte. Team beendete die Saison mit einem Karriere-best 3513 an mit 18 Meter touchdowns und Abhörmaßnahmen 23... 9 / 7 vs Miami: War inaktiv nach einem Notfall laparoskopische Appendektomie früher in der Woche... 9 / 18 in Jacksonville: Schritte in seinem ersten Spiel der Saison nur 15 Tage nach der Operation unterziehen... fertig 17-of-32 Pässe (53,1%) für 141 Yards und ein Quarterback-Rating von 38,7 hatte eine perfekte passer rating (158,3) in der ersten Hälfte nach Abschluss der 13-of-15 Pässe für 224 Yards und zwei touchdowns ... Fertigstellung 84,2 Prozent würden Rang haben wie die zweite Single-Spiel höchsten Prozentsatz Steelers in der Geschichte, aber er kam ein schüchterner Versuch des Minimums 20 benötigt... hooked up mit Nate Washington auf einem 47-Yard Touchdown Streik, der seine erste Saison 10/22 in Atlanta...: Hätte eine unglaubliche starten, bevor er das Spiel nach Leiden ein Schlag auf den Kopf von Chauncey Davis hatte...

Wenn einer eine Reise tut...

«Meine Zeit als (durchaus tauglicher) Reiseleiter liegt zwar bereits einige Jahre zurück, aber noch immer profitiert die Familie von meinen seinerzeitigen Erfahrungen auf der ganzen Welt.»

August 2007. Monika und ich beschliessen, wieder einige Tage in Berlin zu verbringen, dieser ganz und gar einzigartigen Stadt, wo Vergangenheit und Zukunft sich beinahe überall überschneiden. Ein Freund hat uns verraten, dass man sein Auto am Flughafen Basel im Sektor D sehr günstig parken kann. Stimmt. Wir also am frühen Sonntagmorgen nordwärts. Sektor D. Ich habe das Gepäck perfekt geladen, ohne Oberaufsicht (wenn Sie wissen, was damit gemeint ist). Beim Öffnen der Heckklappe macht Monika grosse Augen: «Weshalb hast du Pädus Rucksack mitgenommen?» – «Hä? Der Rucksack stand doch unmittelbar neben deinem Koffer, da dachte ich, dass...» – «Und seinen Töffhelm, der unmittelbar daneben stand, wolltest du den nicht auch gleich mitnehmen?»

Eine meiner Stärken: Ich kann kritische Situationen blitzartig analysieren und die notwendigen Entscheide treffen. Hier gilt es, den Latz zu halten. Ausreden machen es bloss noch schlimmer. Blick in den Rucksack: Mit Sicherheit braucht Pädu in den nächsten Tagen Portemonnaie samt Ausweisen. Was jetzt? «Wir schicken ihm das mit der A-Post», kommt als ganz valabler Vorschlag meiner Frau daher. Weil unser Herr Sohn zum Zeitpunkt des Zwischenfalls (08:00 Uhr) bestimmt noch schläft, ergeht ein SMS an ihn: «lieber patrick, mir ist da etwas ungeschicktes passiert...» Undsoweiterundsofort. Wie auch immer: Eine halbe Stunde später liegt das Portemonnaie im Briefkasten, ist das für Berlin tatsächlich vorgesehene Gepäck eingecheckt.

«Ich glaube es nicht!» – «Was ist jetzt?» will Monika wissen. «Ich Löli habe die Hausschlüssel im Auto vergessen, das ist kein Hit, würde das Auto gestohlen...» Sie pflichtet mir bei. Weil bis zum Abflug noch Zeit genug bleibt, unternehmen wir bei schönstem Wetter einen kleinen Spaziergang in Richtung Sektor D. Dort angekommen merke ich, dass gar kein Löli, sondern dass ich die Hausschlüssel in der Bauchtasche mit mir rumtrage. Monika taugt in solchen Situationen als Psychologin: «Willst du mir nicht die Hand geben, damit du sicher zum Gate und zum Flugzeug findest?» Sehr lustig.

Weil wir ein bevorzugtes «Speedy boarding» gebucht haben, nehmen wir es nach der Sicherheitskontrolle gemütlich, zum Gate 61, wie es auf dem Easy-Jet-Ticket aufgedruckt ist. Erst beim menschenleeren Gate merken wir – merke ich... – dass sich die Nummer 61 vermutlich eher auf die Boardingkarte bezieht, derweil die «Berliner» sich bei Ausgang 83 versammeln, wo wir beinahe zu spät eintreffen, um noch als «Speedies» zu gelten.

Liebe Lesende, (ver)zweifeln Sie dann und wann auch an sich selber? Ich darf Sie trösten, wie Sie lesen. Das wirklich Grausame in eigener Sache: Exakt solche Episoden habe ich seinerzeit bei Hotelplan-Gästen am Airport Kloten erlebt und erzähle sie heute immer wieder gerne in

einer geselligen Runde, die dann in lautes Lachen ausbricht. Ganz abgesehen davon, an diesem Vormittag hatte ich öfters das Gefühl, neben Mister Murphy zu sitzen oder zu stehen. Sie wissen schon, das ist jener Zeitgenosse, der mit Fug und Recht behauptet, dass bei bestimmten Sachen alles schief gehen wird, was überhaupt schief gehen kann. Beginnt mit der «Gomfi-Schnitte» die immer mit der bestrichenen Seite auf den Boden fällt, und hört damit auf, dass ich im Flieger die längste Zeit mit dem Sicherheitsgurt übe, bevor ich merke, dass ich zwei gleiche Teile zusammenzustecken versuche, oder mit dem Umstand, dass man meinen könnte, am Flughafen Schönefeld würde ich zum ersten Mal im Leben ein Gepäckwägeli auslösen.

Sie staunen ob meinem Erinnerungsvermögen? Lassen Sie sich bloss nicht täuschen: Alle Zwischenfälle (mit Ausnahme des Gepäckwägelis) habe ich während der Fluges stichwortartig auf einem neutralen weissen Sack notiert, der jeweils in der Rückenlehne des Vordersitzes zu finden ist. Apropos Mister Murphy: Überrascht, dass ich in Schönefeld beinahe eine Stunde vor der Kasse des ÖV anstehen musste, um unsere Wochenkarte zu lösen?

Wie man(n) zum Star in der Familie wird

«Vieles mache ich nach Gefühl, meistens mit dem richtigen. Seit Ende Januar ist die Liste der Ausnahmen jedoch um ein Intermezzo reicher.»

Donnerstagabend, unsere Tochter ist über ihren Brüetsch wütend: «Hesch bim Dusche alles warme Wasser müesse bruuche, du Egoischt?!» Pädu kann seiner Schwoscht nicht folgen: «Spinnsch?» Minuten später die Feststellung von Frau und Mutter: «Ich glaube, wir haben kein Heizöl mehr...» Das wiederum ist unmöglich, denn eine Woche zuvor habe ich die Kunststoffwanne von oben nach unten abgeklopft und weitsichtig Heizöl bestellt, weil der Tank wohl zu drei Vierteln leer ist (die Tankanzeige steht seit Jahren auf «0» und ist deshalb kein Gradmesser). «Nein, es eilt nicht», teile ich deshalb Hugo Wichtermann mit, der uns seit 22 Jahren das Heizöl bei Migrol bestellt. Item. So wie es ausschaut, hat meine Frau Recht. Dummerweise. Auch die unterste Wanne antwortet auf Klopfzeichen plötzlich auf hohle Weise, der Brenner tut nicht mehr und die beiden Temperaturanzeigen auf dem Heizkessel geben noch gerade mal 10 Grad an. Wunderbar.

Noch bevor jemand die Frage nach dem «Wie soll ich denn morgen duschen?» stellt, werde ich selber geduscht, eiskalt, verbal. Details erspare ich uns allen. Dieses winterliche Gewitter geht aber erstaunlich schnell vorbei und wird mit der Feststellung im Sinne einer boshaften Bemerkung beendet, dass «Pa morgen unter der kalten Dusche immerhin nicht lange darüber nachdenken wird, woran er denken muss, im Büro». Haha. Merke: Wer den Schaden hat, der braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Mir ist die Sache total peinlich, weniger der Familie wegen (...) – schliesslich hat mich in der Ver-

legung der Funker-RS 1970 auch niemand gefragt, ob ich im schneebedeckten Saanen gerne kalt dusche –, als vielmehr Hugo Wichtermann gegenüber. Ich schreibe ihm noch am selben Abend von zu Hause aus eine entsprechende E-Mail, so im Sinne von «Mea culpa» und «Mein lieber und zu jeder Zeit hochgeschätzter Hugo! Wäre es allenfalls möglicherweise eventuell und unter Umständen denkbar, die Lieferung bereits auf nächsten Montag vorzuziehen? Für Freitag wird das wohl unmöglich sein, nicht wahr?» Am nächsten Morgen fühle ich mich unter der Dusche tatsächlich wie anno dazumal in Saanen. Nun, Sie wissen ja, weshalb...

Nie ist die Solidarität unter Kollegen so gross, wie wenn einer in der Klemme steckt und Hilfe benötigt. Schwager André steuert selbstlos gerne «es Chännli Öl» bei, Jean-Luc offeriert seine «warme ☺ Dusche» samt einem warmen Tee, Christian schreibt öppis von «zur not würde es in der heizung wohl auch diesel tun. er ist jedoch ziemlich teurer, drum verwenden die bauern auch immer heizöl», Peter äussert sein tief empfundenes Beileid mit einem kollegialen Schulternklopfen, «Bo, du wirst es überleben, es gibt Schlimmeres». Womit er erst noch Recht hat. Derweil reissen sich Angela Müller und Antoinette Mathys bei Migrol echt zwei Beine aus, um mir aus der Patsche zu helfen (*das* sy öppe no würklechi Kolleginne, liebi Kollege!), was ihnen dann auch gelingt, mit der Mitteilung, dass man das Heizöl am Montag zwischen 07:00 und 09:00 anliefern wird.

Antoinette Mathys geht noch den berühmten Schritt weiter, am Freitagmorgen: «Herr Bornhauser, sind Sie technisch begabt?» Ha! Und nochmals: Ha! Wenn Frau Mathys wüsste. Immerhin gebe ich mich interessiert: «Nein, nicht wirklich. Aber weshalb fragen Sie?» – «Herr Bornhauser, es bestünde die Möglichkeit, dass Sie einen Kanister mit 20 Liter Diesel füllen...», (siehe Bemerkung von Christian) «...dann gibt es die Möglichkeit, dass Sie beim Brenner nach dem Schauglas den kürzeren von zwei Schläuchen in den Kanister stecken, um das Wochenende zu überbrücken.» Allein schon die Vorstellung, was ich da alles falsch machen und die halbe Siedlung in die Luft jagen könnte, lässt den gut gemeinten Plan fallen. «Danke, Frau Mathys, wir frieren lieber.»

Zwischenzeitlich beginnt sich die Familie zu organisieren, duscht bei unseren Nachbarn, den Mayers (Merci, Susanne, danke, René!), derweil ich das «Saanen-Programm» zelebriere. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, muss ich Ihnen etwas gestehen: Gefroren haben übers Weekend eigentlich nur Schwoscht und Brüetsch, weil Vater und Mutter ab Freitag- bis Sonntagabend abwesend waren. Und dort gab es eine herrlich funktionierende Heizung. Warmes Duschwasser inklusive.

«Hund oder Katze müsste man sein!»

❝ Einzelne Zeitgenossen sagen mir ein Flair fürs geschriebene Wort, für Satire und für Fantasie nach. Schon möglich. Kürzlich erhielt ich die Anfrage eines Politikers, ob ich ihm nicht eine Rede schreiben würde, die er vor Tierschützern zu halten gedenke. Ich habe abgelehnt, weil mein Vorschlag eh untauglich gewesen wäre. Aber urteilen Sie selber. ❞

«Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebi Manne und Froue, liebe wahlberechtigte Jugendliche!»
(Merke: «wahlberechtigt» hat mit «urteilsfähig» nichts gemeinsam, ist aber altersunabhängig.)

«Ich empfinde es als eine grosse Ehre, dass Sie – als Tierschützende und Tierlifreunde – hier sind, wo doch als Free-TV-Premiere heute abend auf 3SAT „Die Reise der Pinguine gezeigt wird.»
(Sich nicht beirren lassen, wenn einige Leute auf ihre Uhr schauen «Gopf, isch ja wahr!» murmeln, «Maria, zahle!» rufen, und dann den Saal verlassen.)

«Und eigentlich müsste ich ja hier und heute und jetzt in Tierschutzkreisen auch Waldi und Schnurrli begrüssen. Weil Tiere aber nicht sprechen können, sind wir, sind Sie *(mit der Hand in Richtung Publikum zeigen)* dazu aufgefordert, ihnen eine Stimme zu geben, eine deutlich wahrnehmbare! *(Pause)* Ich danke Ihnen ganz persönlich für Ihr Engagement!»
(Schluck Mineralwasser nehmen, damit sich der Dank bei den Zuhörenden nachhaltig setzen kann. Rülpser vermeiden.)

«Dank Mitmenschen wie Ihnen *(wiederum mit der Hand ins Publikum zeigen, nicht auf sich selber!)* gelten Schweizer Tiere unter ihren ausländischen Artgenossen als beneidenswert, das ist an ihren Kongressen immer und immer wieder zu hören.»
(Ein zustimmendes Nicken ist zu erwarten, zum Teil auch mit Schmunzeln, weil Tiere selber ja keine Kongresse abhalten können, aber wer die Schmunzler auf seiner Seite hat, dessen Wahl ist im Herbst schon beinahe geritzt.)

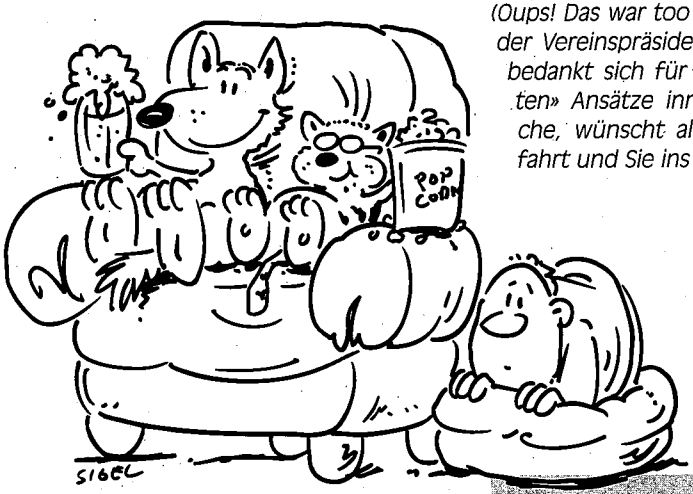
«Was aber – ich frage Sie! – ist mit uns... Menschen im Alltag? Haben es Herr und Frau Schweizer so gut wie die Tiere hierzulande? Ich will es Ihnen sagen: Nein! Hund oder Katze müsste man hierzulande sein!»
(Fragende Blicke aus dem Publikum. Brille energisch ausziehen und aufs Rednerpult legen, auch wenn bloss Fensterglas, weil das mit Kontaktlinsen ja nicht möglich ist.)

«Die Batterienhaltung von Legehennen ist in der Schweiz verboten. Gut so! Was aber *(energisch)* ist mit den Zehntausenden – ja Hunderttausenden!! – *(Brille wieder anziehen)* von Pendlern wie mir, die jeden Morgen in den ÖV stehend und zusammengepfercht zur Arbeit fahren müssen? Ist das etwas anderes als Batterienhaltung? Hä? Wissen das unsere Parlamentarier unter der Zirkuskuppel? Nein, sie wissen es nicht! Können es auch nicht wissen, weil sie sich herumchauffieren oder -fliegen lassen!»

(Verständnislosigkeit im Publikum, möglicherweise aber auch spontanes Klatschen.)

«Gestatten Sie mir eine Frage: Wer unter Ihnen hat einen lieben Hund zu Hause?» *(Einige Anwesende werden vermutlich ihre Hand erheben.)*

«So. Und Sie gehen am frühen Morgen und am späten Abend Gassi mit ihm, das berühmte Säcklein parat, um das warme Häufchen – dä Schyssdräck! – mit eleganter Geübtheit vom Trottoir aufzuheben, nachdem Waldi mit hohlem Kreuz einen Hundekuchen gesetzt hat. Nicht wahr, es ist doch so? Was aber ist mit den Besucherinnen und Besuchern von Grossveranstaltungen, hä? Vor allem die hier anwesenden Damen werden es mir bestätigen: Viel zu wenig Toiletten stehen jeweils zur Verfügung, me macht fasch i d'Hose. Aber das ist offenbar normal, auch wenn die dort angebotenen Getränke abnormal teuer sind! Wollen wir uns das weiterhin bieten lassen?»
(Schmunzeln und Nicken in der Runde, zwei Biertrinker stehen auf, marschieren Richtung WC.)



«Es isch doch eso, oder? Oder schauen wir uns in der Landwirtschaft um. Meine Damen und Herren, Kraftfutter und hormonhaltige Wachstumsförderer sind in Schweizer Ställen verboten. Bravo! Was aber ist in unseren Fitnesszentren zu sehen, was? Dort werden Kraftriegel und muskelfördernde Präparate hochoffiziell angeboten. Und was hinter geschlossenen Türen bis zur Impotenz eingeworfen wird, darüber möchte ich lieber gar nicht erst spekulieren!»
(Eine etwas gewagte Aussage, die nur dann gemacht werden sollte, wenn keine gut gebauten Herren – keine «Fätze» – im Saal anwesend sind, die Ihnen nach dem Vortrag auflauern könnten.)

«Übrigens kommt mir im Moment ein guter Witz in den Sinn. Wird einer gefragt: „Magst du Pferde?" – „Ja, sehr. Am liebsten mit Kräuterbutter!"»
(In einstudiertes Lachen ausbrechen, auch wenn Ihnen das Publikum nicht zu folgen vermag und den Saal zu verlassen beginnt.)

«Oder kennen Sie den? Treffen zwei Kater auf eine läufige Hündin…»
(Oups! Das war too much, jetzt schreitet der Vereinspräsident abschliessend ein, bedankt sich für die «hochinteressanten» Ansätze innerhalb Ihrer Ansprache, wünscht allen eine gute Heimfahrt und Sie ins Pfefferland.)

Wir lassen uns Weihnachtsgeschenke schenken...

«Schlimm, schlimm: Meine Arbeitskollegin Jacqueline M. hat offenbar einen Gewinn der HSE Marketing aus Altdorf, einen Farbfernseher-DVD-Player, Fernbedienung, nicht abgeholt. Pfui, pfui. Noch hat sie aber eine letzte Chance.»

Im «Protokollauszug» für die «Familie M.» (Jacqueline ist Single), der kommentarlos im Briefkasten liegt, steht es zu lesen: Familie M. hat ihren Gewinn nicht abgeholt, sie hat auch weder auf die erste Gewinnmeldung reagiert noch war sie inzwischen telefonisch zu erreichen. Letzter Aufruf: Der Preis im Wert von «949.– CHF» steht dennoch zur Abholung kostenlos bereit. Und zum Schluss, im Sinne eines Marschbefehls: «Wir erwarten Sie im Gasthaus Hirschen in Ortschwaben um 14:00 Uhr.»

Jacqueline im Büro zu Barbara und mir: «Hier steht noch, dass für jedes Ehepaar, das ich mitbringe, eine Überraschung im Wert von '299.– CHF' bereitsteht.» Zusätzlich (!) erhält «die Dame» eine Porzellanvase der Sammelserie «Ming» (wohl Made in China) oder eine Espressomaschine oder ein 24-teiliges Manikürset oder ein 10-teiliges Ginsu-Messerset. Aber auch «er» soll nicht mit leeren Händen nach Hause. Eine Autopoliermaschine mit Zigarettenanzünderanschluss oder eine Warnweste stehen bereit, eventuell auch ein 24-teiliges Profi-Werkzeugkofferset. Und: «Unser Küchenchef zaubert Ihnen ein reichhaltiges Essen mit Beilagen, kostenlos.» Klar, zuerst werden Messeneuheiten gezeigt, mit bis zu 66% Jubiläumsrabatt (Sie merken: Obwohl eine Neuheit, gibt's bereits Jubiläumsrabatt). Aber, ausdrücklich: «Die Teilnahme ist freigestellt.» Jacqueline beschliesst, sich anzumelden, zusammen mit dem vorübergehenden Ehepaar Anna Barbara und Thomas Elias Siegenthaler-Zbären-Bornhauser-Stutz.

13:45 Uhr, Restaurant Hirschen. Manfred, unser Gastgeber: «Wenn Sie nur das Begrüssungsgeschenk abholen aber dem Anlass nicht beiwohnen wollen, kann ich es Ihnen sofort überreichen.» Jacqueline hält vergeblich nach einem grossen Karton Ausschau. Macht nichts, denn der Farbfernseher ist mit dem Begrüssungsgeschenk nicht identisch, die Kiste gibt es sicher erst ganz zum Schluss.

Wir beschliessen, der zweistündigen Vorführung beizuwohnen. Eh ja, wozu sonst haben wir frei genommen? Als es losgeht, bevölkern 13 Leute das Säli. Manfred hat Mimik, Gestik und Rhetorik voll im Griff. Noch bevor er zur Sache schreitet, hält ein 86-jähriger als ältester Anwesender bereits ein Fitness-Set in den Händen, Jacqueline bekommt als Jüngste ein 7-teiliges Grillset geschenkt.

Dann aber geht es «zgrächtem» los, mit Erklärungen zum gesunden Schlaf und zu havarierten Rücken und Gelenken. Ich gebe es neidlos zu: Manfred macht das auf durchaus sympathische und glaubwürdige Art, vor allem auf die verständliche, ohne Fremdwörter oder medizinische Fachidiotie. Von Dramaturgie versteht er eine ganze Menge, denn wie er sich bei den «Millionen von Milben, die sich in herkömmlichen Matratzen tummeln», von Satz und Satz steigert, das ist Weltklasse und erschüttert die Zuhörerschaft in ihren Grundmauern. Selbstverständlich haben die niedlichen Tierli in der orthopädischen Kaltschaummatratze mit einem Kern aus Eliocell zero Überlebenschancen. Genial dann folgender Trick: Manfred merkt sehr wohl, dass Jacqueline irgendwie nicht so richtig in die Runde potenzieller Kundinnen und Kunden passt, also erinnert er sich der Lebensweisheit, dass man seinen Feind so lange und fest umarmen soll, bis er keine Luft mehr kriegt: «Haben Sie Rückenprobleme?» Fatalerweise kommt ein «Ja, habe ich», worauf unsere Bürokollegin gleich als Testperson bemüht und auf die Matratze von Eurotherm gelegt wird. Dort macht sie es sich bequem und eine gute Figur. «Noch ein paar Beispiele und ich bin total begeistert», lässt Barbara verlauten, die Minuten später, wie Jacqueline auch, ein Gesundheitskissen posten wird.

Klar! Sie möchten bestimmt wissen, was wir so alles an Geschenken weggeschleppt haben, zumal unsere Autos vorher leer geräumt wurden. Also... Nach einem wirklich feinen Znacht um 16:00 Uhr erhielt Barbara ein 24-teiliges Manikürset und ich eine Warnweste. Zusätzlich, als angereistes Ehepaar, gabs für uns einen 299-Franken-Gutschein für das City Hotel in Brunnen*, in «Willhelm Tells Heimat». Jacqueline wiederum durfte einen solchen über 949 Franken für einen Aufenthalt in einem ****-Hotel im Schwarzwald* entgegennehmen. Und der Farbfernseher? Fehlanzeige, lediglich eine Universal-Fernbedienung nennt sie jetzt ihr eigen. Barbara und ich warten eigentlich bloss noch auf eines: Dass Jacqueline mit ihrer neuen Alles-in-einer-Fernbedienung in die Melectronic-Abteilung des Shoppyland geht, die Hand erhebt und alle laufenden TV-Sets nach ihrem rechten Daumen tanzen lässt.

Übrigens: Wenn man im Internet jene Firmennamen mit .de oder .com anklickt, die uns Manfred mündlich und vage für weitere Angaben über die Gesundheitsmatratzen angegeben hat, findet man Homepages über Bohrköpfe für Öltürme oder Infos für «innovative Systemlösungen unserer erfahrenen Projektingenieure und Systempartner» auf dem Gebiet der Prozessautomatisierung.

*Selbstverständlich unter gewissen Voraussetzungen zu buchen.

Donauwalzer. Und Wienerblut.

„Manfred und Renate waren einst Nachbarn von uns, mit ihren drei Kindern. Seit einigen Jahren wohnen sie in Wien, der Kontakt bleibt aber dank E-Mails erhalten. Nun, lesen Sie doch mal selber, was im Lande von Johann Strauss dann und wann so alles abgeht. Renate H. berichtet von einem Techtelmechtel mit der Stadtverwaltung.“

«Ich versuche, mich kurz zu halten. Ausgangslage: Töchterlein Regina, mittlerweile stolze 15, hat bei der monatlich im Wiener Rathaus stattfindenden „Highschool-Party“ vergessen, ihren Pullover an der Garderobe abzuholen. Müsste eigentlich eine einfache Geschichte sein: Im Rathaus anrufen, fragen, wo das gute Stück jetzt ist, und dort abholen.

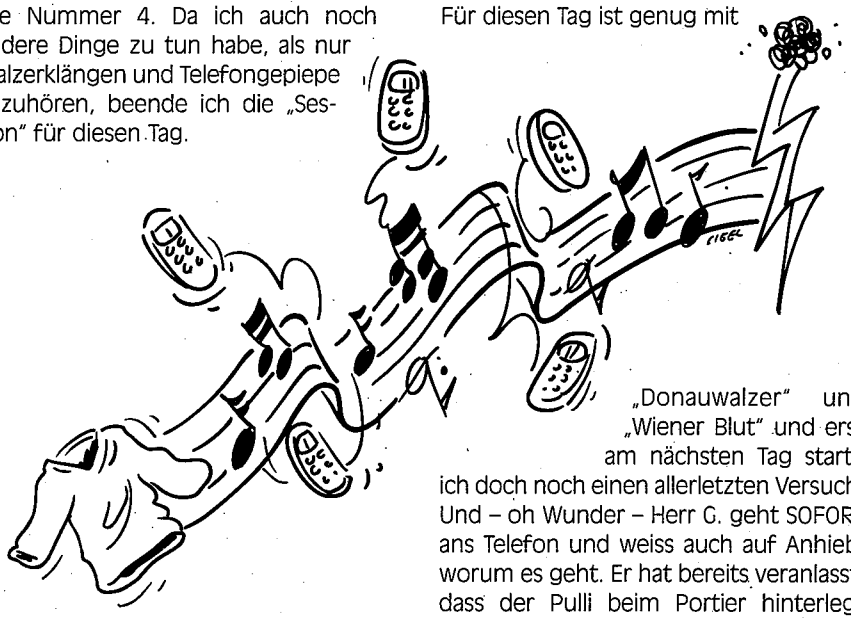
Und nun die Realität: Erster Anruf: Rathaus-Vermittlung (es spielt „Wiener Blut“ ab Band, zwischendurch die Ansage „Sie werden sofort bedient“ mit zehnmaliger Wiederholung, Dauer ungefähr fünf Minuten). Eine nette Dame verbindet mich erst nach der Hälfte meiner Erklärung mit dem Fundbüro, obwohl nach wenigen Worten klar ist, dass es um einen in der Garderobe nicht abgeholten Pulli geht. Während der Verbindungsphase keine Walzerklänge, da das Fundbüro nicht direkt zum Rathaus gehört. Nur 5x läuten. Wieder erkläre ich mein Anliegen, nun vollständig. Mir wird erklärt, dass das Fundbüro nicht zuständig ist, weil der Pullover ja in der Garderobe deponiert war. Es wird aber trotzdem nachgefragt, ob das gute Stück abgegeben wurde. Danach wird mir geraten, bei der „Rathauswache“ anzurufen.

Zweiter Anruf, dritter Gesprächspartner: Es spielt wieder „Wiener Blut“, fünf bis sechs Minuten Wartezeit. Dann kann ich wieder mein Anliegen runterleiern. Der nette Beamte fragt mehrmals nach dem genauen „Tathergang“, dann werden sämtliche Mitarbeiter gefragt, ob sie wüssten, ob ein Pullover „gefunden“ wurde. („Uaaaahh!“ Ein innerlicher Schreikrampf.) Auskunft: „Es ist nichts da“, aber ich solle am – na, wo wohl? – am Fundamt des Rathauses fragen. Ich erkläre natürlich, dass das schon geschehen ist und dass ich bereits von dort an diese Nummer verwiesen wurde. Kurzes Überlegen, Absprache mit den Kollegen. Der Herr G. wäre für sowas dafür zuständig, den kann ich direkt anrufen. Ich bekomme eine Durchwahl.

Dritter Anruf, vierter Gesprächspartner: Herr G. hebt tatsächlich nach nur zweimaligem Läuten ab. Ich sage mein Sprüchlein auf. „Na, so geht des nicht, da brauch ich was Schriftliches, genaue Beschreibung des Vorgangs und des Pullis...“ An dieser Stelle unterbreche ich schnell seinen Redefluss und erkläre möglichst ruhig und möglichst höflich, dass es sich um einen in der Garderobe nicht abgeholten Pullover handelt und dass auch der Garderobenschein noch vorhanden ist und dass so etwas doch sicher öfter vorkommen würde und es doch nicht so schwierig sein kann, diesen Pullover ausfindig zu machen. Herr G. scheint nun sein Gehirn auf „ON“ zu

schalten und meint, ich solle in „ungefähr zwei Stunden" nochmals anrufen, er wäre gerade „unterwegs" (es ist 11.30 Uhr und man hört Geschirrgeklapper, sprich: er ist in Mittagspause.)

Vierter Anruf, ca. zwei Stunden später, es spielt diesmal den „Donauwalzer", nach ungefähr drei Minuten komme ich in die Vermittlung: „Der Herr G. spricht gerade", ob ich warten will. Nein, will ich nicht, ich probiere es später noch einmal. Der fünfte, sechste und siebte Anruf verläuft wie Nummer 4. Da ich auch noch andere Dinge zu tun habe, als nur Walzerklängen und Telefongepiepe zuzuhören, beende ich die „Session" für diesen Tag.



Tags darauf, achter Anruf. Zuerst natürlich der Donauwalzer, fünf Minuten Warten, dann plötzlich das Besetztzeichen. Neunter Anruf, eine halbe Stunde später, es ist 10:25 Uhr. Ich gelange diesmal umgehend zur Vermittlung und ersuche um Verbindung mit Herrn G., höre aber nichts mehr („Hallo! Sind Sie noch da, hören Sie mich? Ich möchte mit Herrn G. sprechen.") Es folgt das Mithören eines privaten Gespräches, eine Minute später wird durchgestellt, zum ... richtig... Donauwalzer, wieder glatte fünf Minuten warten. Ich werde waaaaaahnsinnig! Und überhaupt, weshalb kümmere ich mich darum? Soll Regina doch schauen, wie sie zu ihrem Pulli kommt. Da! Es knackt, ich höre „Wiener Blut" – meines ist schon leicht in Wallung – es meldet sich die Verwaltung, bei G., ist niemand im Büro, „bitte später anrufen".

Um es jetzt kurz zu machen:
Für diesen Tag ist genug mit „Donauwalzer" und „Wiener Blut" und erst am nächsten Tag starte ich doch noch einen allerletzten Versuch. Und – oh Wunder – Herr G. geht SOFORT ans Telefon und weiss auch auf Anhieb, worum es geht. Er hat bereits veranlasst, dass der Pulli beim Portier hinterlegt wird, und dort wäre er ab sofort gegen Vorlage des Garderobenscheins abzuholen. Was dann auch umgehend geschehen ist. Na also, es geht ja doch, oder?

P.S. Sollte der geneigte Leser diese Odyssee nachempfinden wollen, so wähle er 0043 1 4000 und erfreue sich an den Walzerklängen von „Wiener Blut" ...»

Ein Indoor Cycle als Energiequelle fürs Solbad?

❝ Einem geschenkten Gaul schaut man bekanntlich nicht ins Maul. Was aber, wenn man(n) auf Kosten der eigenen Arbeitgeberin ein professionelles Fitnessprogramm absolvieren kann? ❞

Unter dem Slogan «Zwäg u zfride!» können sich alle 12'000 Mitarbeitenden der Migros Aare auf Kosten ihrer Brötchengeberin für ein Fitnessprogramm anmelden, sofern sie denn die Motivation dazu haben. Und so kam es, dass ich – als erster Mitarbeitender überhaupt, vermutliche im Sinne des Versuchskaninchens – erstmals ein Fitnesszentrum betreten habe, sozusagen zur körperlichen Bestandesaufnahme. Es ehrte mich ja dabei, dass mich mein Kollege und «Mister Sport» bei der Migros Aare himself, Martin Schläppi, zum Check-up begleitete, aber eine hübsche Sportinstruktorin wäre mir ehrlich gesagt lieber gewesen, denn welcher Mann bekäme bei Ausdauer- oder Beweglichkeitschecks nicht den ultimativen Kick, so noch einen «draufzulegen», wenn er schwitzend auf dem Trainingsvelo hockt. Aber vielleicht ist es ja besser so, denn eine Eintrittsmusterung muss ja nicht gleich mit einem Kreislaufkollaps oder im Herzinfarkt enden. Sygseso.

Fitnesszentrum Time-Out in Ostermundigen. Punkt 08:00 Uhr werden die Türen geöffnet, worauf Sekunden später eine Welle von Fitnessbewussten ins Zentrum strömt, auf dass sie sofort auf ihren Lieblingsgeräten trainieren können. Um 08:07 Uhr sind es noch vornehmlich Pensionierte und Hausfrauen, die da «an Ort» rumlaufen, rumrennen und vor sich herschwitzen. Viele haben den MP3 im Ohr, andere wiederum lesen in einem Heftli oder in einem Buch, praktisch alle haben sie ein isotonisches Getränk griffbereit. Was diese Fitnessbewussten wohl von mir denken, der ich – absichtlich... – im Broncos-Security-T-Shirt in der Gegend herumstehe, derweil Tinu die Messgeräte parat macht. «So... du könntest jetzt auf die Waage kommen», lädt er zum ersten masochistischen Kapitel, denn, dass ich mit (wie sich herausstellen wird) 114,6 Kilogramm eigentlich 247cm gross sein müsste, um einen idealen Body-Mass-Index (BMI) von 22 zu haben, das weiss ich selber. Die Tanita-Körperanalysewaage ist umbarmherzig: BMI 30,4, was Fachleute als «mässiges Übergewicht» bezeichnen.

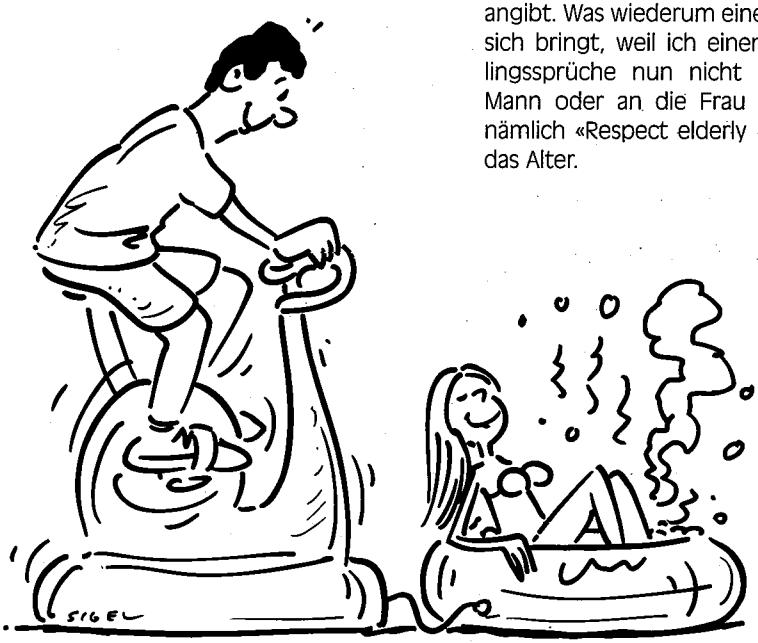
Der Streifen, den Tanita auswirft, wirft bei mir mehr Fragen als Erkenntnisse auf. So weist mein linkes Bein laut Computermessung einen höheren Fettanteil als das rechte auf, obwohl links mein Stand- und Sprungbein ist. Die «Impedanz» meines linken Arms ist mit 254 ... höher als rechts mit 247, obwohl Rechtshänder. Was mir hingegen einleuchtet: Der Fettanteil ist am höchsten am «Rumpf». Jaja, lachen Sie bloss...

Nach Messen des Blutdrucks und der Herzfrequenz geht es aufs Velo resp. auf den Hometrainer resp. auf den Ergometer resp. aufs Indoor Cycle, wie diese Hightech-Maschine genannt wird. Nachdem ich der Körper- und Schuhgrösse wegen so ziemlich alles verstellt habe, geht es bei den beiden (!) zugeschalteten Polar-Tachos darum, festzustellen, bei

welchem Tretwiderstand (in Watt gemessen) mein Herz mit 130 Umdrehungen pro Minute schlägt. Erst nach ungefähr einer Viertelstunde erreiche ich das optimale Drehmoment, zum Erstaunen des Herrn Schläppi, der wohl vermutet hat, ich würde das Handtuch viel eher werfen. Ätsch. Apropos Handtuch: Das brauche ich jetzt, weil doch ziemlich verschwitzt. Und wenn wir schon dabei sind, Martin König, als Chef des Time-Out: Weshalb nutzen Sie das Indoor Cycle während der Tests nicht zur Energiegewinnung, zum Beispiel im Solbad? Liesse sich bestimmt ins Minergie-Label integrieren ☺.

Als Nächstes stehen Bauch- und Rückenmuskulatur auf dem Prüfstand, gefolgt von Beweglichkeitstests. Bei einem dieser Übungen erreiche ich trotz einem kleinen Energieschub nicht die Maximumpunktzahl, die Übung bleibt mir aber noch Tage danach in Erinnerung, weil vermutlich ein Muskel überdehnt wurde. Item, ich will Sie ja nicht mit weiteren Details langweilen.

Sinn und Zweck dieses Tests ist es, das biologische Alter zu bestimmen. Es gilt: Je fitter, desto jung. Dieser Check wird nach fünf Wochen mit den gleichen Anforderungen an den gleichen Geräten vom gleichen Trainer wiederholt, dazwischen liegt ein persönlicher Trainingsplan, der dazu führen soll, dass man innert nur 35 Tagen um Jahre jünger wird. Das Geniale daran: Je unsportlicher jemand zu Beginn ist, umso jünger wird er/sie innert fünf Wochen. Wow! Wenn das keine Motivation ist! Und nun möchten Sie bestimmt wissen, was der Computer nach der Eingabe aller meiner Daten herausgefunden hat. Ich verrate es Ihnen: Biologisch gesehen bin ich 14 Jahre jünger als meine Geburtsurkunde angibt. Was wiederum einen Nachteil mit sich bringt, weil ich einen meiner Lieblingssprüche nun nicht mehr an den Mann oder an die Frau bringen kann, nämlich «Respect elderly people», ehret das Alter.



Vom berühmten Schweizer Bankgeheimnis

Hier fünf Intermezzi, die unterschiedlicher nicht sein könnten...

Das Strassenverkehrsamt Bern avisiert eine Kollegin, dass sie sechs Franken und 20 Rappen zugut hat. Sie wird um ihre «Verbindung» gebeten, damit der Betrag überwiesen werden kann. Die Fr. 6.20 könnten allenfalls auch mit der Post gutgeschrieben werden, gegen eine Gebühr von zehn Franken. Was heisst das also? The postman always rings twice und verlangt von der Kollegin Fr. 3.80? Oder kommt umgehend ein Einzahlungsschein? Per Post?

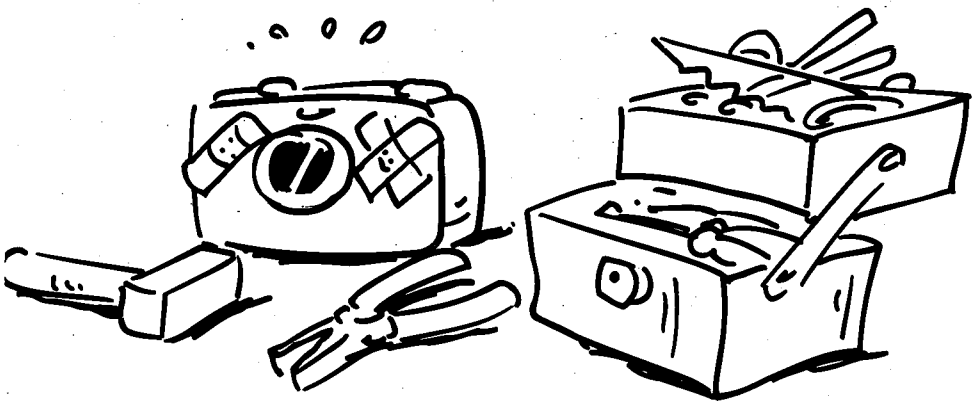
Ähnlich gaga gibt sich auch der Kanton Wallis. Ich habe aus Sion nämlich die kantonale Steuerrechnung für unsere Wohnung in Vercorin erhalten, über 600 Franken, bezahlbar in fünf Raten à 120 Stutz. Wenn ich alles auf einmal bleche, bis Monatsende, gibt's grosszügigen Rabatt, die Steuern kosten dann nur noch 599 Franken. Generöser zeigt sich da die Gemeinde Chalais bei ihrer eigenen Steuerrechnung über 500 Franken: Bei einmaliger Zahlung gibt's glatte zwei Franken Ermässigung.

Und jetzt, gut aufpassen: Auf meiner geschäftlichen E-Mail kommt ein merkwürdiger Anhang rein, kommentarlos, nämlich ein Depotauszug einer Bank. Ich öffne ihn und betrachte das Portefeuille des Mannes. Sehr interessant. Plötzlich merke ich, dass ich den Inhaber sogar gut kenne. Hätte ich den Typen nicht derart auf der Latte, würde ich ihn spasseshalber anrufen und fragen, ob er denn noch gut schlafen könne, mit diesen Aktien... Logo, dass er sich umgehend bei seiner Bank beschweren würde, vermutlich sogar zu Recht, denn was hat meine Nase in seinen Wertpapieren verloren? Also schliesse ich den Anhang, schreibe dem mir völlig unbekannten Absender churzmutz «Sind Sie sicher, dass das für mich ist?», und drücke den Retourknopf. Keine 60 Sekunden später dann die Antwort: «Jesses! Bitte löschen Sie das, sonst verliere ich meinen Job!» Weil mein damaliger Chef, Peter Everts, vor 20 Jahren auch einmal Grund gehabt hätte, mir wegen eines GAUs zu kündigen, es aber nicht getan hat, gebe ich diesen Joker an den Bankier weiter und doppeldelete alles. Erledigt, hat nie stattgefunden.

Ich habe mir den Luxus geleistet, unserer Abteilung einen zweiten Chip für den Fotoapparat zu posten, bei Melectronics. Wieder am Pult, da nehme ich den «bisherigen» raus, um ihn probehalber zu ersetzen. Was für ein Murggs! Vermutlich haben mir die Spezialisten bei Melectronics die falsche Grösse verkauft, diese

Deppen, dabei habe ich ihnen genau gesagt, was ich brauche. Item: Mit brachialer Gewalt setze ich den Chip ein, kann ihn dann aber nurmehr mit Hilfe einer Beisszange rausnehmen. Relativ hässig stehe ich fünf Minuten später bei den ME-Helden. «Zeigen Sie mal her, Herr Bornhauser...» Und siehe da, der Chip lässt sich problemlos rein- und rausdrücken, so man(n) ihn denn korrekt einsetzt.

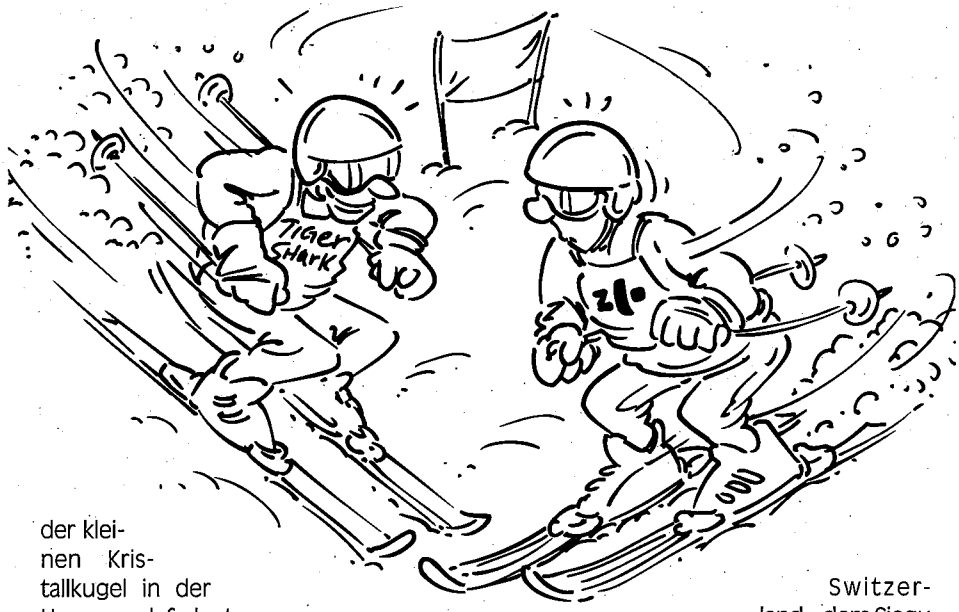
Auf Seite 31 finden Sie Witze zum Thema Vergesslichkeit, ganz nach dem Motto «Was? Wirklich? Habe ich dir einmal gesagt, ich sei vergesslich?». Item. Am Chlousetag 2007 kommt mir in aller Herrgottsfrühe auf dem Roller in den Sinn, dass ich erstmals seit 21 Jahren vergessen habe, am Vorabend, «Chlousetäller» für meine Kolleginnen im Büro herzurichten. Himmuheilanddonnerschtärnecheibnonemau! Da auch meine Freiheit in der Firma Grenzen hat, kann ich um 05:00 Uhr nicht einfach in den Migros-Markt im Shoppy marschieren und auf Selbstbedienung pochen («Ig chume später cho zahle!»). Also muss ich bei den nadisna eintreffenden Kolleginnen auf «mea culpa» und untröstlich machen, wobei ich mich echt schlecht fühle. Punkt 09:00 Uhr stehe ich im Laden, 20 Minuten später haben alle den traditionellen 6.-Dezember-Teller auf dem Pult. Zeitsprung 1: Um 11:45 Uhr tauchen Barbara Siegenthaler und ich im Musig-Bistrot Bern auf, wo wir mit den Kolleginnen und Kollegen von Coop Bern zum Zmittag abgemacht haben, weil wir keine Berührungsängste voreinander haben. Um mir eine weitere Blamage zu ersparen, sind wir eine Viertelstunde vor dem abgemachten Termin dort, stellen aber mit Erstaunen fest, dass Beatrice Hauri, Isabelle Fankhauser und Matthias Kuratli bereits auf uns warten, weil ich anscheinend um 11:30 Uhr abgemacht habe. Zeitsprung 2: Am Abend erzähle ich meiner Frau von den beiden Missgeschicken. Augenblicke später kommt mir etwas in den Sinn: «Monika, wenn het dr Chrigu genau Geburi?» – «Dä het geschter gha.»



Der Racetiger greift den Siegu an...

«Wunderbar, konnte man 2007 also bereits Ende November auf die Pisten. Für Skifans ein *Muss*. Ein Erlebnisbericht von Anfang Dezember.»

Seit Mitte 2007 schon ziehen wir uns gegenseitig auf, mein Chef Beat Zahnd und ich, beides verhinderte Gewinner der kleinen Kristallkugel in der Herrenabfahrt. Beide haben wir heuer neue Skis unter den Füssen, er den Racetiger von www.voelkl.ch, sozusagen der «Ferrari» in der Völkl-Kollektion, «kompromisslos und aggressiv». (Ursprünglich wollte Beat ja den Tigershark von Völkl, liess die Idee aber fallen, weil ein Völkl-Mann ihn folgendermassen beschrieb: «Der Tigershark ist eher der ‹Porsche›, laufruhiger dank dem breiteren Skikörper und trotzdem sportlich und agil. Auch geeignet zum ‹easy carven›, so, wie wenn Frau den Porsche zum Einkaufen ins Shoppy fährt...). Meinerseits vertraue ich dem «Handmade in Switzerland», dem Siegu aus dem Hause www.zai.ch: «Für gute bis sehr gute Skifahrer, die ihre Grenzen in jedem Gelände und in allen Schneearten ausloten wollen.» Keine Ahnung, wer von uns beiden den Fehde-Handschuh geworfen hat – aber das «En garde!» war unvermeidlich.



Normalerweise wächst ja jeweils Gras über die eine oder andere Sache, die man in einer ersten Euphorie ausspricht (und dann jeweils froh ist, nicht mehr daran erinnert zu werden), aber über das provozierte Duell zwischen Racetiger und Siegu wollte ganz einfach kein Schnee fallen. «Was isch, weisch itz, wohäre, dass mer wei gho fahre?», von Beat an einem Montagmorgen Ende Oktober ausgesprochen, zeigte, dass er es ernst meinte mit unserem Zweikampf. Ich musste damals passen, weil ich noch nach keinem Skigebiet Ausschau gehalten hatte. Es war ja auch nicht so einfach.

Gretchen-Frage, in Abwandlung von Goethes Faust: Wo findet der Showdown statt? Die Lenk und Vercorin kamen nicht in Frage, weil sonst ein jeder Heimvorteil gehabt hätte. Also galt es, ein neutrales Terrain zu suchen, möglichst im angrenzenden Ausland. Nach genauer Evaluation und nach der Anhörung von Karl Schranz und Annemarie Moser-Pröll ging es nach Sölden auf den Gletscher. Weil ich aus früheren Zeiten als Servicemann im Skirennzirkus (jaja, das waren noch Zeiten...) den heutigen «Gletschermeister», nicht aber die Piste an sich kenne, konnten wir beide eine halbe Stunde vor allen anderen Skifahrern auf die Piste. Diese frühe Morgenstunde bedeutete aber auch: Messerscharfe Kanten, um die vereisten Kurven wirklich rennmässig fahren zu können. Läck, war das eine Geheimnistuerei am Abend zuvor im Skikeller des Hotels! Zuerst Beat eine Stunde unten (ein Wunder, hat er nicht auch noch den Schnee untersuchen lassen, um die richtige Wachsmischung zu finden), beim Präparieren seiner Racetigers, hinter geschlossenen Türen, dann ich, 70 Minuten lang mit dem Siegu.

Freundlicherweise hatten uns Verantwortliche des lokalen Skiklubs für den ultimativen Showdown zwei knapp einen Kilometer lange Super-G-Parallel-Pisten ausgeflaggt und abgesperrt. Weil der Racetiger in Rennkreisen hohes Ansehen geniesst, hatte mein Chef psychologisch einen kleinen Vorteil, denn bei mir hiess es lakonisch, «Schaun's her, der Grosse fährt noch mit Holzbretterl!», weil die Oberfläche des Siegu eine Kombination aus Holz und Titan darstellt, ohne irgendwelche Aufschriften, und weil man diese Skis in Österreich offenbar nicht kennt (glaubt man jedenfalls den Aussagen des Oberzöllners beim Grenzübertritt in Lustenau, der genau wissen wollte, was für Skis in den beiden Säcken waren). Der Fahrplan war klar: 20 Minuten Einfahren, anschliessend Mann gegen Mann, Chef gegen die eigene rechte Hand, Racetiger gegen Siegu. Jeder beobachtet den anderen beim Einfahren auffällig unauffällig, so dass beide bewusst tiefstapeln, der eine mit Stemmbogen abwärts, der andere mit «Tannli-Schritten» aufwärts, um sich gewisse Kurven nochmals genauer anzuschauen. Dann aber, um 08:50 Uhr: «Meine Herren, 5, 4, 3, 2, 1, los!»

Noch ist versicherungstechnisch unklar, wer von uns beiden sein erstes Tor von der falschen Seite angefahren hat, aber im gemeinsamen (!) Spitalzimmer haben wir jetzt genügend Zeit zur Analyse. Was soll man dazu noch sagen? Höchstens die Feststellung, dass das alles zum Glück nur ein Traum war. Ein Albtraum. Aber eines Tages, da werde ich mit meinem Chef real die Pisten hinunterfahren, und dann werden sich Racetiger und Siegu jagen, jede Wette!

«Deux fois poisson, Monsieur?»

Auch in dieser Ausgabe folgt die übliche Retrospektive auf meine Zeit bei Hotelplan in den Siebzigern, dieses Mal mit einer Episode als Product Manager für Spezial- und Gruppenreisen.

Einige Leserinnen und Leser mögen sich vielleicht noch an meine «Spezialreisen» zu den kanadischen Robbenjägern (im Auftrag von Franz Weber und Brigitte Bardot) oder an meine FKK-Rekognoszierung in der Karibik erinnern – allerdings wird die heutige Story nicht ganz so spektakulär...

In Rotkreuz/SZ gibt es die Firma AMC, die hochwertige Pfannen vertreibt. Der damalige Marketingmanager – er hiess, Irrtum vorbehalten, Dr. Rubinik – wollte seine besten (Wieder)Verkäufer in seinem Wirtschaftsgebiet zu einer so genannt Incentive-Reise einladen. Nach Malta. 120 Leute. Bei einem ersten Treffen äussere ich meine leisen Bedenken, weil Malta – bei aller Zurückhaltung und Wertschätzung – ein Steinhaufen ist. Historisch zwar hochinteressant, auch mit schönen Stränden. Aber eine Incentive-Reise nach Malta? Ich habe so meine Zweifel. Weil der Kunde König ist, besteigen Herr Rubinik und ich im Sinne einer Vorinspektion an einem Sonntag eine Maschine nach Valetta und übernachten in einem echt guten Kasten, wobei die Betten trotz Luxus-Preisen derart lausig sind, dass ich meine Matratze auf den Boden lege, um einigermassen schlafen zu können. Wie auch immer: Nach einer Inselfahrt teilt er am nächsten Tag meine Bedenken. Was nun?

Via Telex (Sie wissen noch, was das war/ist?) gelingt es mir, in einem Flieger zwei Plätze von Valetta nach Nizza zu buchen, von wo aus es nach Monte Carlo gehen soll. Das klappt bestens, wie auch das per Telex reservierte Mietauto. Okay, okay, Malta-Fans und Malta-Touristiker werden jetzt zu Recht fragen, was denn Monte Carlo anders als ein Steinhaufen ist? Aber eben – Stein ist nicht Stein. Dr. Rubinik und ich also ins *****Loews Hotel, das mit über 600 Zimmern die notwendige Bettenkapazität für unsere Bedürfnisse hat. Der Empfang ist herzlich, wir erhalten je ein magnifiques Einzelzimmer mit atemberaubenden Blick. Definitiv, das ist der Ort, den man(n) sich für eine Incentive-Reise vorstellt. Wenn ich mich richtig erinnere, da ist es Dr. Rubinik erst noch gelungen, die Zimmer am Renn-Wochenende für den Monaco GP zu reservieren. Insider wissen Bescheid: Das Hotel liegt unmittelbar über dem Tunneleingang und überblickt mit seiner Terrasse die berühmte Loews-Kurve, die im ersten Gang gefahren werden muss.

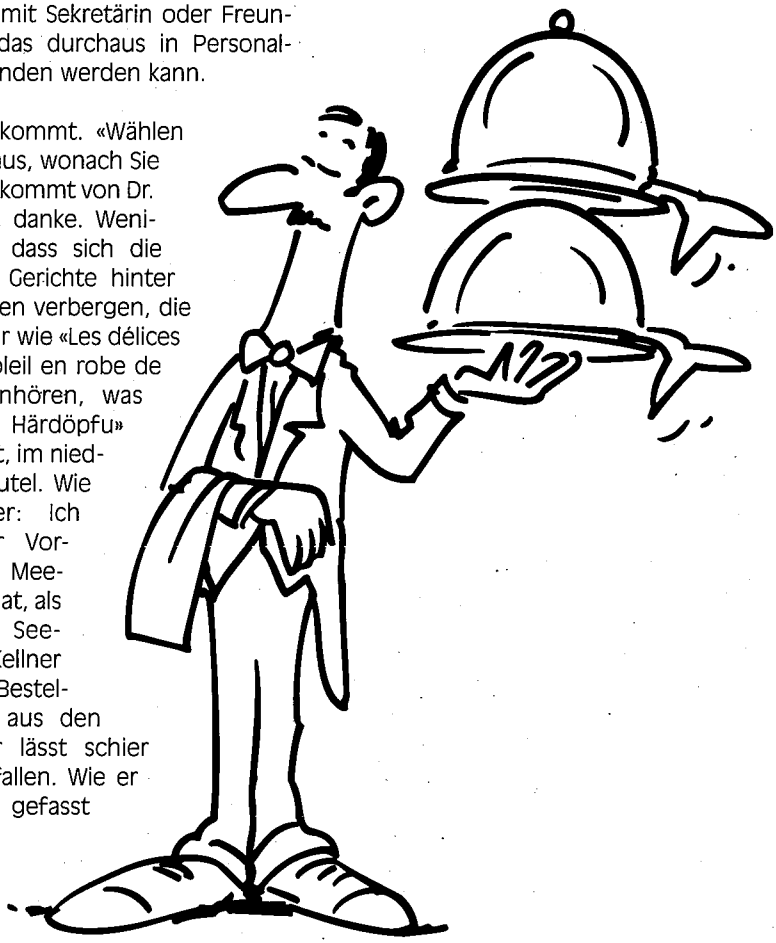
«Herr Bornhauser, das war eine tolle Idee mit Monaco. Super, dass es geklappt hat.» Zum Dank lädt mich Dr. Rubinik als Kunde (!) von Hotelplan zum Zmittag ins beste Restaurant am Platz ein, ins Hôtel de Paris, schräg vis-à-vis des Spielcasinos. Damit Sie wissen, worauf Sie sich gleich mit mir einlassen: Das Hôtel de Paris besitzt einen Keller mit über 600'000 Flaschen Wein, ein Doppelzimmer ist ab 700 Franken zu haben, Suiten

kosten heute zum Teil über 4'000 Franken. Pro Nacht, versteht sich.

Wir also ins Nobelhotel (keine Panik – zu jener Zeit trug ich noch Anzug/Krawatte als Arbeitskleidung). An den Wänden des Restaurants hängen echte Meister, die Tische sind fantastisch aufgedeckt: Mehrere Kristallgläser pro Gedeck, links und rechts der Teller Messer und Gabeln ad infinitum. Ehrlich gesagt, ich komme mir schon als Landei vor, inmitten der Geschäftsleute, die hier tafeln, einige davon wohl mit Sekretärin oder Freundin, wobei das durchaus in Personalunion verstanden werden kann.

Der Kellner kommt. «Wählen Sie bitte da aus, wonach Sie Lust haben», kommt von Dr. Rubinik. Toll, danke. Weniger toll ist, dass sich die eigentlichen Gerichte hinter Fantasienamen verbergen, die sich ungefähr wie «Les délices du Roi de Soleil en robe de chambre» anhören, was öppe «Nöie Härdöpfu» gleichkommt, im niedlichen Alubeutel. Wie auch immer: Ich bestelle zur Vorspeise einen Meeresfrüchtesalat, als Hauptgang Seeteufel. Den Kellner haut meine Bestellung schier aus den Schuhen, er lässt schier sein Blöckli fallen. Wie er sich wieder gefasst hat, fragt er nach:

«Pardon? Deux fois poisson, Monsieur?» Was soll man nach einem derartigen Faux-pas wohl machen, um das Gesicht zu wahren? Genau: «Oui Monsieur, deux fois poisson.»



Welcher Einkaufstyp sind Sie?

«Von einem Konferenzzimmer im Shoppyland aus hat man einen wunderbaren Überblick über den Migros-Markt. Und von hier aus kann man vor allem an Samstagen das Konsumentenverhalten beobachten. Hier eine Stilstudie à la Bo.»

Die routinierte Hausfrau. Sie benötigt keinen Einkaufszettel, die Kommissionen ruft sie auf ihrer Festplatte im Hirni ab, und zwar in der korrekten Reihenfolge ihres Rundgangs durch den Supermarkt. Nach knapp zehn Minuten steht sie mit ihrem Einkaufswagen an der Kasse. Effizienz pur.

Die Einmal-die-Woche-Kundin. Meist Single, weiss ihren Haushalt perfekt zu managen, agiert ähnlich wie die routinierte Hausfrau, allerdings mit Einkaufszettel. Lässt sich dann und wann von unerwarteten Aktionen ablenken.

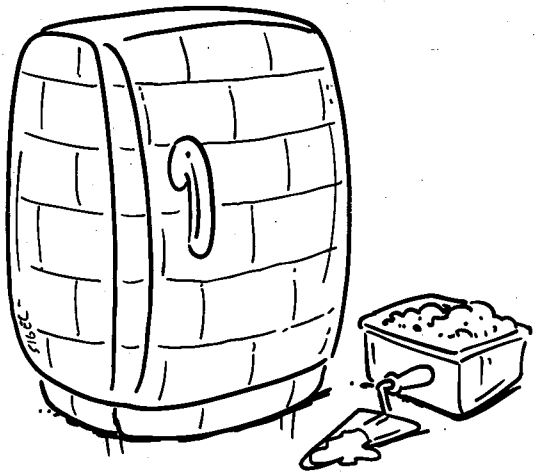
Der Einmal-die-Woche-Kunde. Ähnliches Verhaltensmuster wie sein weibliches Pendant, wobei die Reihenfolge der einzukaufenden Produkte nicht einem optimalen Routing entspricht, so dass der eine oder andere Weg zweimal zurückgelegt werden muss. Seinetwegen müsste man eigentlich ein Shopping-GPS erfinden.

Der Sponti. Der Liebling aller Supermärkte! Kauft nach Lust und Laune ein, was gerade so ansteht. Umsatzgarant der ersten Güte. Erinnert auch an den Film «Marathon Man», weil er sich als Langstreckenläufer profiliert, frei nach dem «Buurebüebli»: Mal hindere, mal füre, mal links, mal rächts, mal ufe, mal abe... Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: Über eine Stunde. Durchschnittlicher Einkauf: Weit über 200 Stutz.

Das pensionierte Ehepaar. «Er» schiebt den Einkaufswagen, «sie» geht strategisch vor, ähnlich der routinierten Hausfrau. Während «er» artig an einem neuralgischen Punkt wartet, trifft «sie» hinter dem Gestell eine Freundin. Palaver. Vor Langeweile beginnt «er» derweil Produkte, die er noch nicht kennt, in den Einkaufswagen zu legen, muss sie nach fünf Minuten aber wieder ins Gestell zurückstellen, wenn «sie» wieder vor Ort ist.

Herr Winkler sei dank.

„ Daniela und Reto sind Fast-Nachbarn von uns. Kürzlich kam von Daniela eine E-Mail. Aber lesen Sie selber... "



«Bei uns ist der Umbau des separaten WC in der Endphase. Freue mich, war schon noch mühsam mit der Putzerei, aber das ist halt so, wenn Maurer, Gipser, Heizmonteur, Plättlileger etc. ihre Arbeit verrichten. Übrigens, wir hatten ein super Erlebnis letzte Woche: An der Wand – auf der anderen Seite ist die Küche, bzw. steht der Kühlschrank – musste ein Loch zugemauert werden. Einen Tag später fiel mir auf, dass der Kühlschrank ein extrem lautes Geräusch von sich gab, das war bei geschlossener Türe sogar ein Stockwerk höher im Schlafzimmer zu hören. Reto meinte, typisch Mann, «Das kann es mal geben, wird schon wieder.» (Ist doch toll, wenn mich mein Mann so ernst nimmt, meinen Wahrnehmungen so bedingungslos Glauben schenkt, nicht wahr?) Wie erwartet verschwand das Geräusch nicht einfach so. Auf mein Drängen hin rief Reto dann doch Herrn Winkler an. Dieser kam kurz vor Feierabend. Um der Ursache auf den Grund zu gehen, wollte er den Kühlschrank rausziehen, dieser liess sich aber lediglich 20 cm nach vorne bewegen. Die Schublade darunter wurde entfernt und auf mühsame Weise mit einem Handspiegel gesucht, weshalb der Kühlschrank festklemmte. Ich glaubte an einen Scherz, als Herr Winkler kurz darauf sagte, der Kühlschrank sei... angemauert worden. Man(n) (oder auch Frau) stelle sich vor: Ein angemauerter Kühlschrank! Nicht zu fassen, das bestätigte auch Herr Winkler, dem ich übrigens sofort glaubte, dass er so etwas während seiner ganzen Arbeitstätigkeit noch nie gesehen habe. Das angemauerte Kabel wurde durchtrennt, der Kühlschrank nach draussen befördert, das Corpus delicti fotografiert, zwecks Beweismittel für die Versicherung des Verursachers.

Herr Winkler brachte uns noch am gleichen Abend einen Ersatzkühlschrank, dieser steht nun total dekorativ... im Esszimmer. Gestern haben wir einen neuen Kühlschrank ausgesucht (wäre zeitlich noch lange nicht nötig gewesen, den «alten» haben wir vor drei Jahre gekauft). Bin ja mal gespannt, was uns erwartet, wenn nächstes Jahr das Dach und die Fassade erneuert werden.»

Neulich, neben Thomas Borer

❝ Zugegeben, eine etwas delikate Angelegenheit, das hier. Weil aber einem natürlichen Bedürfnis entsprechend, ist eine öffentliche Abhandlung für einen Realsatiriker zwingend. ❞

Beim Konzert der Rolling Stones im vergangenen Oktober in Lausanne war alles anders, da standen nämlich die Männer vor dem Kabäuschen Schlange, weil die Organisatoren im VIP-Bereich Damentoiletten im Verhältnis 3:1 montiert hatten, obwohl umgekehrt zur Anzahl anwesender Gästinnen. Wie auch immer: Das Gaudi, für einmal nicht anstehen zu müssen, wurde weiblicherseits entsprechend kommentiert. Übrigens hatte ich die grosse Ehre, im Pissoir neben meinem Vornamensvetter Borer zu stehen.

Jeder, der einmal im Tenü grün war und nach der Materialabgabe im Zeughaus in einer Beiz stundenlang auf das offizielle Ende der Übung warten musste, weiss, dass ab der vierten Stange Bier der Körper nur noch eine Durchlauffunktion wahrnimmt – ebenso gut könnte man ab diesem Zeitpunkt das Bier direkt in die weisse Schüssel leeren. Wäre zweifellos ja auch viel gescheiter. In solchen Momenten der natürlichen Rückführung des Biers in den Ökokreislauf mit entsprechendem Druck auf die Blase stellt sich jenes Problem auch nicht, über das wir heute in aller Diskretion sprechen wollen.

Meine Herren, seien wir doch ehrlich: Es gibt gewisse Situationen im Leben, die allerhöchstens in trauter Runde – und meist erst noch per Zufall – diskutiert werden. Um nicht grundsätzlich Verrat am eigenen Geschlecht zu begehen («Scharchst du auch?»), sei an dieser Stelle nur eine dieser medizinischen Eigenheiten erwähnt, die, sobald zum Thema gemacht, von den Anwesenden mit einem breiten Lächeln und einem «Bi mir isch das genau glych!» quittiert werden. Outen wir uns jetzt also zum Thema des «Ständerates», wenn er eine sogenannte biologische Pause vor der weissen Email-Schüssel einlegen will. Dreijährige nennen diesen Vorgang «Bisle muess».

Folgende Situation: Sie stehen solo vor dem Urinoir (wie das Örtchen am Zytglogge heute noch angeschrieben ist, System Beetz) und sind dabei, den Reissverschluss Ihrer Hose zu öffnen, als plötzlich völlig unerwartet ein zweiter Herr neben Ihnen steht, mit dem gleichen Vorhaben. Und mit ihm die plötzliche Weigerung Ihres eigenen Körpers, das zu tun, wofür er im Moment eigentlich vorgesehen wäre. Da nützt es auch nichts, wenn Sie total konzentriert an die Niagara- oder Iguazú-Wasserfälle denken. Ihr Hirni fühlt sich in seiner Intimität gestört. Nur: Das geht Ihrem Nachbarn zur Rechten oder zur Linken ebenso, selbst sein als Ablenkungsmanöver inszeniertes Pfeifen der Schicksalsmelodie aus «Doktor Schiwago» vermag nicht vom Nichtplätschern seines Bächleins abzulenken. Aus, Amen. Was nun?

Folgende vier Szenarien sind denkbar. Erstens: Ein schmunzelndes «Streikt Ihre Pumpe auch?», um die unmögliche Situation zu entspannen (eine psychologisch allerdings eher zweifelhafte Variante). Zweitens: Sie tun so, als ob Sie gerade

dabei sind, Ihr Geschäft erfolgreich abzuschliessen und packen Ihre Sachen zusammen, um sich anschliessend die Hände zu waschen (Ihr Problem ist somit immerhin vertagt). Drittens: In Situationen der scheinbaren Hoffnungslosigkeit kann ein scheinbar nur vibrierendes – also nicht hörbares – Handy aus der Misslichkeit retten. Wenn Sie Ihre Körperfunktion vor der Schüssel nach wie vor im Stich lässt, nehmen Sie es zur Hand, melden sich bloss mit «Ja, bitte?», um dann wie bei Punkt 2 weiterzufahren. Das Verflixte bei diesem Prozedere: Peinlich, wenn das Handy voll eingeschaltet ist und zu piepsen beginnt, währenddem Sie scheinbar bereits telefonieren. Viertens: Sie setzen Ihr Pokerface auf und warten, bis Ihr Nachbar entnervt aufgibt.

Offenbar ist die Unverkrampftheit vor der weissen Schüssel vielen Betreibern von Bars und Restaurants ein echtes Anliegen. Wie sonst ist es zu erklären, dass vielerorts aufgemalte Fliegen, Zielscheiben oder kleine, montierte Fussballgoals in der Schüssel zu sehen sind, auf dass man(n) erfolgreich treffen möge? Apropos: Psychologen haben in grossangelegten Studien die Psyche von «Outdoor-Schiffern» ermittelt. Weshalb versucht man in der freien Natur, seinen Namen in den Schnee zu schreiben oder vorbeifliegende Mücken zu treffen? Dazu mehr in einer weiteren Kurzgeschichte, nächstes Jahr.

Behörden und Politiker ineffizient?

❝ Ich darf Sie heute mit einem Beispiel aus der Privatindustrie erfreuen... ❞

Die Migros Aare veröffentlicht als einziges Unternehmen der Schweiz wöchentlich eine Mitarbeiterzeitung, die «aare-info». Und jede Woche gibt es auch attraktive Preise zu gewinnen. Sich diese zu beschaffen, ist oftmals gar nicht so einfach. Diese Woche geht es um zehn Mehrfach-CDs, «Lifetime of Romance», als TV-Werbung bei TIME LIFE gesehen.

3. Januar: Ich rufe die Telefonnummer an, die für uns Eidgenossen gilt. Eine Schriftdeutsch sprechende Dame hört meinem Anliegen zu, nämlich, dass ich nicht bloss eine, sondern gleich zehn dieser CD-Boxen brauche, womit die Kundenberaterin jedoch überfordert ist, resp. das System, mit dem sie arbeitet. Sie bittet, eine Schweizer Nummer anzuwählen. Auch dort herrscht ob der verlangten «Zehner-Packung» Ratlosigkeit. Nur weil ich hartnäckig auf den zehn Packungen beharre (alles andere wäre ja Umsatzverweigerung), wird mir beschieden, dass man zuerst «London» befragen muss, ob eine derart grosse (!) Auslieferung überhaupt möglich ist.

Drei Wochen später folgt ein Brief aus Bürglen (TG). Auszug: «Ihr Anliegen wurde dem Senior-Management zur Klärung vorgelegt.» Und dieses Board hat – hurra! – grünes Licht für die Bestellung erteilt. Aber, Achtung: «Wir möchten Sie darauf hinweisen, dass die einzelnen Titel aus verschiedenen Lagerhäusern versandt werden. Sie werden also nicht alle Titel in einem Paket erhalten.»

Man stelle sich das einmal vor: Da tagen vermutlich hoch bezahlte Manager (in London?) über einen Auftrag von vielleicht 1000 Franken, der alle Rahmen zu sprengen droht, sowohl in informatiktechnischen als auch in logistischen Belangen. Doch damit nicht ganz genug: Ich muss nochmals anrufen und die Kreditkartennummer angeben – eh ja, es könnte ja sein, dass die Migros Aare plötzlich insolvent wird. Ungefähr so stellt man sich Effizienz doch vor.

Wie auch immer: Hoffentlich wissen die zehn Gewinnerinnen und Gewinner der Multi-CDs ihre Kostbarkeit zu schätzen, denn kurz danach kommt bereits eine nächste Erkundigung, ob wir denn 20 (!) Mehrfach-CDs in London bestellt hätten... JA doch: Die CDs sind am 6. Februar eingetroffen – in zehn separaten Kartons, zehnmal einzeln versandt und zehnmal einzeln verrechnet. Nur die versprochene Gratis-Packung («11 für 10») fehlt.

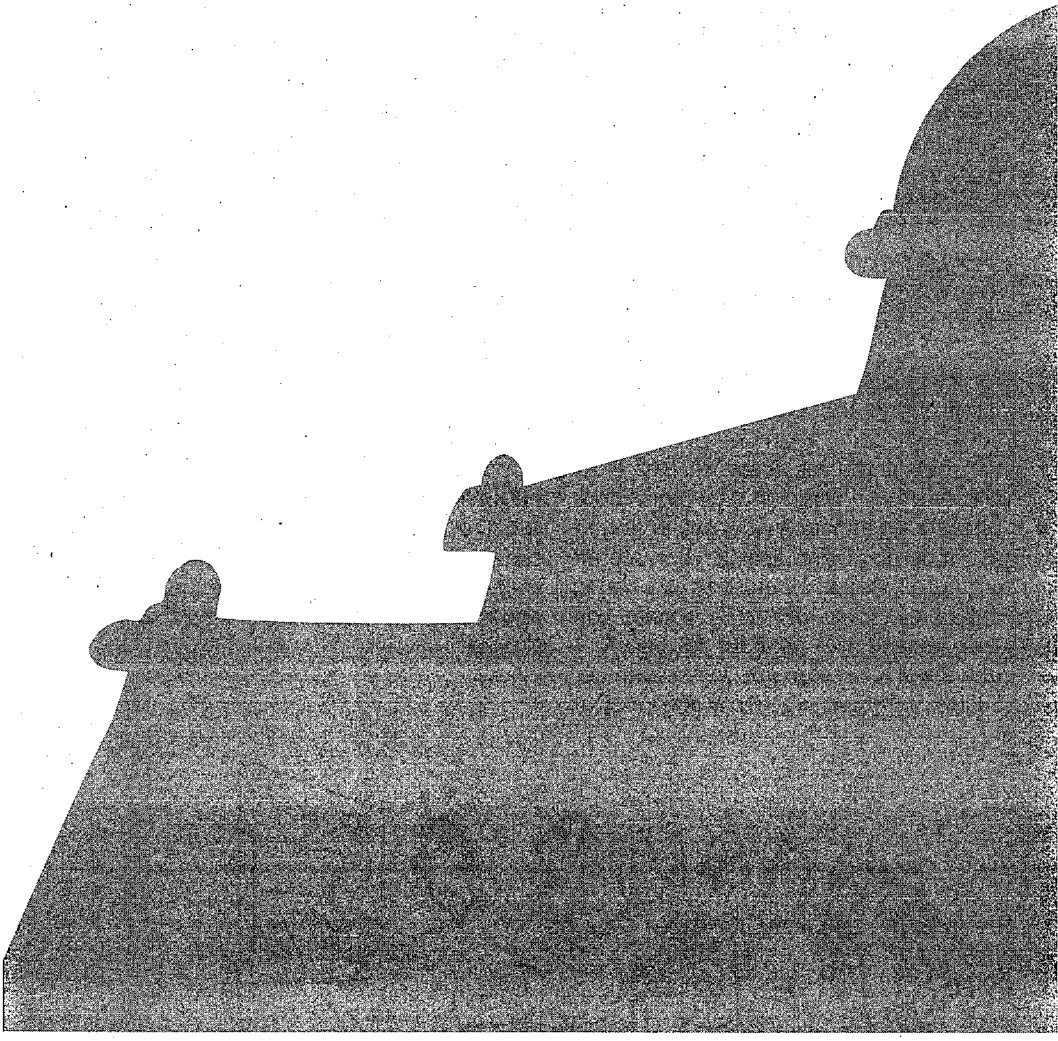
Erinnern Sie sich an das erste Mal?

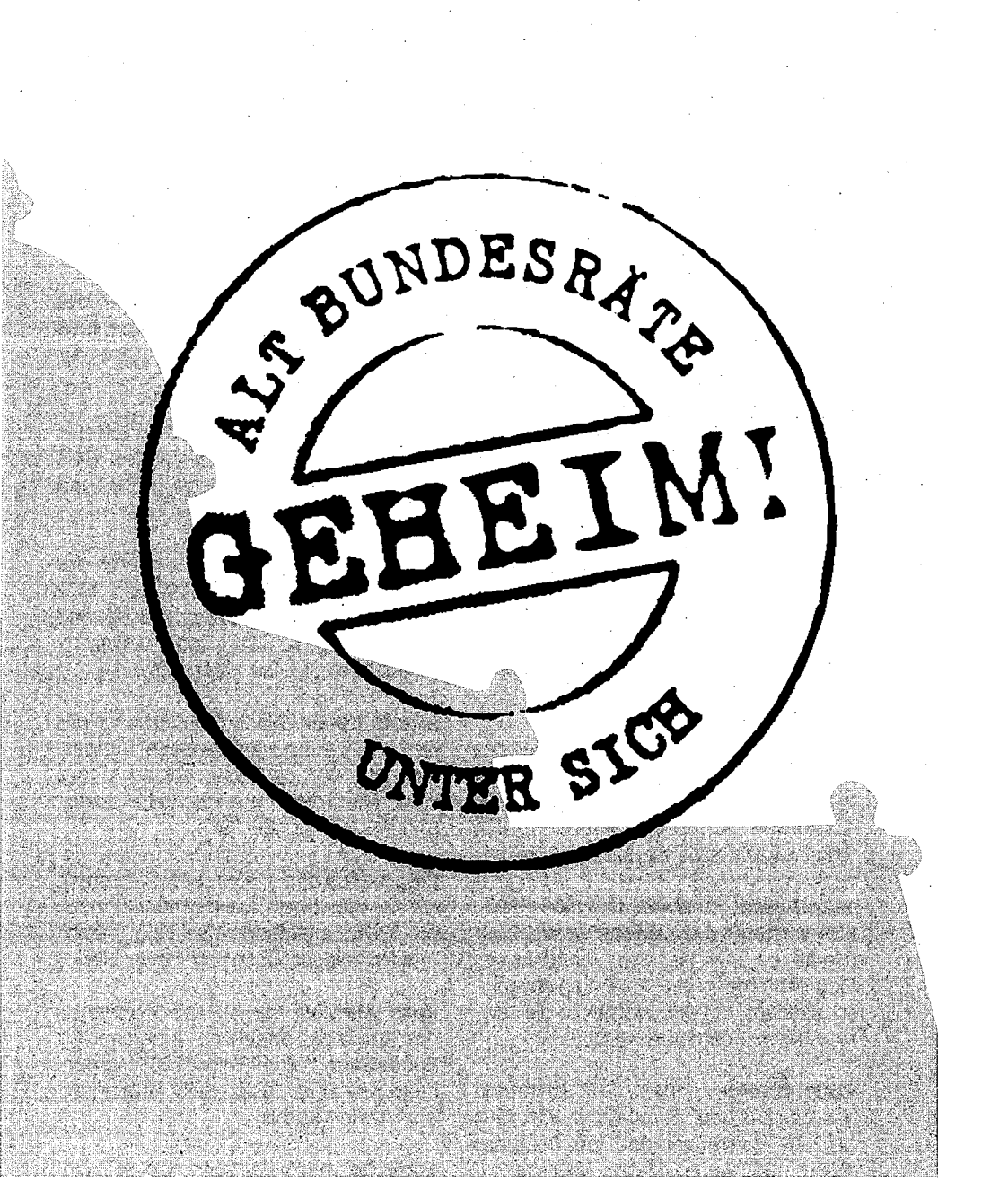
«Das Lesen des Wortes «Gebrauchsanweisung» aktiviert automatisch meine sämtlichen Schweissdrüsen. Und so bricht bei mir regelmässig die offene Panik aus, wenn ich erstmals vor einer neuen technischen Herausforderung stehe und sei es bloss das Zusammensetzen einer ganz gewöhnlichen Zimmerlampe.»

Stichwort «Parkhaus». Die Einfahrt erfolgt weltweit mehr oder weniger nach dem gleichen Prinzip: Knopf drücken, Ticket ziehen, Schranke auf, Parkplatz suchen. Easy. Weniger easy wird es jedoch bereits dann, wenn das unbekannte Parkhaus auf sämtlichen Etagen und Zwischenetagen belegt ist. Wie finde ich hier bloss wieder raus? Was für eine belanglose Überlegung angesichts der späteren Herausforderung beim Bezahlen der Gebühr am Automaten – «Hueresiech, wo han ig das blöde Ticket häretaa?!» gefolgt von «Hat jemand Kleingeld für 50 Euro?» – und der anschliessenden Odyssee auf der Suche nach dem eigenen Wagen, Geflu-

che inbegriffen. Neckisch sind auch jene Parkzonen, wo der zentral angebrachte Kassenautomat zuerst nach der Nummer des Parkfeldes fragt, die man selbstverständlich nicht beachtet hat. Rechtsumkehrt.

Stichwort «Bancomat» in fremden Landen. 1'500 Euro wären gefragt. Nach dem ganzen Eintippprozedere die freundliche Feststellung des Kastens, «Ihre Bank lässt die Höhe des gewünschten Betrages nicht zu.» Ende der Durchsage, kein Hinweis, was denn zugelassen ist. Neuerlicher Anlauf samt Eintippzeremoniell (die Kunden in der Kolonne freuen sich), dieses Mal mit 999 Euro. Zweiter Fehlstart, gefolgt von einem dritten, der automatisch die Disqualifikation bedeutet. Frei nach Günter Jauch hätte man schon lange das wartende Publikum fragen wollen, verzichtet aber darauf, angesichts der säuerlichen Gesichtsausdrücke.




ALT BUNDESRÄTE
GEHEIM!
UNTER SICH

Die Protagonisten

❝ Beachten Sie in diesem Zusammenhang unbedingt auch das Vorwort auf der zweiten Umschlagseite dieser Ferienlektüre! ❞

Pierre Aubert (1927), SPS-Vertreter des Kantons Neuenburg, Bundesrat von 1978 bis 1987, Vorsteher des Eidg. Dept. für auswärtige Angelegenheiten.

Christoph Blocher (1940), SVP-Vertreter des Kantons Zürich, Bundesrat von 2003 bis 2007, Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements. Übername in der Serie: «Polteri».

Flavio Cotti (1939), CVP-Vertreter des Kantons Tessin, Bundesrat von 1987 bis 1999, Vorsteher des Eidg. Dept. des Innern (87–93), Eidg. Dept. für auswärtige Angelegenheiten (94–99).

Joseph Deiss (1946), CVP-Vertreter des Kantons Freiburg, Bundesrat von 1999 bis 2006, Vorsteher des Eidg. Dept. für auswärtige Angelegenheiten (99–02), Eidg. Volkswirtschaftsdept. (03–06).

Jean-Pascal Delamuraz (1936–1998), FDP-Vertreter des Kantons Waadt, Bundesrat von 1984 bis 1998, Vorsteher des Eidg. Militärdept. (84–86), Eidg. Volkswirtschaftsdept. (87–98). Wurde für die Serie reanimiert. Übername: «JPD».

Ruth Dreifuss (1940), SPS-Vertreterin des Kantons Genf, Bundesrätin von 1994 bis 2002, Vorsteherin des Eidg. Dept. des Innern. Übername: «Mutter Courage».

Alphons Egli (1924), CVP-Vertreter des Kantons Luzern, Bundesrat von 1982 bis 1986, Vorsteher des Eidg. Dept. des Innern. Übername: «Alf».

René Felber (1933), SPS-Vertreter des Kantons Neuenburg, Bundesrat von 1988 bis 1993, Vorsteher des Eidg. Dept. für auswärtige Angelegenheiten.

Rudolf Friedrich (1923), FDP-Vertreter des Kantons Zürich, Bundesrat von 1983 bis 1984, Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidept.

Kurt Furgler (1924), CVP-Vertreter des Kantons St. Gallen, Bundesrat von 1972 bis 1986, Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidept. (72–82), Eidg. Volkswirtschaftsdept. (83–86). Übername: «K».

Arnold Koller (1933), CVP-Vertreter des Kantons Appenzell Innerrhoden, Bundesrat von 1987 bis 1999, Vorsteher des Eidg. Militärdept. (87–89), Eidg. Justiz- und Polizeidept. (89–99).

Elisabeth Kopp (1936), FDP-Vertreterin des Kantons Zürich, Bundesrätin von 1984 bis 1989, Vorsteherin des Eidg. Justiz- und Polizeidept. Übername: «Miss Ellie».

Ruth Metzler (1964), CVP-Vertreterin des Kantons Appenzell Innerrhoden, Bundesrätin von 1999 bis 2003, Vorsteherin des Eidg. Justiz- und Polizeidept. Übername: «Ruthli».

Adolf Ogi (1942), SVP-Vertreter des Kantons Bern, Bundesrat von 1988 bis 2000, Vorsteher des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdept. (88–95), Militärdept./VBS (96–00). Chef im Bunker. Übername: «O».

Leon Schlumpf (1925), SVP-Vertreter des Kantons Graubünden, Bundesrat von 1980 bis 1987, Vorsteher des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdept. Übername: «Der Bündner».

Otto Stich (1927), SPS-Vertreter des Kantons Solothurn, Bundesrat von 1984 bis 1995, Vorsteher des Eidg. Finanzdept.

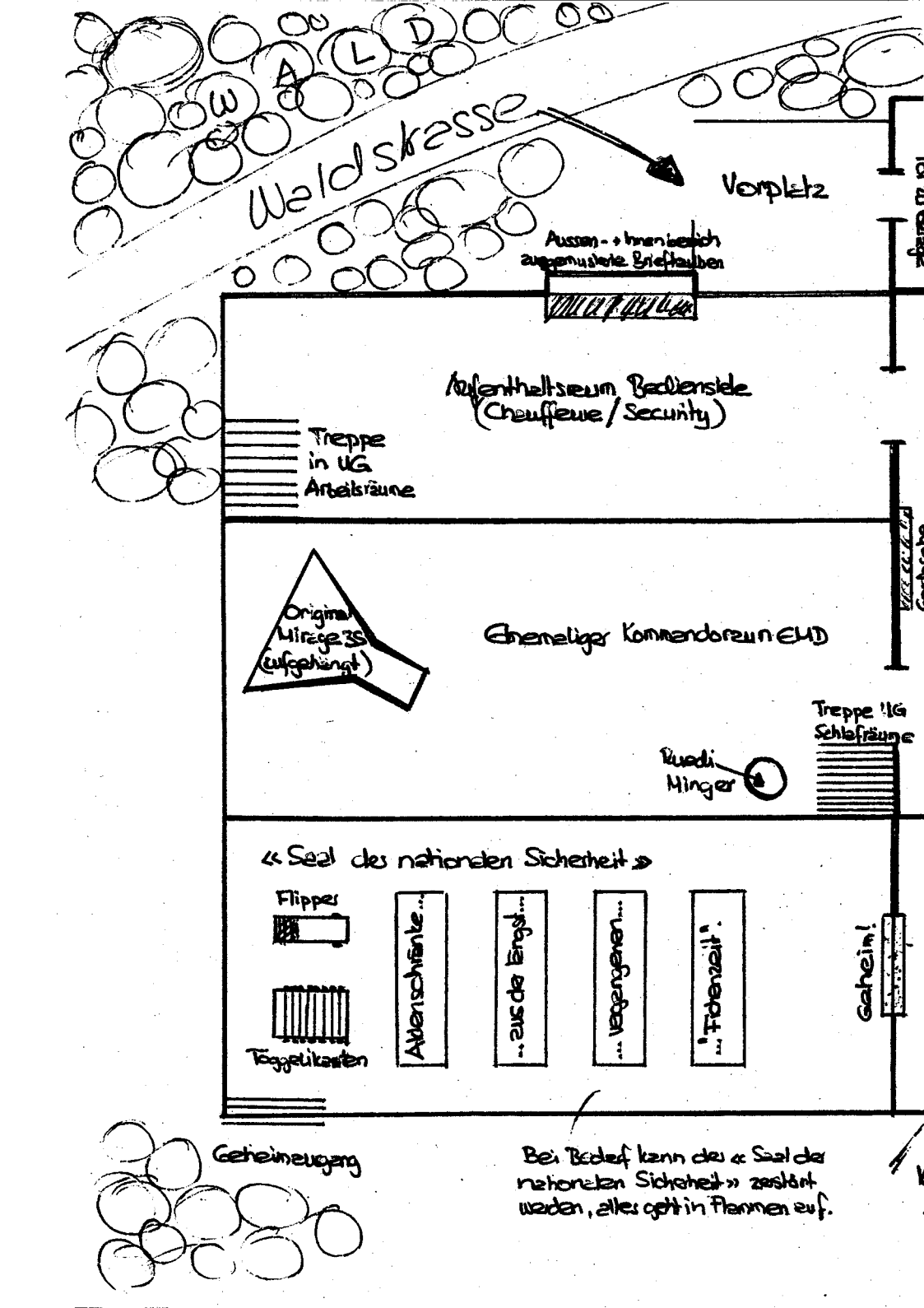
Kaspar Villiger (1941), FDP-Vertreter des Kantons Luzern, Bundesrat von 1989 bis 2003, Vorsteher des Eidg. Militärdept. (89–95), Eidg. Finanzdept. (96–03). Übername: «Chaschper».

Achille Casanova (1941) wurde 1981 zum Vizekanzler gewählt, im August 2000 folgte die Ernennung zum Bundesratssprecher. Übername: «AC».

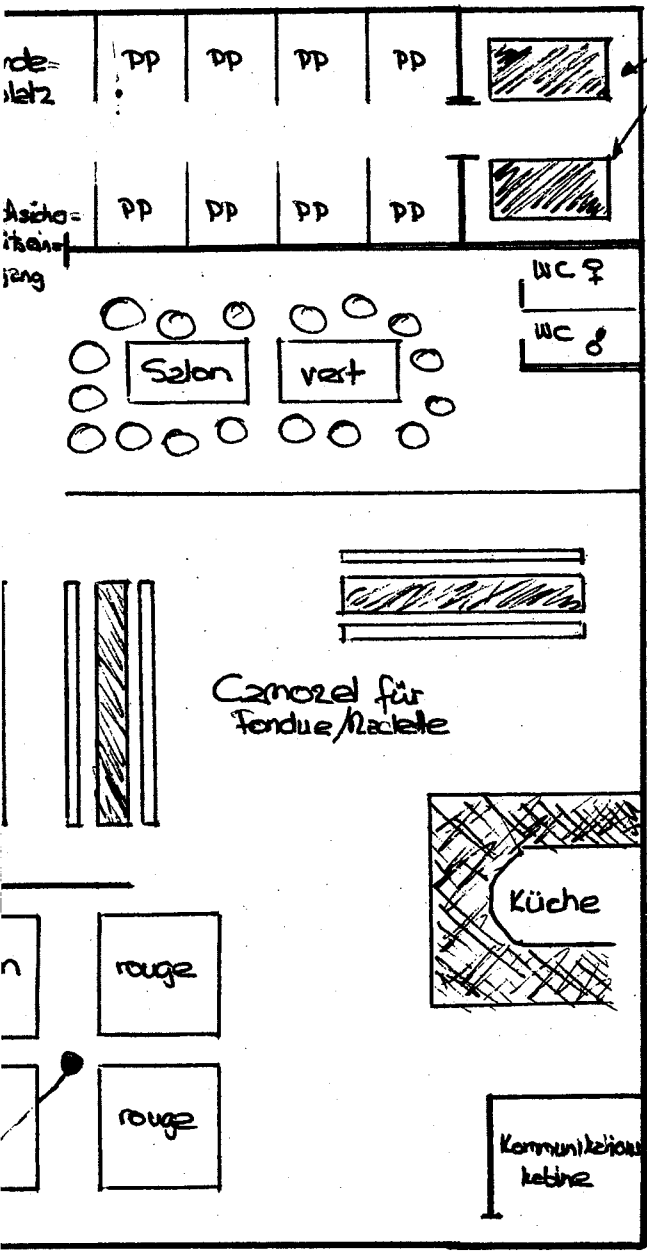
Herr und Frau Köchli-Imobersteg sind Koch und Köchin im Bundesratsbunker.

Was man wissen muss: Im «Salon vert» bleibt ein Stuhl immer leer, für Georges-André Chevallaz, der jedoch 2002 verstorben ist.

Und: Der ehemalige Chef des Militärdepartements, alt Bundesrat Rudolf Minger (BGB), steht hervorragend konserviert in der ehemaligen Kommandozentrale des EMD. So. Jetzt kann es losgehen!


W A L D
Waldstrasse
Vorplatz
Aussen- + Innenbereich
ausgemusterte Brieftauben
Aufenthaltsraum Bedienstete
(Chauffeure / Security)
Treppe
in UG
Arbeitsräume
Original
Mirage 3S
(aufgehängt)
Ehemaliger Kommandoraum EMD
Treppe UG
Schlafräume
Ruedi
Minger
« Saal der nationalen Sicherheit »
Flipper
Töggelikasten
Aktenschränke...
... aus der längst...
... vergangenen...
... "Fichenzeit".
Geheim!
Geheimausgang
Bei Bedarf kann der « Saal der
nationalen Sicherheit » zerstört
werden, alles geht in Flammen auf.

Parkplätze z.T. erst nach Aufhebung der Kavallerie realisiert.



Maschinenraum mit Luftfilter/Notstrom

- Aus Gründen der nationalen Sicherheit wird nur vom "Bunker am Wohlensee" gesprochen, keine genaue Angabe, wo der Bunker sich befindet.
- Tabu in der Serie bleibt das UG.
- Carnozel von den Erbauern des Furka-Tunnels gespendet.
- Ruedi Hinge wird von der Stiftung "Prottelvetia" unterhalten.
- "Saal der nationalen Sicherheit" wird von der AUNS betreut.

...ndlar Essraum, auch
...e.

«It's only SVP but I like it!»

Ein seltsames Gefährt ist es schon, das da vor dem Geheimbunker am Wohlensee steht, eine Art Mischung aus Saurer-Alpenwagen-3 und grossem Chamäleon auf vier Rädern. Reiseleiter Ogi klärt auf: «Wir müssen uns schliesslich optimal tarnen, wollen wir den Standort des Bunkers auf Befehl von Sämi Schmid weiterhin streng geheim halten, ohne dass uns diese blöden amerikanischen und russischen Aufklärungssatelliten orten können.» Allgemeines Erstaunen bei den acht Mitreisenden zum Rolling-Stones-Konzert in Lausanne, derweil die zahlreichen Spaziergänger den ehemaligen Ministern bei ihrer Abfahrt zuwinken. «Du, das dört, isch das nid d'Dreyfuess?» – «Und dä dört, das isch doch dr... ehmm, dr...» Einmal mehr kommt Joseph Deiss unerkannt davon.

Unterwegs nach Lausanne legt Frau Dreifuss eine alte Musikkassette mit Songs der Stones ein (das Abspielgerät an Bord wurde 20 Jahre vor der Erfindung der CD eingebaut), die Qualität der Aufnahmen ist entsprechend «affrö», wie Frau Metzler zu gifteln vermag. «Damals mussten wir halt noch mit dem Mikrophon vor dem Radio die Lieder aufnehmen, wir waren nicht so verwöhnt wie die nachfolgende Generation, die nur noch von uns profitiert hat!», kommt gereizt retour, worauf Mutter Courage mit Inbrunst und zur allgemeinen Verwunderung den Klassiker «I can't get no satisfaction» mitzusingen beginnt.

Bei «Honky tonk woman» wiederum kann sich Ruth M. nicht mehr halten. In ihren knallengen schwarzen Lederhosen zwängt sie sich aus ihrem Sitz und beginnt im Mittelgang zum Rhythmus der Musik zu performen, sehr zur Freude der Herren Casanova, Cotti, Villiger und Schlumpf. Wie anschliessend «Street Fighting Man» das Geräusch des 1951 erbauten Motors zu übertönen vermag, hält es auch den UNO-Delegierten des Sports nicht mehr auf seinem Sitz. Mit einer Geste, die an John Travolta aus «Saturday Night Fever» erinnert, steht er plötzlich vor Ruth M., worauf die Post richtig abgeht. Höhepunkt dann kurz vor Lausanne, als O den Heuler von Keith Richards («Ich hatte noch nie Probleme mit Drogen, nur mit der Polizei») «It's only Rock'n'Roll but I like it!» in ein politisches Bekenntnis zur SVP umtextet.

Vor dem Stadion wartet bereits der ehemalige Stadtpräsident Lausannes – der reanimierte Jean-Pascal Delamuraz – auf seine ebenso ehemaligen Bundesrats-Kollegen, um sie auf die Ehrentribüne zu begleiten.

«Call me Ray...»

Man erinnert sich: Eine Mini-Delegation von neun ehemaligen Bundesräten resp. dem Vizekanzler wird zum Rolling-Stones-Konzert gefahren und in Lausanne vor dem Stadion herzlich vom ebenso ehemaligen Stapi und späteren Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz empfangen – nach seiner Reanimierung bekanntlich bekennender Softdrink-Anhänger.

Just im Moment der allgemeinen Begrüssung braust eine Wagenkolonne heran, sechs Offroader mit verdunkelten Scheiben und Vollicht, die Gendarmerie Vaudoise mit zwei Motorrädern und Blaulicht vorab. «Ruthli!! Spinnsch!!», schreit Dölf Ogi. Bevor die Anwesenden überhaupt realisieren, was genau passiert, hechtet der eheamlige VBS-Boss im Stil von «Die-hard-17» vor die Fahrzeuge, um Frau Metzler zur Seite zu reissen, die sich dort im engen Lederlook lasziv auf der Strasse aufgebaut hat, um Mick Jagger ihretwegen zu einem automobilen Interruptus zu zwingen. Augenblicke später sind in einer leichten Staubwolke nur noch die Schlusslichter der Karren zu sehen, derweil Ogi/Metzler am Strassenrand übereinander liegen, sexy Metzi unten, Bruce-Willis-II oben. «Ruthli, hueresiechnonemau, wir sind hier doch nicht auf dem Highway to hell!» – «Das ist von AC/DC» stellt der Bündner Schlumpf zur Verwunderung aller trocken fest.

Item. Nachdem alle wieder stehen, sich den Staub von den Kleidern und den Schweiss von der Stirne abgewischt haben, marschiert unser Trüppchen in Richtung Ehrentribüne, zu deren Zutritt JPD zehn Tickets hat ergattern können (örösöma kennt er Migros-Präsi Claude Hauser als Konzert-Sponsor «von frühär här»). Und zu seinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, jovial eine Flasche Rivella blau in die Höhe haltend: «Suivez le guide!»

Kurz vor Konzertbeginn eine Szene, die im VIP-Sektor viel zu reden geben wird. Micheline Calmy-Rey kommt mit ihrem unverwechselbaren Don't-worry-be-happy-Lächeln daher, eine Autogrammkarte in der Hand schwenkend: «J'ai rencontré Mick Schäggär!» Derweil wundert sich der Star in seiner Kabine über die «funny lady», der er auf Geheiss von Konzert-Manager André Béchir ein Autogramm geben musste, vor allem über deren männlichen Vornamen. Zu Keith Richards: «She said: Call me Ray!»

Nach den Stones jetzt... ABBA!

Heute sitzen unsere alt Minister fast vollzählig wieder in ihrem Geheimbunker am Wohlensee, im «Salon vert». Lediglich Flavio Cotti und AC fehlen, weil sie einer VIP-Einladung von Michelle Hunziker zu einem Wohltätigkeits-Risotto in den Ticino gefolgt sind.

Hauptgesprächsthema bleibt das Konzert der Rolling Stones. Und obwohl zum Teil in Lausanne abwesend, wissen alle Bescheid über den Zwischenfall mit Frau Metzler und Herrn Ogi. Noch immer kann sich Frau Metzler darüber echauffieren, dass nicht sie, sondern Frau Calmy-Rey von Mick Jagger eine Autogrammkarte erhalten hat. «Ecoute Ruthli, du brauchst disch nischt aufzurägän», wirft JPD in die Runde, «wir machän dafür Foto von uns allän iiär in Bunkär und schräibän dir – comment est-ce-qu'on dit? – und schräibän dir Widmung von uns allän.» Nicht bloss Doyen Kurt Furgler schmunzelt verschmitzt, derweil unsere Appenzöllerin im roten Bereich weiterdreht.

«Nun, das ist jetzt ja wohl nicht mehr zu ändern...», meint Frau Metzler verärgert, um dann, als Novartis-Frau zum ganz grossen Coup auszuholen: «Das Stones-Konzert hat der Migros zu gutem Image verholfen, jetzt werde ich kurzerhand Daniel Vasella...» – «Oh! Medicineman Dan...» unterbricht der sonst so schweigsame Joseph D. die verbale Schussfahrt der 43-Jährigen, wie seinerzeit ihre Bundesratskarriere. – «...werde ich Daniel Vasella empfehlen, ABBA nach Basel zu holen, powered by Novartis. Jawohl!»

Mutter Courage steht auf, läuft hinter den Fauteuil ihrer Vornamensvetterin, stützt sich dort ab, und meldet sich mütterlich zu Wort: «Ruthli, du weisst aber, dass ABBA schon einmal eine Milliarde Dollar für eine Reunion-Tournee abgelehnt haben...» – «Danke für die Belehrung, Kollega Dreifuss, aber wo ist das Problem?» In den nächsten Minuten beschreibt Frau Metzler ihren ehemaligen Kolleginnen und Kollegen den Mega-Event im St.-Jakobspark und davon, dass allein sie dieses Mal bestimmt, wer backstage Zutritt haben wird: «Ich freue mich schon auf das Erinnerungsfoto mit Agnetha, Benny, Björn und Annafrida.»

Und insgeheim sieht sich Ruthli bereits auf der Bühne, deren Bretter die Welt bedeuten, im Licht des Super Troopers, beim publikumswirksamen Mitsingen von «The Winner Takes It All.»

They never come back*

«Ruthli, weshalb schaust du denn in letzter Zeit ständig abwechslungsweise in den Spiegel und ins Album mit den Fotos aus deiner Zeit als Bundesrätin?» Alphons Egli spricht aus, was sich im Geheimbunker am Wohlensee alle denken. «Ich möchte nur sehen, ob ich mich seit meiner Abwahl 2003 stark verändert habe», bekommen die Anwesenden zu hören, wobei Joseph D. ein klassisches Wenn-Blicke-töten-könnten erntet.

«Et pourquoi ça?», will Jean-Pascal Delamuraz wissen. Achille «AC» Casanova checkt als Einziger den Puck, sich sofort der Brisanz der Sache bewusst. Mit der vermuteten Wahrheit kommt er Frau Metzler zuvor, die darüber aber gar nicht mal so unglücklich ist: «Esspehess-Guru Hans-Jürg Fehr wille bekanntlisch der Tzevaupeh im Herpst auf Kosten dere Effdehpeh einen zweiten Bundesratssitz zuschanzen, damit wäre auch ein politisches Comeback unserer Kollegin möglisch. Theoretisch.»

In den folgenden 3,46 Sekunden vermischen sich «Momol, du bisch aa Luschtigi...» (Koller) mit «Comment?» (Mutter Courage), «Hä?» (Miss Ellie), «Und wann tritt Sämi zurück?» (O), «They never come back» (K), «C'est une raison pour un coup de blanc. Est-ce-qu'il y a encore une bouteille de Château d'Auvernier?« (Aubert/Felber) und «Non e vero, incredibile!» (Cotti).

«Achille sagte doch, theoretisch», beruhigt Frau Metzler die Gemüter, derweil Otto Stich auf seinem Handy bereits die Nummer des SonntagsBlick-Chefredaktors anwählt, im Wissen, dass jeder heisse Tipp seinerseits bei (un)passender Gelegenheit durch ein Kurzinterview mit ihm honoriert wird («Otto Stich, was sagen Sie zur Tatsache, dass...»). Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hat, ist die Retourkutsche der FDP unvermeidlich, dieses Mal durch den Zürcher Kurzzeit-Bundesrat Rudolf Friedrich: «Tumbs Züüg! Wenn Fehr schon ein Sommertheater inszenieren will, dann soll er doch bitte bei Livia Anne Richards 'Dällebach' auf dem Gurten Nachhilfestunden nehmen, seine Regie reicht nämlich nicht einmal für ein Chasperlitheater. Typisch SPS, birreweich. Gaga.»

Nicht bloss Miss Ellie traut ihren Ohren nicht: «Rudolf, so ein klares, abschliessendes und unmissverständliches Statement hat man von dir in den Jahren 83/84 nie gehört.» Die Zustimmung zu ihrem Urteil ist einhellig, sieht man von Mutter Courage, Otti Stich und dem Duo Aubert/Felber ab.

* Galt früher bei Schwergewichts-Boxweltmeistern, die bei Titelkämpfen geschlagen wurden.

Der rote Moritz (1)

Unsere alt Bundesrätinnen und alt Bundesräte sitzen mehr oder weniger gelangweilt im «Salon vert» des Geheimbunkers am Wohlensee. Weil in der weiten Welt draussen weder innen- noch aussenpolitisch wirklich Wichtiges passiert – der Wahlk(r)ampf im Hinblick auf die Wahlen im Herbst gleicht eher einem «Déjà vu» des Jahres 2003 –, dümpelt die Diskussion vor sich hin. Ausnahme: Die Herren Ogi, Villiger, Cotti und Casanova vergnügen sich im «Saal der nationalen Sicherheit» hinter den Aktenschränken am Töggelikasten, wo die beiden Deutschschweizer mit 9:8 gegen die Ticinese führen.

«Sag mal, Flavio», unterbricht O den Rhythmus der Rotblauen nach dem haltbaren 9:9, «fährst du noch immer deinen alten Audi?» – «Niente, ich interessiere mich für den neuen A5, den ich probefahren konnte, bei Németh in Hinterkappelen.» Sagts, «trädelt» mit seiner 3-Mann-Stange und versenkt den Ball zum 9:10. «Ecco!» – «Und, zufrieden?» – «Si! Schliesslich gewinnen wir nicht alle Tage gegen euch beide...» – «Nein, ich meinte nicht unser Spiel», fasst O leicht säuerlich nach, weil Chaschper als Goalie zum Schluss nicht aufgepasst hat, «ich dachte eher an den neuen Wagen.» – «Scheint ein gutes Auto zu sein. Kommt, wir gehen schnell hin, einfach so, Németh hat einiges auf Lager.» Unserem Quartett schliessen sich spontan weitere Kolleginnen und Kollegen an. Weil schönes Wetter, unternimmt man einen Spaziergang zu Németh, wo einige alt Minister schier von einem davonbrausenden Audi-Q7-Offroader übercharret werden. «He! Chasch nid ufpasse!?», ruft eine erzürnte Ruth Metzler dem Fahrer nach, der vom Profil her einer sein könnte, der auf dem Tschuttplatz im Stade de Suisse eher gefühlvolle Freistösse tritt.

Nun muss die geneigte Leserschaft Folgendes wissen: Németh verkauft offiziell ausser Audi und anderen Marken auch Maseratis und Ferraris. Just als unsere Truppe das Verkaufslokal betritt, fährt ein nigelnagelneuer und chnütschroter Ferrari Maranello aus der Garage. Am Steuer einer, der beim Vorbeifahren noch tiefer als vorgesehen in den Fahrersitz rutscht. «Ich glaube es nicht!», entrutscht es «Mutter Courage» Ruth Dreifuss, deren Beobachtung von Parteikollege René Felber mit «C'est incroyable!» indirekt bestätigt wird. «War das soeben eine Fata Morgana oder sitzt dort wirklich Sozi Leuenberger am Steuer?», stellt Ruth Metzler die Mutter aller Fragen.

Der rote Moritz (2)

Man erinnert sich: Unsere alt Bundesrätinnen und alt Bundesräte statten der Garage Németh in Hinterkappelen einen Besuch ab, wo sich Flavio Cotti für den neuen Audi A5 interessiert. Just im Moment, da sie das Verkaufslokal betreten, fährt ein neuer Ferrari Maranello aus der Garage. Am Steuer – und zur Verwunderung aller – einer, der Moritz Leuenberger nicht unähnlich sieht. Vor allem das Sozi-Quartett Dreifuss, Stich, Felber und Aubert traut seinen Augen nicht: «Scheint gut zu verdienen, der Moritz, unser aller Weltverbesserer, deshalb wird er auch die vorgeschlagenen 50 Rappen CO_2-Abgabe pro Liter Benzin locker verkraften und verpuffen können...», geht den Roten durch den Kopf, peinlichst berührt.

«Sagen Sie mal, lieber Herr Németh», ergeht von O genüsslich an den Garage-Boss, «war das dort nicht eben Herr Leuenberger, der mit dem roten Ferrari 'uf und dervo' ist?» Németh schmunzelt, lässt die Frage aber unbeantwortet, «da unser Haus über seine Clientèle Stillschweigen bewahrt. Diskretion ist in unserem Business oberstes Gebot.» Er wird deshalb auch niemandem verraten, dass nahe der Gemeindeverwaltung in Wohlen (ob Gemeindepräsi Christian Müller das überhaupt weiss?) zwei unscheinbare Garagetüren eine absolute Hightech-Einstellhalle mit vielen parkierten Nobelkarossen verstecken, an denen nicht bloss 007 seine helle Freude hätte. Der Schalk blitzt in Németh's Augen, wie er hingegen ein Spässli nachlegt: «Michael Schumacher war nämlich auch schon hier und hat sich eine graue Perücke aufgesetzt, auf dass man ihn nicht erkennt. Wer weiss, ob Sie vor wenigen Augenblicken nicht den mehrmaligen Formel-1-Weltmeister gesehen haben...»

Noch bevor der Garagist alle Besucher mit Namen begrüssen kann – lediglich bei Herrn Delamuraz kommt er ins Grübeln – und sich freudig an A5-Interessent Cotti wenden darf, tönt es in Appenzeller-Dialekt bereits aus einem silbernen Maserati-Cabrio quer durch das Ausstellungslokal «Läck! Eso geil!! Das muss ich jetzt aber sofort Hauden zeigen!». Sprichts und fotografiert mit ihrem Handy den GranSport Spyder.

«Hauden? Wer ist denn das, habe ich etwas verpasst?» ergeht von O die Frage an Kollega Cotti. «Das ist der Kosename für ihren Mann.» – «Hauden?» – «Nein, Lukas.» – «Und weshalb denn Hauden?» O bekommt die Chilbi-Attraktion «Hau-den-Lukas» erklärt, womit alles klar ist.

Mutter Courage, bekennende Benutzerin des ÖV, wird es langsam, aber sicher «gschmuech», inmitten der luxuriösen Schlitten, die nadisna von diesem Kollegen oder von jener Kollegin näher betrachtet werden, zumal ein Unbekannter mit Fotoapparat vor der Garage verdächtig hin- und her schleicht. Also verschwindet sie französisch, à l'anglaise, wie der Romand sagt.

Von Ehrenrittern und Tatoos

Unser Reduit am Wohlensee: Währenddem ein Spaziergänger an diesem Herbsttag «keine besonderen Vorkomnisse» vermelden würde, geht im Bunker die Post ab. Grund: Kollega Deiss feiert mit seinen alt Kolleginnen und Kollegen seine Ernennung zum Ehrenbürger von Zeihen.

«Zeihen?», werden Sie sich jetzt fragen, ebenso wie Ruth M., die augenblicklich ein «Liegt das nicht im Solothurnischen?» nachschiebt, worauf Otti S. das Stopfen seiner Pfeife unterbricht und sich mit hochgezogenen Augenbrauen und «Nein, im Aargauischen...» festlegt. JPD schliesst das Thema rund um die Koordinaten von Zeihen in gewohnt jovialer Manier ab: «Mes chers amis, Zäihän ist wältbäkannt!» Ungläubiges Staunen in der Runde. «Dort wird dosch diä Ärdachsä gäschmiärt...» Sogar bei Rudolf Friedrich verziehen sich ob dieser Feststellung die Mundwinkel ganz leicht nach oben.

Miss Ellie möchte mehr wissen: «Joseph, was hast du denn für Ziehen...» – «Zeihen», korrigiert der Freiburger – «...für Zeihen geleistet, dass man dich aus Wertschätzung zum Ehrenritter geschlagen hat?» Auf einmal knistert es im Bunker vor Spannung. Noch bevor Dölf O. in seinem rechten Hosensack noch dem Bergkristall greifen kann, um Kraft für eine passende Anschlussfrage zu tanken, erklärt sich der ehemalige Aussenminister: «Mein Urgrossvater hat ursprünglich in Zeihen gewohnt und ist dann ins Freiburgische ausgewandert.»

Das vielstimmig einsetzende «Ohhhhh...» als Zeichen der allgemeinen Anerkennung wird abrupt vom «Stimmt sogar!» von Alphons Egli unterbrochen. «Ich habe nämlich eine Foto in einer Zeitung gesehen, als dir Gemeindeammann Dieter Kuprecht die Urkunde überreicht hat, Babette stand zwischen euch.» Und mit «Babette» fällt auch für den Noch-UNO-Delegierten des Sports, seine rechte Hand noch immer im Hosensack, das Stichwort: «Apropos Babette, säg eees, Sepp, wo genau hat sie eigentlech ihr Tatoo?» Wer nun – wie O – ein alt bundesrätliches Schmunzeln in der Runde erwartet hat, sieht sich getäuscht. Peinliche Stille herrscht, nicht Freude.

Als Glücksfall erweist sich einmal mehr AC, der als ehemaliger Bundesratssprecher schon manchem den Kopf aus der Schlinge gezogen hat: «Liebe Fröinde! Abbt ihr gewusst, dass isch Ehrenbürger von Ravioli bin?», was natürlich nicht stimmt, aber doch einen Themenwechsel provoziert.

«Son en huere Seich...»

Letzte Folge aus dem Bunker: Joseph Deiss wurde kürzlich zum Ehrenbürger von Zeihen ernannt. Wegen eines rhetorischen Fouls des UNO-Delegierten des Sports musste Achille «AC» Casanova in extremis intervenieren und mit «Und isch bin Ehrenbürger von Ravioli» einen Themenwechsel provozieren.

«Son en huere Seich, Achille, Ravioli gits als Ortschaft gär nööd...», kommt für einmal wenig staatsmännisch vom Doyen in der Runde daher, von K. Immerhin: Unser Tessiner alt BR-Sprecher gibt mit seinen Maultaschen, wie Ravioli in deutschen Landen heissen, Anstoss zu einer durchaus heiteren Diskussionsrunde, abseits von Tatoos und Ehrenrittern.

«Achille, wenn schon, dann wärst du vermutlich Ehrenbürger von Merlot!», grinst Ruth Metzler. «Säll gits aa nööd», kommt prompt retour. «Dann halt Barolo, gopfridstutz, dort war ich nämlich schon, mit Hauden.» – «Und dort asst du bästimmt beaucoup trop pour le sacré vin bäzahlt!», konstatiert JPD als Rivella-blau-Fan. Niemand widerspricht. Auch, dass Hauden der Kosename für Ruth Metzlers Mann Lukas ist, hat offenbar bereits die Runde gemacht, da keine diesbezüglichen Fragen anstehen.

«Mutter Courage würde eine Ehrenbürgerschaft in Lambarene sicher gut anstehen, bei ihren Verdiensten rund um unser tolles Gesundheitswesen», witzelt Herr-der-Preis-ist-heiss-Deiss, worauf Frau Dreifuss prompt mit «Joseph, und bei deiner Dynamik käme für dich Hinterfultigen in Frage!» zurückgiftelt, womit die Diskussion endgültig lanciert wird.

AC ist klar, dass die Sache total aus dem Ruder laufen könnte – wie seinerzeit beim Pastis-Disput zwischen Christoph Mörgeli und Hermann Weyeneth – und in hässliche Streitigkeiten ausarten wird, sollte er nicht wieder intervenieren: «Und Baschi wird Ehrenbürger von Kuala Lumpur, weil ihn dort niemand versteht!» Heiterkeit bricht aus, man überbietet sich jetzt mit Ideen.

«Gunvor könnte in Birmingham anklopfen, vielleicht hat sie mehr Erfolg als 1998», ist ebenso zu hören wie «Klar, Gildo hat sie bestimmt noch lieb...» Der Sportlichste aller alt Bunderäte schlägt seinen Freund Art Furrer nach Calgary vor, «weil er im Cowboy-Hut perfekt an die Stampede passt.» – «Und Otti könnte sich in Osaka bewerben, denn in Japan legt man noch Wert auf das ungefragte Urteil von alten Leuten» ist zu hören, worauf der ehemalige Finanzminister seine Pfeife ausklopft, ins Täschli steckt, aufsteht und beleidigt die Finken klopft.

Alphons Egli & The Bunker Singers

«Verrückt, eigentlich. In zehn Wochen ist bereits wieder Weihnachten...», stellt Joseph Deiss nachdenklich fest. Otto Stich konsultiert demonstrativ seine Taschenagenda. «Stimmt sogar.» Der Tradition im Bunker am Wohlensee seit vielen Jahrzehnten folgend, darf auch 2007 der Doyen in der Runde – Kurt Furgler – seinen alt Kolleginnen und Kollegen die Mutter aller Fragen stellen: «Und was machen wir heuer Überraschendes zu Weihnachten?» Ebenso traditionell ist die Stille, die daraufhin einsetzt. «Wollen wir uns als Chor versuchen und in der Kirche Wohlen ein Weihnachtskonzert geben?», so der Vorschlag von Alphons Egli. «Quelle idée! Sozusagen: Alphons Egli And The Bunker Singers?» Gelächter nach dieser Bemerkung von René Felber.

Geistesblitz von Frau Metzler: «Hauden und ich waren letzten Sommer auf dem Gurten, bei der Dällebach-Aufführung, es war wuu...» – «Wunderbar, gell?», bringt sich O ultimativ ins Spiel, «Katrin und ich auch, mit Sämi und Vreni. Wir waren begeiiiistert!» – «Beim Blättern im Programmheft habe ich gemerkt», sodann Frau Metzler, die ihre Poleposition nicht freiwillig hergeben mag, «dass die Hauptprotagonisten ihr Büro – LART – hier in der Gemeinde haben, in Hinterkappelen, in der alten Bibliothek. Wie wäre es, wir würden Regisseurin Livia Anne Richard und Dällebach-Darsteller Markus Maria Enggist bitten, uns zu Weihnachten ein kurzes Theaterstück zu schreiben, das wir dann unseren Familien aufführen können?» Seltene Einigkeit herrscht, über alle Partei- und Sprachgrenzen hinweg. Weil schönes Wetter, trompetet Flavio Cotti ein fröhliches «Andiamo!» hinaus, worauf sich die Truppe in Richtung Hinterkappelen aufmacht.

«Hast du gewusst, dass hier neuerdings eine Seniorensiedlung steht?», will Rudolf Friedrich von Kollega Ogi beim Kreisel im Dorfzentrum wissen, derweil Flavio Cotti aus bekannten Gründen zur Garage von Joseph Németh abdriftet. Noch bevor der Oberländer antworten kann, kommt ihm Daniel Sommer zuvor. Der Betriebsleiter der «Hausmatte» steht zufälligerweise beim Eingang zur Bäckerei Zingg, die in die Siedlung integriert ist: «Und wir haben sogar noch ein paar schöne Wohnungen frei, schauen Sie doch ein.. einm.. einmal vorb...» Daniel Sommer verschlägt es plötzlich die Sprache, als ihn der Geist von JPD jovial grüsst.

«Da vorne links, dann sind wir dort», weist Ruthli ihren Kollegen den Weg.

«Dr Dällebach isch dr Dällebach!»

«Iiiii!» verchlüpft Frau Metzler stellvertretend für alle anderen, wie sie die Klingel beim Eingang zu LART – Livia Anne Richard Theater – drückt, «das geht einem ja durch Mark und Bein!» Augenblicke später ist von drinnen die Stimme der Dällebach-Regisseurin zu hören, «Nume ine, mir hei gheizt!» Unsere alt Minister schauen sich fragend an, trauen sich aber nicht über die Schwelle zu treten. O greift in bekannter/bewährter Manier nach dem Bergkristall in seinem rechten Hosensack, schreitet mutig voran und brilliert mit einem Zitat aus längst vergangener Schweizer Geschichte: «Sorget für mein Weib und Kind!» – Mit «Mutig, mutig, liebe Brüder» doppelt Herr Koller mit dem Beresina-Lied nach.

Innert weniger Sekunden stehen 16 alt Bundesräte und ein Vize-Bundeskanzler im Vorraum. «Sälü zäme!», begrüsst Frau Richard die Truppe, spontan in bester Theater-Manier, wo alle sich duzen, um, als sie sich ihrer misslichen Lage bewusst wird, subito ein «Ouw! Excusez...» folgen zu lassen. Bei den Gästen folgt nun die zweite Überraschung, weil sie allesamt namentlich begrüsst werden, bis auf Herrn Delamuraz, bei dem die 39-Jährige ins Grübeln kommt. «Verwechsle ich Sie mit jem....?» – «Nein, überhaupt nicht, aber das ist eine andere Geschichte», klärt O auf, «übrigens, ich bin der Dölf.»

Mit Ach und Krach kratzen Frau Richard und der ebenfalls anwesende Markus Maria Enggist 19 Sitzgelegenheiten zusammen, im Übungsraum, wo auch Bagatello ihre neuen Programme einstudieren. «Nun, womit können wir Ihnen dienen?» Ruth Metzler erklärt ihre Idee für ein kleines Weihnachtstheater. «Apropos, Herr Enggist, haben Sie letzten Sommer auf dem Gurten nicht den Dä...?» – «Doch, doch.» Die Appenzellerin ist entzückt: «Können Sie für uns einige Sätze Dällebach-like zum Besten geben?» – «Nobis. Dr Dällebach isch dr Dällebach u dr Enggist isch dr Enggist!» – «Bravo! Dem sage ich eine Linie!», kommt Doyen K staatsmännisch einem kleinen Eclat zuvor, «eine derart konsequente Haltung würde vielen Politikern heute wohl anstehen...»

«Und an welches Thema haben Sie gedacht?», will Livia Anne Richard wissen. Im Laufe der nächsten 1½ Stunden kommt beim Brainstorming einiges zusammen, das sich auf die Bühne bringen lässt, auch die Besetzung der Rollen scheint klar. «Allerdings», so die Regisseurin, «während der nächsten vier Wochen will ich keine Infos gegen aussen, damit wir in Ruhe arbeiten können.» 17 rechte Hände gehen in die Höhe: «Ich schwöre/gelobe es.»

Achtung vor Peter Pan oder Robin Hood!

«Mon Dieu! Wie siäht äs dänn iiär aus?», will ein schockierter JPD wissen, als er in den «Salon vert» tritt, der über und über mit Prospekten belegt ist. Mit Wahlprospekten, versteht sich. «Mon cher», klärt O den Waadtländer auf, «wir wollen entscheiden, wer von allen Kandidatinnen und Kandidaten die originellste Eigenwerbung für die Parlamentswahlen hat.» Unser Rivella-blö-Fan greift sich einen Prospekt und hält ihn O unter die Nase: «Et puis ça alors, c'est quoi?» Frage des Oberländers in die Runde: «Jean-Pascal hat Recht, was sucht der Beldona-Prospekt hier?» – «Ouw, das ist mein Fehler», gesteht Herr Deiss, «ich dachte, das sei der Lingerie-Prospekt der Migros, weil sich Kandidatinnen und Kandidaten doch für das orange M ausgezogen haben...» – «Diäsä Demoiselle würdä ich abär tout de suite wählän...», schumunzelt JPD, worauf er den Vierfärber beiseite legt.

Über einen Umstand ist man sich einig: Je bekannter eine Partei, desto konkreter die Aussagen ihrer Spitzenkandidaten. «Und weshalb verschweigt Franziska Teuscher in ihrer Ständeratswerbung ihre Mitgliedschaft bei der UNIA und beim VCS, hä? Etwa weil sie dadurch Stimmenverluste befürchtet?», will Kaspar Villiger von Mutter Courage wissen. «Sicher nicht, Chaschper, aber sie hat wohl so viele Verdienste, dass sie nicht alle auflisten will», kommt allerdings leicht verunsichert retour.

«Schaut err!», jubiliert AC, «Albert Einstein lebt!» Und tatsächlich: Die Liberalsozialen, wohl in Ermangelung bekannter Gesichter, zeigen den Physiker hemmunglos auf ihrer Titelseite. Plötzlich brechen Miss Ellie, Ruthli und Mutter Courage gemeinsam in schallendes Gelächer aus, weil drei offenbar geknechtete Mannen die «MP», die Männer-Partei, gegründet haben, wegen der, wie zu lesen steht, fortschreitenden «Männerdiskriminierung». «Läck, sind das Memmen!», stellt Frau Metzler abschliessend fest, «da ist mein Hauden aber von einem ganz anderen Kaliber.»

Die EVP präsentiert im Kanton Bern gleich drei Listen: Die Stamm-, die Zukunfts- und die Erfahrungsliste. «Da chunnt dervo, weh mer kani Allrounder hät...», frotzelt Noldi Koller, «und bi dene Grüene git sech eine als 'Läbenskünschtler' uus. Was für e Vorussetzig für ne Politkarriere...»

Schluss aller Ends gilt es, den originellsten Kandidaten zu bestimmen. Und da ist die Wahl eindeutig: Sie fällt auf Jakob Wampfler, der «als ehemalige Alkoholruine Hoffnung in einer besoffenen und bekifften Welt» verspricht und dessen Foto verdächtig an Peter Pan oder Robin Hood erinnert.

Frau Täuscher wird mit Frau Sojaruga verwechselt

Am Tag nach den Wahlen trifft man sich beinahe vollständig zum Stamm im Bunker. «Hoppla, wo sind denn unsere Sozialdemokraten? Sicher werden sie demnächst unter Heimatschutz gestellt...», lässt ein lächelnder Alphons Egli wissen. Unser aller Oberländer weiss Bescheid: «Sie lassen sich alle entschuldigen, vermutlich weil sie Care-Team-Aufgaben wahrzunehmen haben, zum Beispiel beim abgewählten Boris «Big Bang» Banga. Und so.»

Seine Freude über den Wahlerfolg der SVP auch im Bärnbiet hat O noch andernorts manifestiert, ohne dass es jemand bislang bemerkt hätte. Sie erinnern sich: Hinter der Türe des ehemaligen Bunker-Kommandoraums steht der erstaunlich gut präparierte und erhaltene Ruedi Minger, zu dessen Amtszeit als BGB-Bundesrat die Betonhütte gebaut wurde, 1939. Seit vergangenem Montag hält er nun eine Schweizer Fahne in der Hand, neben ihm steht ein ausgestopfter Geissbock, eine Leihgabe des Naturhistorischen Museums Bern, wo der ebenso legendäre Barry ausgestopft am Eingang steht.

«Ja, mein lieber Leon...», meint O relaxed zum Bündner Schlumpf, «...das war doch was, gestern.» Noch bevor der zweite SVP-Mann im Bunker antworten kann, riecht Miss Ellie den Braten. Um zu vermeiden, dass auch die FDP ihr Fett wegbekommt, so von wegen Marc F. Suter, wird fadengerade gegen Bern geschossen: «Dölf, du brauchst dich gar nicht so zu brüsten, in der Stadt Bern sind sie ja nicht einmal fähig, korrekt zu zählen und Ergebnisse zu veröffentlichen.» O versteht bloss Bahnhof. «Staatsschreiber Kurt Nuspliger – er schreibt sich vermutlich jetzt mit zwei „s" *(schallendes Lachen)* – hat falsche Resultate verkündet und der „Bund" die Resultate von Täuscher und Sojaruga verwechselt. Super!»

Der geneigte Leser merkt: Die Lage spitzt sich wieder einmal zu. Zeit also für JPD einzugreifen: «Chers collegues! Isch abbä misch auf diä Untärwäschä-Candidats de la Migros konzäntriärt. Man att ihnän – comment est-ce-qu'on dit? – an dän Ürnän diä Osän ausgäzogän.» Gelächter.

Nur Noldi Koller sitzt nachdenklich da. Auf diesen Umstand angesprochen, erzählt er von einem Erlebnis des Wahlsonntags: «Es chlysas Maatli het wölle wösse, wieso alli Politiker am Förnseh trotz schlächte Resultat töönd lache und vom ene Erfolg töönd reede. Ich han kaa Antwort gwösst.»

O arbeitet unter Hochdruck.

«Das ist ja wohl das Hinterletzte!», erzürnt sich O. Und hiermit, liebe Lesende, erleben wir einen der ganz, ganz seltenen Momente, da der Noch-UNO-Delegierte-des-Sports die Contenance verliert, seinen Bergkristall aus dem rechten Hosensack nimmt und wütend mit flacher Hand auf den Tisch knallt, so dass das mystische Stück schier zerbricht. «He, Dölf, wa isch aa los?», will Herr Koller wissen, stellvertretend für alle, die im «Salon vert» sitzen.

«Siegenthaler!» Allgemeine Ratlosigkeit in der Runde. «Was Siegenthaler?» – «Kurt Siegenthaler hat ein Buch über Bundesbern geschrieben!» Man schaut sich weiterhin fragend an, denn der ehemalige Chefwahrsager des helvetischen Politfarbfernsehens gilt nicht als einer, der daran schuld ist, dass Uhren sich vorwärts bewegen. «Na und?» – «Na und?! Ich finde das eine Respektlosigkeit sondergleichen! Da steht zum Beispiel geschrieben, dass sich Moritz und Sämi während der Bundesratssitzungen SMS hin und her schicken, um Christoph zu ärgern!» – «Aha...», kommt von Frau Metzler, «...und jetzt hast du wohl Panik davor, dass die ganze Schweiz davon erfährt, dass du einmal in einem Anflug von Sauglattismus einen Nussgipfel aus Blätterteig in den Ventilator geschmissen hast, so dass es auf dem Zimmerboden ähnlich wie die Spitalgasse nach dem Zibelemärit ausgesehen hat...»

Ausgelassenes Gelächter herrscht. Vor allem aber werden Erinnerungen aufgefrischt.

«Ich werde nie vergessen, wie Achille...», Ruth Dreifuss kugelt sich vor Lachen, «... wie Achille einmal insgeheim für einen Businesslunch im Sitzungszimmer eine fast leere Tube Thomy-Senf ausgerollt und hinten geöffnet hat.» – «Was ist danach passiert?», fragt Joseph Deiss, wieder einmal nicht im Bild, derweil AC rote Ohren bekommt. «Achille hat sie ausgehöhlt, den Rest Senf nach vorne zur Öffnung geklopft, die Tube hinten wieder verschlossen und zugerollt, so dass im Innern ein Überdruck enstanden ist, man aber meinen musste, die Tube sei mindestens noch halbvoll:..»

«Et puis alors?», kommt von Pierre Aubert. Mutter Courage kann nicht mehr, schreiiit inzwischen vor Lachen. Doyen K. eilt rhetorisch zu Hilfe: «Unser aller Dölf hat den Verschluss ahnungslos abgeschraubt, worauf der Senf mit Hochdruck quer über einige Pulte samt herumliegender Dokumente gespritzt ist.» Alles lacht und kreischt. Nur einer nicht.

Foto: Berner Bär

Schlagen sich K und O... KO?

Zur Erinnerung: Es entspricht einer Tradition, dass sich unsere alt Bundesräte zum Jahresschluss jeweils etwas Besonderes einfallen lassen. Deshalb hat sich die Truppe vor vier Wochen vom Bunker am Wohlensee zum Büro von «Dällebach»-Autorin und -Regisseurin Livia Anne Richard in Hinterkappelen aufgemacht, unter der Führung von Frau Metzler. Ziel ist es, bis Weihnachten ein Theaterstück auf die Bühne zu bringen. Seit unserem letzten Bericht wurden vor allem Ideen... verworfen. Eine Bestandesaufnahme.

«La cage aux folles», schmunzelt Livia Anne Richard, «wäre das nicht passend, als Parallele zur Politik unter der Bundeshauskuppel?» Weil alle Anwesenden einer Regierungspartei angehören und man in der Politik nur selten über sich selber lachen mag, fällt der Vorschlag rassig durch. Gestorben. (1)

«Wie wäre es also mit ‹Biedermann und die Brandstifter›? Dieses Werk von Max Frisch hätte einen aktuellen Bezug zu Bern.» – «Super!», jubiliert Joseph Deiss in bisher kaum gekannter Spontaneität. Die anderen schauen sich belämmert an. «Die Frau von Biedermann heisst Babette, da könnte meine...» Bevor er konkreter werden kann, unterbricht Otti S. mit «... hast du noch alle Tassen im Schrank, Sepp? Deine Tatoo-Babette macht sicher nicht mit bei unserer Aufführung.» Gestorben. (2)

Das Hirnen geht weiter. «George Orwell hat einige Klassiker geschrieben», denkt Mutter Courage laut nach. «„1984" willst du aufführen, Ruth, die totale Bespitzelung durch den Staat, spinnsch?», kommt vom SVP-Leithammel daher. «Nein, ich dachte an die „Farm der Tiere", wo die Viecher die Farmer vertreiben, das Kommando übernehmen und wo sich die beiden Eber „Napoleon" und „Snowball" einen gnadenlosen Machtkampf liefern.» Kurt Furgler und Adolf Ogi finden das keine gute Idee. Gestorben. (3)

«Die Leute von Seldwyla!», schlägt Arnold Koller vor, «um yhaamisches Schaffe z'ehre.» Flavio Cotti, wie auch andere Anwesende bekennender Fan schöner Autos, meldet Bedenken an, weil Gottfried Keller mit dem Stück Kritik am Kapitalismus übt. Gestorben. (4)

«In diesem Fall bleibt nur das traditionelle Krippenspiel – wenn auch in neuer Fassung», seufzt die junge Regisseurin. «Bonne idée!», prosten sich Pierre Aubert und René Felber mit einem Glas Château d'Auvernier zu, «da kommt ja auch ein Wirtshaus vor. Santé!»

Wenn ein Bergkristall glühen könnte.

«Hoppla! Da scheint ja ganz dicke Luft zu sein», stellt Otto Stich beim Betreten des Bunkers mit hochgezogener rechter Augenbraue fest, in der Hoffnung, dass man ihm umgehend widersprechen möge, so im Sinne von «Ganz falsch, Otti, schliesslich hast du ja noch nicht mit Pfeifenrauchen begonnen.» Aber nichts dergleichen. Das Ambiente ist tatsächlich vergiftet, also setzt sich der Solothurner erst einmal wortlos in seinen Fauteuil und harrt der Dinge.

«Und überhaupt...», ägert sich Miss Ellie in Richtung Flavio Cotti, «der dort», *(Fingerzeig auf Stich, der im Begriff ist, seine Pfeife aus dem legendären Handtäschli zu nehmen)*, «der gibt auch ständig Interviews in jedem Chäsblatt! Kürzlich hat er sich sogar für die Lex Koller eingesetzt», *(Koller schaut auf)*, «...und liess es sich nicht nehmen, sogar seiner eigenen Partei öffentlich eines auszuwischen, weil sie nicht seiner Meinung ist. Als ob nur er immer und überall alles wüsste!» *(Mutter Courage schüttelt verständnislos den Kopf).*

Nun versteht Stich definitiv nur noch Bahnhof und bittet den ehemaligen Schlichter der Nation, Doyen Kurt Furgler, um eine kleine Nachhilfestunde. «Otti, wir waren gerade im Begriff, darüber zu diskutieren, ob es sinnvoll ist, wenn ehemalige Bundesräte sich zu aktuellen Themen den Medien gegenüber äussern.» Noch bevor Otti S. in Selbstverteidigung machen kann, fährt Adolf Ogi dazwischen, seine Hand hart am Bergkristall in seiner Hosentasche: «Aktuell ist gut! Geits no? Ellie hat im SonntagsBlick verraten, dass sie es nicht mag, wenn ihr Brot im Ofen verbrennt oder wenn Besucher unangemeldet kommen. Das isch doch bireweich!» – «Papperlapapp, du bist ja bloss neidisch, hatte ich an jenem Sonntag die grössere Auflage als du in der vierten Sonntagszeitung.» Könnte ein Bergkristall glühen, jetzt würde er. Zünftig.

Alle schauen auf *(einigen ringt es ein Schmunzeln ab, anderen eine Gesichtsrötung)*, als sich plötzlich der Bündner Schlumpf meldet, mit der Frage, wie man es eigentlich anstellen müsse, um bei gewissen Kreisen der Journaille immer wieder eine Plattform zur Selbstdarstellung zu finden.

Wir üben für das Krippenspiel.

Achille Casanova töipelet: «Isch sehe nun wirklisch nicht ein, wesalb wir ein modernes Weihnachtstheater einstudieren sollen, Bundesbern isste doch teatero genug, molto, wenn isch allein schon nur an den 12. Dezember dengge!» – «Was ist denn am 12. Dezember?», erkundigt sich Herr Deiss gut hörbar, worauf Regisseurin Livia Anne Richard ihn subito als Joseph bestimmt, weil jener bekanntlich auch keine grosse Ahnung hatte, weshalb seine Maria; na, Sie wissen schon... Heiliger Geist und so.

«Herr Villiger», so unsere Bernerin, «auf Grund Ihres Vornamens sind Sie für die Rolle eines Königs prädestiniert.» Für die beiden anderen Besetzungen – die des Balthasar und des Melchior – melden sich René Felber und Pierre Aubert gleich freiwillig. Die weibliche Hauptrolle ihrerseits ergeht – weil noch im gebärfähigen Alter – an Frau Metzler-Arnold, die sich aber mit dem Gedanken extrem schwer tut, Joseph D. als Mann zu haben, weil der sie vor vier Jahren unsanft und vorsätzlich von der Bettkante gestossen hat.

«Wer meldet sich als Wirte-Ehepaar, das die hochschwangere Maria und Joseph rüber in den Stall schickt?» – «Jean-Pascal und ich machen das», stellt Mutter Courage mit Blick zum Waadtländer fest, der anerkennend und zustimmend nickt.

Niemand aber wagt sich, die Mutter aller Fragen zu stellen, bis sich Flavio C. ein Herz fasst: «Wer spielt den Esel?» – «Dä, wo fragt!», schallt es ungewohnt synchron durch den Bunker. Frau Richard, psychologisch geschult, theatralisch, rettet ein aufkommendes Malör noch im Ansatz: «Ich finde auch, dass Sie einen guten Esel abgeben, Herr Cotti, schliesslich waren Sie immer volksnah, bodenständig und galten als Arbeitstier. Schade, gibt es heute keine derart sympathischen Tiere mehr, bloss noch selbsternannte Alphatiere, die Flurschaden noch und noch anrichten, ohne sich darum zu kümmern, was links und rechts von ihnen passiert.» – «Grazie, cara Livia, grazie...», kommt retour, wobei sich unser Tessiner aus Prato Sornico eine Träne der Rührung aus dem Auge wischt.

«Und ich, was mache ich?», fragt der Wichtigste in der Runde. «Ich denke, du spielst den Stern von Bethlehem, der allen anderen den Weg weist», stellt die Regie zur Genugtuung des Fragenden fest.

Ein Rollator für Fulvio

«Wenn ich als Ratsältester um etwas bitten düfte», wendet sich K an die Runde altehrwürdiger Bundesrätinnen und Bundesräte, «es reicht doch vollkommen, wenn wir dann nächste Woche über die Wahlen unter der Kuppel reden, nicht schon heute.» Seltene Einigkeit herrscht im «Salon vert».

«Übermorgen Sonntag ist ja schon der erste Advent», sinniert sinnigerweise CVP-Mann Joseph Deiss, «wer von euch hätte eine Idee, wem wir als Kollegium etwas schenken und ihm oder ihr eine Freude bereiten könnten, zu Weihnachten?» – «Ich finde das einen sehr schönen Gedanken von dir und...», sekundiert Miss Ellie, die zwar gerne weiterreden würde, aber kurz und bündig zurückgebunden wird, vom Nur-noch-einige-Tage-UNO-Delegierten-des-Sports: «Ich weiss etwas! Deiner Partei ist ja bloss noch auf eine Art zu helfen, Ellie, nämlich mit einem Rollator für Pello, weil er Mühe mit dem Gehen hat!» Flavio Cotti stellt richtig: «Fulvio heisst Pelli, Pello ist der Clown.». – «Und wo ist der Unterschied?»

Noch bevor Herr Deiss die Besinnlichkeit seines Vorschlages in Erinnerung rufen kann, weitet sich das Oberländer Feuerwerk zum unkontrollierbaren Flächenbrand aus, bei dem sogar FDP-Kurzzeit-Minister Rudolf Friedrich an vorderster Front als Brandstifter anzutreffen ist: «Blödian, du! Du würdest bei einem deiner Pseudo-Aufenthalte in New York gescheiter dafür sorgen, dass die 'New York Times' keine blöden Karikaturen veröffentlicht und unser Land wegen deiner SVP durch den Gaggo zieht! Euren Führern sollte man einen Nachhilfekurs für Political Correctness schenken!» – «Bravo, Ruedi!», meldet sich unser Solothurner zu Wort, der im Moment auffallend Mühe bekundet, seine Pfeife in Gang zu setzen, was O – die Hand am Kristall – zur rhetorischen Höchstform auflaufen lässt: «Was ist plötzlich mit deiner Pfeife, he? Viel Rauch, aber kein Zug drauf? Weshalb kommt mir das so bekannt vor, Herr Sozialdemokrat?» Ein Wort ergibt jetzt das andere, der Vorschlag von Herrn Deiss artet zum wüsten Tohuwabohu aus, als hätte die SVP persönlich die Zündschnur gelegt.

Wäre alt Astronaut John Swigert (Apollo 13) alt Bundesrat und mit von der Partie im Bunker, er würde in dieser Situation vermutlich ein «Berne, we have a problem» ins Bundeshaus melden.

Das grosse Gähnen vor den Bundesratswahlen

Ziemlich fies, was Herr Felber jetzt vorhat, da der Doyen in der Runde eingenickt ist: Er lässt nach einem «Psssssst...» – Zeigefinger die Lippen bedeckend – ein leeres Glas fallen, so dass Kurt Furgler schlag- und ruckartig erwacht, mit einem «Yes, yes! Everybody is safe!», das daran erinnert, dass er 1982 als Justizminister die polnische Botschaft in Bern nach einer Besetzung gewaltsam stürmen liess, ohne dass Opfer zu beklagen gewesen wären. Alles schmunzelt. «René, ich finde das überhaupt nicht lustig...»

Immerhin hat der Neuenburger mit seinem Lausbubenstreich etwas Leben in die Bude gebracht, denn angesichts der scheinbar klaren Ausgangslage bei den Bundesratswahlen vom 12. Dezember herrscht im Bunker das grosse Gähnen, so dass sogar ernsthaft darüber diskutiert wurde, wie man sich stattdessen am 12.12. eine Einladung zur offiziellen Eröffnung des VOI an der Hess-Strasse im Liebefeld ergattern könnte, «da sicher spannender als das Theater im Bundeshaus». Weil jedoch keiner der alt Bundesräte VOI-Projektleiter Reto Leutwiler kennt, wird das Vorhaben verworfen.

Was jetzt? Es bleibt unklar, wer die Initialzündung gibt, aber nach einigen Minuten beginnt man im «Salon vert» mit der Gerüchteküche zu liebäugeln.

«Isch olä schnäll diä Kollägän von das Töggälä», lässt Herr Delamuraz wissen und macht sich auf den Weg in den ehemaligen «Saal der nationalen Sicherheit» zu den Minifussballern Ogi/Villiger resp. Cotti/Casanova. Augenblicke später sitzt man konspirativ zusammen, alle sind hellwach und hochmotiviert, Bundesbern einen wahren Adrenalinschub zu versetzen. Frau Metzler geht voll in die Offensive: «Kollegialität, wie wäre es, wir würden den Sturz eines Ungeliebten hinter den Kulissen vorbereiten?» – «Verstehe ich dich richtig, Ruthli», kommt gleichzeitig von zwei bekennenden Parteifreunden des heutigen Verteidigungsministers *(der Bündner überlässt seinem Parteikollegen schmunzelnd – niemand weiss, weshalb – die Fortsetzung des Gespräches)*, «kein Gerücht? Realität? Ein Putsch?» – «Bravo, Dölf, 100 Punkte!»

Frau Metzler – Abwahl-erprobt – übernimmt das Kommando, verteilt Chargen, die erste an sich selber: «Ich spreche morgen gleich mit Christophe.» Aus Gründen der nationalen Sicherheit müssen alle Anwesenden geloben, niemandem auch nur ein Wort über das Vorhaben zu verraten. Alle schwören oder geloben es. Und noch immer kann niemand das Schmunzeln des sonst so introvertierten Bündners deuten.

Die Heiligen drei Könige

Im «Salon vert» des Bunkers am Wohlensee stehen einige Flaschen Veuve Cliquot und eine Flasche «Château d'Auvernier» zum Entkorken in den Eiskübeln bereit. Die alt Bundesrätinnen und alt Bundesräte zeigen sich in aufgeräumter Stimmung, überall liegen Zeitungen herum, alle mit der gleichen Schlagzeile vom 13. Dezember. Frau Metzler richtet das Wort an die Meute: «Kolleginnen, Kollegen! Ich denke, wir haben Grund, heute zu feiern. Und mir geht es weniger ums Erdbeben an sich – ich denke auf der nach oben offenen Richter-Skala zeigte das Epizentrum im Zentrum Berns kurz 8,2 an – als vielmehr an den Umstand, dass alle Politbeobachter und Journalisten mit ihrer Einschätzung der Ereignisse völlig falsch liegen. Eure Arbeit hinter den Kulissen und eure Verschwiegenheit war Klasse!» Zwar prosten sich alle Anwesenden zu, aber einigen alt Ministern scheint nicht so ganz wohl in ihrer Haut. Nur der Bündner Schlumpf strahlt.

An der Betontüre zum Bunker ist plötzlich heftiges Klopfen zu hören. «Wer kann denn das sein?» will AC wissen. Da und dort macht sich Panik breit («Jessesgott, doch nicht etwa...»). JPD kontert locker vom Hocker, das Rivella-blö in der Hand: «Sind wir dänn Wahrsagär? Ouvre la porte, après tu verra, mon cher Copperfield...» Der alt Vizekanzler erhebt sich und schreitet zur Haupttüre. Weil man vom «Salon vert» aus keinen direkten Blick zum Eingang hat, muss man sich anhand von Akustischem informieren. «Jaja, isch komme ja schon, subito!» Das Quietschen eines Scharniers ist zu hören. «Come? Was für eine Überraschung! Was macht ihr drei denn ieer?»

Im «Salon vert» herrscht für einige Sekunden grosses Rätselraten. «Trois?» – «Sind da öppe die Hailige drai Köönige?» – «Die drei Musketiere?» – «Das Läck-Dumir-am-Tschöpli-Trio Eugster?» Augenblicke später löst sich die Spannung. «Sämi!» – «Moritz!» – «Pascal!»

Liebe Lesende, man muss kein Polit-Insider sein, um den Grund des Besuches zu erahnen. Alphons Egli bringt es in Ihrem Namen auf den Punkt: «Soooo... Hat euch das Duo Maurer/Mörgeli weichgeklopft, wollt ihr euch als kommende alt Bundesräte hier schon mal umsehen? Nun, seit letztem Mittwoch wird nicht mehr alles so heiss gegessen wie vorgekocht...» Unser Trio scheint sich zu dieser – alles entscheidenden! – Frage allerdings nicht abgesprochen zu haben. Herr Schmid blickt für eine Antwort ratlos zu Herrn Leuenberger, der wiederum schaut treuherzig zu Herrn Couchepin. «Comment dire? Wir bealtten uns alle Optionen offen...», worauf eine Stehende Ovation und eine improvisierte Party über alle Parteigrenzen hinweg folgt. Champagner ist noch genug vorhanden.

J.C. for President!

Alle alt Bundesräte sind aufgeregt, denn heute wird Familien und Freunden das Krippenspiel aufgeführt, das während der letzten beiden Monate unter der Regie von Livia Anne Richard einstudiert wurde. Die Bühnenkulissen im Bunker sind perfekt, ebenso die Beleuchtung. Nach einigen wenigen einführenden Worten in zusammenhängenden Sätzen durch den Bunkerchef ergeht der Befehl in Oberländer Dialekt an die Technik: «Vorhang auf!» Das Publikum klatscht.

Ein modernes Bühnenbild versetzt die Anwesenden in Staunen und in Zweifel. Doris Leuthard flüsternd zu CVP-Generalsekretär und Möchtegern-Bundesrat Christophe Darbellay: «Man glaubt sich ja direkt im Rotlichtmilieu, mit dieser Neonreklame der 'Bethlehem Bar' und den drei komischen Typen, die davor stehen.» Die Scheinwerfer lassen die drei Herren umgehend zum Leben erwecken. Kaspar Villiger, Melchior Felber und Balthasar Aubert machen sich auf den Weg in die Notschlafstelle, wo sie, aus dem Land von «20 Minuten» und «.ch» her kommend, dem Heiligen Paar Geschenke überreichen wollen.

Melchior schwenkt ein Gefäss, dessen süsslich duftender Rauch verdächtig an jene Zeit erinnert, da in den SBB-Zügen das Paffen noch erlaubt war. Kaspar dreht ein Barrel Rohöl vor sich her, dem schwarzen Gold von heute. Balthasar seinerseits überrascht Maria Metzler und Joseph Deiss mit einigen Hedge-Fund-Papieren. Beim Anblick des Buben in der Krippe (by Luigi Colani ©), gehen sie gleichzeitig auf die Knie und verfallen in unverständliches Murmeln, derweil Dölf Ogi, als Stern auf dem Dach der «Bethlehem Bar» sitzend, dem gemeinen Fussvolk den Weg weist.

«Du, Achille, das dort mit dem grossen grauen Kinderpyjama, ist das nicht Flavio Cotti als Esel?», will Dick Marty wissen. AC nickt stumm und betroffen. Plötzlich tauchen auf der Bühne Demonstranten auf, mit grossen Plakaten, «J.C. can save the world!» Joseph stellt sich beim Anblick der Meute schützend vor seine Maria und schreit der Meute entgegen: «Ihr kommt viel zu früh, Jimmy Carter ist erst in 1977 Jahren vorgesehen!»

«Dii, Iii, Ell, Pii, Eitsch, Iii...»

«Mich würde halt schon noch interessieren, was 2008 so alles passieren wird», meint Ruth Metzler zur Runde, stellt ihr Glas Martini bianco auf den Glastisch im «Salon vert», steht auf und läuft – mit ihrer beneidenswerten Figur wie auf dem Laufsteg einer Modeschau in Milano – zur Telefonkabine, die sich hinten links im Bunker befindet. «Ich bin ja gespannt, wen Ruthli jetzt anruft», vermeldet Alphons Egli über den Rand seiner schwarzen Brille hinweg. Miss Ellie ist schon froh, dass niemand ein Witzli über Frauen und Telefonkabinen zum Besten gibt. «Ich tippe auf den Flüsterer, dessen Identität aber niemand wirklich kennt, nur seine Handynummer», stellt K beinahe abschliessend fest. So ist es denn auch.

Weil Frau Metzler die Türe nicht ganz geschlossen hat, sind im «Salon vert» Gesprächsfetzen zu hören. «Aha, soso. Sämi etwa auch?» O lehnt sich schmunzelnd in seinen Fauteuil zurück, als ob er mehr wüsste. «Wohin, sagst du? Nach Delphi?» Sekunden später ist das Gespräch zum Flüsterer offenbar beendet, Ruth güggselt aus der Kabine, mit der Frage an die Kolleginnen und Kollegen, wo denn Delphi liegt. Der Flüsterer habe ihr für weitergehende Informationen empfohlen, dort das Orakel anzurufen. «In Griechenland, dänk!», kommt von allen gleichzeitig retour, sieht man von Herrn Deiss ab, der sich nicht ganz sicher ist und Ruthli ein «Frag doch mal bei der Internationalen Auskunft» empfiehlt, und von O, der die Jüngste im Bunker foppt, mit «Frag doch den Hauden, der weiss das bestimmt.»

Dieses Mal bleibt die Türe zur Kabine offen, so dass das Anliegen der Appellantin gut hörbar ist: «Yes, please! Yes, in Greece, yes. Delphi. Dii, Iii, Ell, Pii... – He! Kollegen, was heisst H auf Englisch? – Eitsch, Iii. Yes, Delphi, yes, the orakel.» Es folgt das grosse Warten. «No, I don't know the orakels Vornamen, ehh.. the forname.»

Im «Salon vert» gibt man sich höchst amüsiert über Sexy-Metzi, sogar Miss Ellie und Mutter Courage können der Sache ein Lächeln abgewinnen beim Zuprosten «Auf Ruthli!» Einige Augenblicke später jedoch erstummt der «Salon vert», Frau Metzler spricht mit jemandem. «Aha, is that so? And about Mrs. Widmer-Schlumpf, what do you say? No! Würklech? And the Swiss football team will... Thank you very much, Mister Orakel!». Sagts, tritt aus der Kabine und lacht den anderen entgegen: «'sch alles klar, liebi Lüüt!»

Die guten Vorsätze für 2008

Ruth Metzler schweigt, als ob riri© ihr die Lippen verschlossen hätte. Schliesslich hat sie dem Orakel von Delphi letzte Woche versprochen, nichts über die Prognosen für 2008 zu verraten. O gibt sich sichtlich hässig darüber: «Dann behalte doch die blöden Voraussagungen des blöden Orakels für dich, Ruthli, auf das Ding war ja eh noch nie Verlass, schliesslich hat es einmal vorausgesagt, ein König werde ein Volk zerstören, wenn er das Nachbarreich angreift, was er dann auch tat, wobei dummerweise das eigene Volk unterging.» – «546 vor Christus, das war Kroisos, König der Lyder, beim Angriff auf Kyros den Grossen, König der Perser», ergänzt K in gewohnt souveräner Manier.

AC brilliert mit einem durchaus annehmbaren Vorschlag: «Meine Fröinde, liebe altt Bundesrättinnen und altt Bundesrätte! Wer hatte sich für 2008 etwas vorgenommen, ausser dass wir zu Christoph anständig sein wollen, wenn er kommt?»

JPD nimmt die eigentliche Schlusspointe gleich vorweg, in gewohnt jovialer Art: «Isch wärdä äusch allä... übärläbbän!» Die CVP-Leute mögen darüber nicht wirklich lachen, weshalb Frau Metzler mit einer doch eher überraschenden Aussage Applaus auf offener Szene provoziert: «Als Novartis-Vertraute werde ich Big Dan bitten, 2008 ganz sanft auf die Kostenbremse zu treten, damit unser Krankheitswesen gesunden kann.» – «Bravo!!», kommt spontan von Mutter Courage daher, die am heutigen Schlamassel nicht unbeteiligt ist. «Was istte mit dir, Otti?» Der Solothurner löscht mit der rechten Hand das Streichholz aus, pafft einige Züge an seiner Pfeife und verspricht Besserung: «Ich werde den SonntagsBlick wohlwollend vernachlässigen und mich rarer machen.» Sie erinnern sich: Weil im Bunker kürzlich ein wüster Streit über Sinn und Unsinn der Selbstbeweihräucherung von alt Bundesräten in der Presse die Rede war, gehen alle Blicke zu Miss Ellie und zu O. Beide erröten und stimmen Herrn Stich mit Kopfnicken stumm zu. Applaus.

Herr Koller verspricht, sich 2008 noch einmal für seine Lex stark zu machen, weil sie aktueller als auch schon ist. Pierre Aubert und René Felber prosten sich gegenseitig zu und geloben kichernd, dieses Jahr nicht mehr ausschliesslich Weissen der Marke «Château d'Auvernier» zu trinken. Womit das Stichwort fällt und Herr und Frau Köchli-Imobersteg, Koch und Köchin im Bunker, zu Tische bitten. «Nach dem Essen geht es weiter mit den Vorsätzen für 2008. Buon appetito!» kommt vom alt Bundesratssprecher.

«So! Mach emol uff!»

«Eigentlich erstaunt es mich schon, dass er nur elf Tage nach seiner offiziellen Absetzung bereits bei uns im Bunker vorbeischauen will», konstatiert K zur Lage der Nation. «Mich nicht, allerdings wird er enttäuscht sein, weil Leon heute fehlt», legt Ruthli nach, «aber immerhin habe ich ihm ein nettes Vorspiel parat.» – «Für mi o?», bringt sich der Nicht-mehr-UNO-Delegierte-des-Sports schmunzelnd in die Diskussion ein. Miss Ellie und Mutter Courage schauen sich fragend über die Brillenränder hinweg an.

Noch bevor Sexy-Metzi sich erklären kann, ist von draussen eine Art Donnergrollen zu hören. «Att Thomas Büscheli eine Gewitter vorausgesaggt?», kommt von AC. «Mais non, mon cher Achille, man fraggt sisch nur, ob das Donnärn von Offroadär odär von Poltäri sälbär kommt...» Spontanes Lachen. Was die alt Bundesräte nicht sehen können: Das GPS hat dummerweise den Eingang zum Bunker verwechselt, so dass unser aller Abgewählter – weil er einen getarnten Zugang zum Bunker vermutete – schnurstracks auf die unmittelbar nebenan liegende Waldhütte zugelaufen ist, die Türe geöffnet hat, nur um feststellen, dass dort eine Party der Grünen stattfindet. Zum Glück für ihn vermuteten Genner & Co. jedoch nur den noch nicht eingetroffenen Jean-Luc Reblochon hinter einer Blocher-Maske, so dass der Hohn sich im Rahmen hielt. Dennoch.

Augenblicke später poltert es an der Bunkertüre. Alle schauen sich gegenseitig an, niemand will Türöffner spielen. Es kommt, wie es kommen muss: JPD steht mit einem «Dans ce cas-là...» auf, schreitet zum Vorraum und zieht die Betontür eine Spaltbreite zurück, um den Besucher wegen seines Daseins vorzuwarnen. Dazu kommt er aber nicht, weil der Betonklotz von aussen regelrecht aufgedrückt wird («So! Mach emol uff!»). Es reicht Polteri noch zu einem «Jean-Pascal!!!», bevor er ohnmächtig wird.

Auch im Bunker gilt die Regel des Mister Murphy, die besagt, dass alles, was bei einer Sache schiefgehen kann, bis zum Schluss auch schiefgehen wird: Bunkerchef O nimmt sich mit Mutter Courage des ohnmächtig Gewordenen an, um ihn in jenem Raum auf eine Couch zu legen, der seinerzeit die Kommandozentrale des EMD war (Insider ahnen, was jetzt passieren muss – und prompt auch passieren wird.) «Wo bin ich? Im Himmel? Dr Delamuraz isch doch gschtorbe...» kommt, als Polteri – mit einem kühlenden Wickel auf der Stirne – die Augen aufmacht und als Erstes den konservierten Ruedi Minger mit der Schweizer Fahne in der Hand wahrnimmt, um sofort wieder das Bewusstsein zu verlieren.

«Licht aus! Spot an! Hallo Freunde! Hallo Moritz!»:

Man sitzt einträchtig beisammen, im «Salon vert», als plötzlich das Licht ausgeht. «Wa isch aa loos?», kommt von Arnold Koller. Es ist der Seit-einigen-Tagen-nicht-mehr-UNO-Delegierte-des-Sports, der mit seinen Kolleginnen und Kollegen das Kalb macht. «Licht aus! Spot an! Hallo Freunde!» – «Hallo Ilja!», kommt spontan und synchron von jenen retour, die die ZDF-Sendung «Disco» aus den Sechzigern auf ihrer Langzeitgedächtnisplatte abgespeichert haben, worauf es im Bunker wieder hell wird.

«Falsch! Ganz falsch!», gibt sich Herr Ogi vergnügt, «Hallo Moritz! müsste es heissen! Unser aller Intellektueller war schliesslich Schirmlampe... ehh... Schirmherr bei diesem 5-Minuten-Lichterlöschen im vergangenen Dezember!» Frau Metzler setzt noch einen oben drauf: «Und händer d'Foto vom Moritz im SunntigsBlick gseh? Füürchterlich, wie nen Appezöllerhond, wo mer a d'Schnörre gschtüpft hät!» Mutter Courage bittet um etwas mehr Respekt. «Pardon, ma chère, das isch mer eifach so usegrutscht...»

Die Bürgerlichen zeigen geschlossen ein gewisses Befremden der Aktion gegenüber: «In Dubai fahren sie bei 40 Grad im Schatten in einer Skihalle herum, in China wird Energie verschleudert, dass es tätscht...», sinniert Kaspar Villiger, «und unsere roten alt 68er Leuenberger und Tschäppät & Co. glauben, mit dem Lichterlöschen die Welt retten zu können. Guet Nacht!»

Zufall oder nicht: Just in diesem Moment läuft auf der hausinternen Musikanlage ein treffender Song der Bee Gees, der in Massachusetts handelt.

Was Ruth Dreifuss als bekennende Sozialdemokratin und Velofahrerin in diesem Moment nicht ahnen kann: Unsere beiden Tessiner knobeln heimlich unter sich aus, wer den weiblichen Adrenalinspiegel durch die Decke jagen darf. Herr Cotti setzt sich beim Münzenwurf souverän durch: «Purtroppo, Achille, schau jetzt, was gleich passieren wird.» – «Liebe Ruth, ich finde übrigens das Roadpricing sinnvoll und würde es auch begrüssen, wenn der Benzinpreis auf fünf Franken pro Liter steigen würde.» Die Genferin ist baff: «Flavio, was sind denn das für neue Töne?» – «Weisst du, dann endlich können nur noch jene auf die Strassen und in die Städte, die sich das auch wirklich leisten können...»

«Läck, isch dä Köbi en Schyss-haas!»

Bärndütsch gseit, herrscht e verschissni Schtimmig im Bunker. Grund dafür – Sie erinnern sich bestimmt – ist die kürzliche Feststellung des Flavio Cotti in Sachen Roadpricing und Benzinpreis. Wie gut also, haben unsere alt Bundesräte für heute schon längstens den Besuch von Sportminister und Trotz-allem-immer-noch-Bundesrat Samuel Schmid angekündigt bekommen, der ihnen die nicht vorhandene Euphorie rund um die Fussball-EM näherbringen will.

Auf die Minute genau kann Schmid-Vorläufer O den amtierenden Sportminister empfangen. Die Begrüssung ist herzlich. Aus Zeitgründen wird auf einen Apéro verzichtet, sehr zum Leidwesen der Herren Felber und Aubert. «Sämi, nimm doch Platz.» Gerade als sich der amtierende Verteidigungsminister setzen will, kommt von Miss Ellie das lautstarke «Halt! Doch nicht dort, dieser Platz ist für Georges-André reserviert!» – «Für e Chevallaz? Ehhh, dä isch 2002 doch...» – «Et puis, alors?», kommt süffisant von JPD.

Herr Schmid findet seinen Platz doch noch. «Also, wäg dr EM08 isch das äbe so ne Sach...», beginnt er in bekannt fulminanter und ansteckender Manier, wird aber umgehend von Frau Metzler interruptiert: «Läck, isch dä Köbi en Schyss-haas!» – «Schyss Haas?», gibt sich der bekennende Katholik K kurz verwirrt. «Wünscht sech öffentlech Rumänie, Schwede u Pole als Gägner ir Vorrundi! D'Hose gschtriche voll, är müessti gäge d'Schwobe oder d'Tschingge tschutte!» – «Ruthli, bitte ein bisschen mehr political correctness!» interveniert K als bekennender Fan des FC St. Gallen. «Äbe ja, mit der Euro08 isch es eso, dass...» Unser Bürger aus Attiswil kommt aber gar nicht dazu, seine flammende Rede zu halten, weil Joggerin Metzler sofort nachlegt: «Samuel, du waisch ja nöd emol, was i dim aigete Departement gschpilt wird, was willsch öis cho verzelle? Oder gits dänn zum Schluss au es Erinnerigsbuech wie vom Christophe Keckeis?» – «Äbe, es isch eso, dass...»

O ist die Sache hochnotpeinlich, nicht zuletzt deshalb, weil er von Sämi S. zwei Freikarten für das Eröffnungsspiel Schweiz gegen Tschechien in Basel versprochen erhalten hat, wo alle Kameras auf die VIP-Tribüne gerichtet sein werden. Mit einem «Sämi, vielen Dank für diese interessanten Aspekte. Schade nur, dass du schon wieder zum nächsten Termin eilen musst...» hilft er ihm wie einst Diener Martin Quizmaster Hanns-Joachim Kulenkampff in den Mantel.

Attenhofer & Co. lassen grüssen

Motivator Ogi sei Dank: Weil man nächstes Weekend auf Skis im Berner Oberland verbringen wird, trifft sich die Meute zum ultimativen Skicheck bei Vaucher in Niederwangen, nicht weit vom Wohlensee gelegen. «Dölf, deine Coaching-Absichten mit uns in Ehren, aber findest du es nicht ein bisschen übertrieben, dass wir hier auf dem Parkplatz ein allgemeines Warm-up veranstalten sollen?», will Frau Metzler mit giftigem Unterton vom Kandersteger wissen, selber noch immer stinkesauer darüber, dass man von Bern aus mit der BLS nach «Le-Pont-peut-il» (Bonmot von JPD) reisen will, wo doch alle locker im Super-Puma Platz hätten, Gepäck und Skis inbegriffen. Vom Heli-Skiing ganz zu schweigen.

Zum Glück erscheint just in diesem Moment Annemarie Vaucher: «Guete Tag, bonjour, buon giorno, bun di!» Der Bündner Schlumpf strahlt. «Kommen Sie doch bitte alle herein, nehmen Sie Ihre Skis und Schuhe mit, unser Spezialist Tinu Aebi wird Ihre Skis auf Vordermann bringen.» Wie die Damen und Herren an ihr vorbei in den Laden spazieren, wundert sich Frau Vaucher, wie drei nicht genannt sein wollende Herren mit ihren Attenhofer-, Nidecker- resp. Schwendener-Holzschwarten (zwei Paar davon noch mit der legendären Marker-Langriemenbindung) die Pisten unsicher machen wollen, lässt sich aber nichts anmerken. Um niemanden zu blamieren, schreitet sie charmant in die Offensive: «Wir fühlen uns ob Ihrem Besuch geehrt und würden uns freuen, Ihnen Ausrüstungen zu vermieten, damit Sie das Neueste ausprobieren können, sofern Sie Lust dazu haben.»

Alphons Egli fragt umgehend nach einem «Subaru». Frau Vaucher und Herr Aebi scheinen im Moment es bitzli ratlos, bis der Lozärner sein Spässchen zu verstehen gibt, «weil Bernhard Russi doch auch einen solchen auf Schnee fährt.» Haha. Lautes Gefluche dagegen von Miss Ellie, die eine herausgedrehte Mikroschnalle an ihrem Raichle-Skischuh (dank des Schuhspanners noch mit beneidenswert flacher Sohle) nicht eindrehen kann, derweil bei K beim Anziehen die innere Schnürung an seinem rechten Molitor reisst.

Von den ehemaligen Ministern unbemerkt hat sich inzwischen eine stattliche Zahl von Kunden eingefunden, die unser Trüppchen beobachten. Frau Metzler, anerkannte Skikanonin, nutzt die Gunst der Stunde, um ihr Fachwissen coram publico unter Beweis zu stellen: «Liebe Frau Vaucher, kann man eventuell den Spada aus dem Hause zai testen?» Alphons E. driftet wieder ins Automobile ab: «Ruthli, du Spassvögeli, das Ding heisst Espada und kommt aus dem Hause Lamborghini...»

«Oeschinen oder Sunnbüehl?»

Gemotze von Frau Metzler zum Trotz reisen die alt Bundesräte per BLS nach Kandersteg, wo bereits eine erste Überraschung wartet, von unserem Lokalhelden organisiert, der die örtliche Musikgesellschaft und den Jodlerklub für ein Platzkonzert motivieren konnte. Mit entsprechendem Traritrara wird unsere Sportgruppe bei ihrer Ankunft denn auch empfangen, was einigen Mitgliedern, die lieber unerkannt bleiben möchten, überhaupt nicht behagt. «Dölf, het da itz müesse sy?», kommt zum Beispiel vom Bündner Schlumpf, der daraufhin von einem Lokalreporter des «Frutigländers» zum Thema «Bundesratstochter» in Beschlag genommen wird, worauf die Situation zu eskalieren droht, zumal der Schreiberling eine Gruppenfoto beim Strassenschild «Bundesrat-Adolf-Ogi-Strasse» arrangieren will, was eine noch immer stinkesaure Frau Metzler zur unschönen Bemerkung verleiten lässt, dass man hierzulande doch eigentlich tot sein müsse, bevor eine Strasse nach einem benannt wird, was wiederum JPD auf eine Idee bringt, für seinen Heimatort Longirod (VD).

Die Gruppenfoto wird mit nur einer Gegenstimme in einer Konsultativabstimmung abgelehnt. Also kommt man zum eigentlichen Tagesziel. «Wohin wollen wir, nach Oeschinen oder nach Sunnbüel?» – «Dank deines schnellen Lötschbergbasistunnels können wir ja gleich nach Zermatt, dort lässt sich wenigstens anständig skifahren», giftelt Beisszange M. weiter, noch immer ungehalten darüber, dass man in der voralpinen Provinz gelandet ist, «wo ja noch nicht einmal ein FIS-Rennen abgehalten worden ist.»

«Machet doch, was ehr weet...» gibt O resigniert auf. «Enfin!», kommt spontan von den Herren Aubert, Delamuraz, Felber und Deiss, die sich in ihren Skischuhen Richtung Hotel Alpenblick verabschieden, zum Jassen. AC und Flavio Cotti schliessen sich umgehend an, Alphons Egli und Arnold Koller im Schlepptau, weil sich «zu zweit oder zu sechst nur schlecht Karten spielen lässt.» Bei den Zurückgebliebenen herrscht jetzt eine gewisse Ratlosigkeit, die sich in einem mehrfachen «Und itz?» manifestiert. Miss Ellie und Mutter Courage entschliessen sich für einen Bummel im Schnee, mit einem gut hörbaren «...und zwar abseits des Adolf-Ogi-Boulevards...» Mit Ausnahme unserer beiden Ausnahmekönner auf Skis schliessen sich alle anderen an.

«Super hesch das gmacht, Ruthli!» – «Glychfalls, Merci». Augenblicke später stapfen die beiden davon, «er» gen Sunnbüel, «sie» in Richtung Bahnhof, allerdings im Unwissen darüber, dass man ab Kandersteg nicht durch den neuen Lötschbergbasistunnel nach Visp reisen kann.

Le Petit Nicolas

«Ach», seufzt Frau Metzler, «wir sollten auch so einen ganzen Kerl wie le Petit Nicolas haben...» – «Du liest 'Le Petit Nicolas' von Sempé?» will Herr Felber wissen. «Sempé? Wer soll denn das sein? Nein, ich verfolge neben den Chemie-Werten auch das aktuelle Weltgeschehen, ich rede von Nicolas Sarkozy, diesem Inbegriff eines potenten gallischen Hahns...» Jene alt Bundesräte, die heute in «Salon vert» sitzen, horchen auf, allen voran Mutter Courage: «Ruthli, was soll das schon wieder? War der Knatsch in Kandersteg noch nicht genug?»

Nun blüht Sexy-Metzi förmlich auf, mit einem Glanz in den Augen, der Missverständliches geradezu provoziert: «Schaut doch mal, wie la Grande Nation stolz auf ihren Führer ist! Klein gewachsen, wie einst Napoléon, aber eine grosse Schönheit im Arm. Vive l'amour! Und was haben wir an knisternder Erotik zu bieten, was? Sämi etwa? Guet Nacht! Moritz? Hans-Rudolf?» «Certo, cara! E la Bruni, alora io..., wie saggt man, würde isch auch nischt von das Bettkante stossen...» – «Aber sonst stossen, gell Achille!», bringt sich einer mit einem vermeintlichen Bonmot ins Spiel. Allgemeines Kopfschütteln, allgemeines Unverständnis.

K interveniert wie gewohnt staatsmännisch: «Wenn wir schon von Glanz und Gloria reden, habt ihr auch gelesen, dass Simon Ammann in eine junge Russin verliebt ist?» Um nicht wie Herr Deiss noch vollends in Vergessenheit zu geraten, meldet sich ein ehemaliger Finanzminister, seine Pfeife stopfend: «Dieser Löli, als ob es nicht genügend hübsche Schweizerinnen gäbe...» Daraufhin folgen die Heiterkeiten Schlag auf Schlag: «Wenn der Gute mal merkt, dass er mit seinen Einkünften das Defizit des russischen Staatshaushaltes decken muss» oder «Jetzt übt er den Absprung nicht vom Schanzentisch, sondern vom Schlafzimmerschrank aus.» Undsoweiterundsofort.

«Apropos Promis, mit wem ist eigentlich Anita Buri zur Zeit liiert, steht's im Blick?» will Herr Cotti wissen, der die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben hat, einmal ein Candle-Light-Dinner mit Michelle H. abhalten zu können. «Anita Buri, das ist doch diese ehemalige Miss-wahl aus Mostindien, nicht wahr?», kommt von einem ungenannt sein Wollenden, «wird sich wohl wieder einen Sportler angehechtet haben.» Zur Disposition stehen in der anschliessenden Diskussion Toni Rominger, Loddar Matthäus, Bruno Kernen und der FC Thun.

Bundesrat Kalanaringam

Zufall oder nicht: Tatsache ist, dass sich unsere alt Bundesräte ausgerechnet am Abend der Albisgüetli-Tagung auf dem Gurten zu einer doch eher etwas speziellen Séance treffen, nämlich mit Mike Shiva. Mit anderen Worten: Polteri, der sich seit seinem doppelten Ohnmachtsanfall nie mehr im Bunker gezeigt hat, kann auf dem Berner Hausberg nicht mit von der Partie/Party sein. Der Verbrauch von Tempo-Taschentüchern darüber hält sich bei den Anwesenden jedoch in sehr engen Grenzen.

Gurten-Boss Hans Traffelet hat dem prominenten Trüppchen einen besonderen Saal reserviert, abseits der übrigens Gurten-Gäste, nämlich den Gewölbekeller, der aber nicht einmal ansatzweise den Eindruck eines Bunkers vermittelt. Ganz im Gegenteil, das Ambiente eignet sich perfekt als Rahmen für den heutigen Abend: «Meine Damen und Herren, willkommen auf dem Gurten, Herr Shiva erwartet Sie bereits.»

«Err Shiva», begründet AC Minuten später das Treffen, «wir möchten wissen, was 2050 sein wird, in das Bundesratt, wenn wir più ierr sein werden...», worauf sich Frau Metzler umgehend als Ausnahme anmeldet. Mike Shiva, der Winnetou nicht unähnlich sieht, beginnt seine Karten offenzulegen, deren tiefere Bedeutung aber einzig er interpretieren kann.

«Ich sehe, ich sehe...» – «Was sehen Sie, sagen Sie es uns!» hallt es in Ungeduld von den massiven Kellerwänden. «Ich sehe neun Personen, fünf Frauen, vier Männer...» Dreistimmig ist ein spontanes «Bravo!» zu hören. «Und einer der Stühle ist mit Kalanaringam angeschrieben.» – «Hoppla, die Secondos machen Karriere... Und weiter?» Mike Shiva deckt weitere Karten auf. «Kennt jemand eine Carmen Widmer?» Der Bündner Schlumpf strahlt: «Und zum dritten!»

Dummerweise genau im Moment, als Mike Shiva für eine allgemeine Verunsicherung mit «Komisch, ein Emser stört die Kraft meiner Karten» sorgt, geht das Licht im Gewölbekeller an: Die Küchenbrigade des Gurten schaut zusammen mit der Leiterin des Restaurants «Bel Etage», Pia von Gunten, mit den legendären Apéro-Häppchen von Küchenchef Chris Philip vorbei, womit die Spiritualität der Gastronomie weichen muss. E Guete.

In dieser Serie von Ferienlektüren sind bereits erschienen:

«Churz vor em Ablösche», 1992
«Churz nach dem Ablösche», 1993
«Sygseso», 1994
«Mynetwäge», 1995
«Henusode», 1996
«So isch's Läbe, äbe», 1997 (zusammen mit Ursula Reinhard, Bern)
«Süsch no Frage?», 1998
«Päch für d'Schwyz», 1999*
«Soisches», 2000*
«10», 2001
«TohuwaBOhu», 2002*
«C'est la vie!», 2003*
«13!», 2004*
«Koloquent!», 2005*
«VXX», 2006
«4x4», 2007
*Jeweils mit Gastautorinnen und -autoren.

Alle Ausgaben sind vergriffen.